

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5060/73	Best. ZS/A2
Rep.	Kat.

4

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

K

Ida Karlinski geb. Brunkahl  
(21b) ~~XXXX~~ Geisweid/Stiegen  
Untere Kaiserstrasse 40

Geisweid, den 10. Mai 1949

An die  
Redaktion der Wochenschrift  
"Christ und Welt"  
Stuttgart 0  
Steingrillenweg 7



Betr.: Ihr Aufruf zur Mitarbeit  
in Nr. 18 Ihrer Wochenschrift.

Ehe ich zu dem Kern der Sache komme, möchte ich mich noch dem Wunsch des Herrn Walter Sperling, Bad Tölz (aus Briefe an "Christ und Welt Nr. 18) anschliessen und Sie bitten eine Herausgabe eines Sonderdruckes der von Ihnen teilweise schon gedruckten Erlebnisberichte aus dem Osten Deutschlands kurz vor und nach dem Zusammenbruch -veranlassen zu wollen.

Es ist tatsächlich **sehr wichtig**, dass es möglichst Viele erfahren. Vielleicht hat man dann mehr Verständnis für die Ostvertriebenen und die geplagten Heimkehrer.

In Ihrer schon oben genannten Nr. 18 vom 5. Mai d. Jrs. rufen Sie zur Mitarbeit durch Zusendung von Erlebnisberichten auf.

Ich bin Brombergerin und erst im Jahre 1947 mit meiner Tochter aus einem poln. Lager aus der Umgebung von Bromberg mit einem Transport nach Deutschland (nach dem Westen) gekommen. Ich will Ihnen gern einen Auszug aus einem an eine bekannte bromberger Familie geschriebenen Brief von mir beilegen, damit Sie sich über den Leidensweg der bromberger Deutschen ein Bild machen können. Es ist keineswegs ein druckfertiger Bericht, aber vielleicht können Sie das Material verwenden.

Eins möchte ich noch gesagt haben. Wenn man soviel erlebt und gesehen hat - soviel durch die Polen gelitten hat, dann fragt man sich: Ist es denn möglich, dass es im Westen noch "Bürgermeister" gibt, die an... Polen für polnische Veranstaltungen sogar Rathaussäle zur Verfügung stellen ?!!! Ich denke hier nicht etwa an Rache - keineswegs - aber ein bisschen (wenn auch nur einen Rest) von Menschenwürde und Stolz muss man doch besitzen und schon aus Rücksicht auf die vielen Ermordeten, Geschändeten und immer noch gequälten Internierten und zurückgehaltenen Kriegsgefangenen - so etwas nicht tun !!! -

Nehmen Sie bitte meine besten Wünsche für eine recht gute Weiterentwicklung und Verbreitung Ihrer Wochenschrift entgegen.  
Ihre ergebene

Frau Ida Karlinski

1 Anlage .

Bromberg

Auszug aus einem Brief vom 12.2.1948  
an Familie L. in Bavenstedt.

*Ende Januar 45*  
 "... Was uns beide betrifft, so hatten wir sehr harte Jahre durchzumachen und viel Leid zu ertragen. Wir sind bei der allgemeinen panikartigen Flucht mit der Eisenbahn damals nicht mehr mitgekommen. Meine Tochter rannte umher, um irgend ein Plätzchen für uns zu ergattern, aber angeblich waren sämtliche Autos so schwer belegt, dass man uns nicht mehr mitnehmen konnte und so sind wir mit noch vielen anderen in Bromberg zurückgeblieben. Ubrigens waren wir der Meinung, dass uns doch eigentlich nichts passieren dürfte, da wir keinem Menschen etwas zugefügt hätten, im Gegenteil wir halfen der poln. Bevölkerung, wo wir helfen konnten. Bevor noch Bromberg aufgegeben wurde, machten wir uns unseren mit ihren letzten Kräften kämpfenden Soldaten, indem wir ihnen heissen Kaffee heimlich gereicht haben (die armen Männer hatten solchen Durst, dass sie Schnee gegessen haben) - aber als unsere Wehrmacht die Stadt ganz verlassen hatte, kamen furchtbar schwere Zeiten über uns.

Man hat uns allen ganz grosse weisse Hackenkreuze auf den Rücken gemalt und nach einigen Tagen - am 7.2.45 (den Tag vergesse ich nie) wurde Haus für Haus von poln. Miliz durchsucht. Wir mussten unsere Wohnung so wie wir standen verlassen. Unseren Schmuck, den wir im Brustbeutel trugen sowie unser Bargeld mussten wir sofort abliefern. Wir kamen alle auf ein Polizeirevier. Da wurden wir 3 Wochen ohne Schlafgelegenheit und ohne Essen gehalten. Nur etwas schwarzen Kaffee hat man uns im Eimer und einem Blechtopf in den Raum gestellt. Wir mussten die ganze Zeit zu 80 Personen in einem nicht allzu grossen Raum leben, darunter alte, gebrechliche Personen und in unserem Zimmer eine Geistesgestörte, die einen entsetzlichen Lärm machte und auch den Rest fast zum Wahnsinn brachte. Kinder schrieen vor Hunger.. Die arbeitsfähigen Menschen gingen zur Zwangsarbeit, d.h. sie wurden geführt. Ich und noch vier Frauen wurden Waschfrauen. Zu meiner "Arbeitsstätte" wurde ich mit einem Revolver im Rücken von einem etwa 19-20 jährigen durch die Strassen geführt. Für unsere Arbeit bekamen wir Essen - allerdings nicht das, was für Polen gekocht wurde - sondern eine undefinierbare Suppe und Brot. Das war unsere Rettung. Wir teilten mit einigen, die nicht mehr zur Arbeit gehen konnten, aber es reichte nicht für alle. Die alten Leuten starben wie Fliegen. Einige, die zur Arbeit gehen sollten, vor Hunger und Schwäche nicht mehr aufstehen konnten wurden einfach durch Kolbenschläge erschlagen. Meine 76 alte Mutter wurde, da sie ihres Schenkelbruchs wegen nicht gehen konnte, in eine "Altersbaracke" auf den Fussboden auf Stroh geworfen. Niemand betreute oder wusch die alten Leute, selbst hatten sie keine Gelegenheit das zu tun. Bald waren sie verlaust und kamen so in einigen Monaten bezw. Wochen um.

Nach 3 Wochen kamen wir in ein Lager s.g. Vernichtungslager in Kaltwasser. Hier wurden wir unserer Reste beraubt. Gute Kleidungsstücke mussten abgegeben und gegen alte Lumpen eingetauscht werden.

Da man für uns am Anfang keine Arbeit hatte, mussten wir von früh bis spät nicht vorhandene Stroh-Halme oder Steinchen am Boden in gebückter Stellung und unter strenger Bewachung sammeln.

Wer den Kopf erhoben hat, wurde mit dem Kolben geschlagen. Essen, wenn man Wasser mit einigen faulen Kohlblättern überhaupt Essen nennen kann, bekamen wir 1 Mal täglich. Um das Essen zu empfangen, mussten wir im Regen und Schnee oder Frost 3 Stunden draussen warten. Nach einigen Tagen setzte eine ruhrartige Krankheit ein und beförderte viele in das Jenseits. Wer nicht schnell genug von den Kranken gestorben ist, wurde abends von den Wachmännern in den nahen Wald geführt. Unsere Männer mussten Gräber, vielmehr Gräben schaufeln. Dort hinein wurden Tote hineingeworfen und halbtote hineingestossen. Die polnischen Wehrkolben gaben den Kranken den Rest. Es wurde nicht geprüft, ob die Menschen tot waren - sie wurden zugeschaufelt. Vorher wurden die Sachen vom Leibe gerissen und an andere, die ihre guten Sachen abgeben mussten, verteilt. Von den eingelagerten Männern sind beispielsweise nach 6 Wochen 2/3 umgekommen.

Dass die anderen, darunter auch wir alles so einigermaßen glücklich überstanden haben, kann man nur noch als etwas wie ein Wunder bezeichnen.

Wir durften uns kein Wasser zum Waschen holen, heimlich, so weit es ging, haben wir unsere Gesichter und Hände mit Schnee abgerieben. Handtücher und Seife sowie Kämme usw. wurden fortgenommen. Wenn in einem Raum eine von den Frauen Läuse bekam, hatte es nach einigen Tagen die ganze Baracke. Schlafen mussten wir uns so legen wie wir tagsüber durchnässt und vom Tragen schwerer Bohlen oder Ziehen schwerer beladener Wagen durchschwitzt herumgingen. Wir konnten uns nicht ausziehen, denn kaum brach die Nacht herein, so kamen die Wachmänner in unsere Baracken, leuchteten mit Taschenlampen in die Augen (das tat man fast jede 1/4 Stunde) dann wurde wir aus den Betten getrieben, wir mussten auf Schnee dem Hof im Schnee exerzieren, mit erhobenen Armen hockend stundenlang verbleiben. Wehe, wenn sich jemand gerührt hat. Junge Mädchen und Frauen wurden den Russen und Wach- sowie Wehrmachtsmännern für ganze Nächte ausgeliefert.... Gott sei Dank, ist es uns beiden gelungen, heil davonzukommen. Ich bekam einen fürchterlichen Keuchhusten, da man erst gar nicht zu mir herankam und meine Tochter vergrub ich in meiner Pritsche im Stroh. Tagsüber habe ich sie so verummmt, dass sie den Eindruck einer alten Frau machte. So ist es uns gelungen dem Allerschlimmsten zu entgehen. Gezittert haben wir jede Stunde, jede Minute. Wir hörten immer wieder die furchtbaren Schreie der gemarterten Frauen und Mädchen und glaubten selbst vor Entsetzen wahnsinnig zu werden.. Glauben Sie mir, liebe Frau L. es ist unglaublich, was alles angestellt wurde. Noch schlimmer als die poln. Männer, waren die Weiber, die ihre Kompanen zum Schlagen der deutschen Frauen und sogar zu Vergewaltigungen anspornten. Sie hatten kein Mitleid - im Gegenteil sie stellten ein Gramophon an und man hörte ihr frohes Gejöhle!

Hier traf ich auch Frau und Herrn P. aus Bromberg. Er war so blaugeschlagen, dass ich ihn nicht wieder erkannt habe. Herr M. aus Bromberg hielt es nur 24 Stunden aus. Viele, sehr viele nahmen sich das Leben. Herr M.R., die B.'s von der Bahnhofstrasse (Sie wissen doch, die grosse Transportfirma) nahmen sich das Leben. Frau K. erhängte sich im Gefängnis in Krone. Ihr Mann wollte sich das Leben nehmen, ist aber gerettet worden und es soll ihm gelungen sein zu entfliehen. Angeblich ist er hier im Westen. Frau Superintendent A. aus Bromberg und ihre älteste Tochter sind ~~noch~~ in den ersten Wochen gestorben, die zweite Tochter, die verheiratete Frau Gr. aus Disseldorf, die zu Besuch in Bromberg weilte, musste aus Schikane, da sie Pastorentochter- und Frau Frau mit blossen Händen die Toiletten säubern. Wissen Sie auch was das heisst - eine polnische Poilette zu säubern? ...

V polnischen

Institut

Kleine Kinder wurden den Müttern entrissen - Es war die Hölle auf Erden!

Einer unserer schlimmsten Peiniger mit Namen F o r y c k i dessen Eltern angeblich aus Bromberg sind (Polen natürlich) - ist, nachdem er seine eigenen Behörden zum Schluss bestohlen hat nach dem Westen geflohen auch ein gewisser Zalewski und ein Rechtsanwalt, der Lagerführer in Langenau war und Kriegsgefangene (die auch mit uns zusammen untergebracht waren) die Fluchtversuche machten, so schwer schlagen liess (und mit seiner Geliebten dabei stand), dass sie nach einigen Tagen starben - diese Vertreter der polnischen Hölle sind dann nach dem Westen geflüchtet, um hier höchstwahrscheinlich die "Anständigen" zu spielen - und sich von den westlichen Alliierten betreuen zu lassen. -

Im März 1946 kamen wir - noch zwischendurch über Lager Langenau - nach Potulitz. Das dürfte Ihnen doch inzwischen zu einem Begriff geworden zu sein. Überall - auch hier wurden wir wie Schwerverbrecher behandelt.

Potulitz liegt in der Nähe von Nakel an der Netze zwischen Bromberg und Schneidemühl. Der Übergewaltigste war ein Jude - der Lagerarzt war. Er hat angeblich in Auschwitz seine Frau verloren (selbst scheint er das Lager ganz gut überstanden zu haben) und wollte sich jetzt an Unschuldigen rächen - was er dann auch sehr ausgiebig tat. Hier gab es sogar ein "Krankenrevier". Wer das Unglück hatte im Lager zu erkranken und nicht gerade zu den Mangelberufen gehörte, kam schwerlich als Gesunder heraus. Medikamente wurden nur in seltensten Fällen verabreicht. Gegen Typhus wurden Spritzen (Vorbeugungsspritzen) gegeben. Wenn dann jemand trotz erkrankte, musste er zusehen, wie er sich durchbrachte. Wenn er gesund wurde, hatte er es nur seinem eigenen Organismus zu verdanken. Zuckerkrankte bekamen keine Medikamente - Sie starben sehr schnell. Ich habe selbst gehört, wie ein junger Ingenieur aus Hohensalza gebettelt hat, man möchte ihn doch aus dem Lager entlassen, er wird Zeugen stellen, dass er keinem etwas getan hat usw. usw., damit er sich noch vom Tode retten kann, da er doch unbedingt Insulin braucht, sonst ist er in einigen Wochen geliefert. Er wurde nicht entlassen, wie auch sonst damals noch niemand entlassen wurde (auch nicht mit einem Transport nach Deutschland), obwohl die meisten poln. Zeugen angegeben haben und nur sehr wenige dafür, dass sie der Partei oder der S.A. angehört haben zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt werden konnten. Es sassen alle hinter dreifachem Stacheldraht mit Türmen und allem anderen Zubehör einzig und allein dafür, dass sie eben Deutsche waren. Dieser oben genannte Zuckerkrankte starb tatsächlich nach 6 Woche. Was dieser Jude - der Lagerarzt ausgedacht und mit uns allen angestellt hat - war Teufelssache. Den Frauen wurde sofort das Haar bis auf die Haut abgeschoren. Ca. alle 10 Tage mussten sämtliche Frauen vor ihm in einem grossen völlig ungeheizten Raum nackt vorbeimarschieren. Angeblich, um zu sehen, ob sie keine Krätze haben. - Schlafen durfte man in den Baracken nur unter einer dünnen Decke, ohne Kopfkissen und in einem dünnen Hemd. Es wurde kontrolliert. Wer anders vorgefunden wurde, kam in den Bunker (dabei waren die Baracken bei strengster Kälte ungeheizt. Wer im Bunker landete, kam meist nicht ohne Lungenentzündung her. Es kam vor (eine von den Damen ist bereits im Westen ein Frä. U. v. R.) dass Frauen 14 Tage im Zementbunker n a c k t stehen mussten. Sie bekamen 2 mal täglich Essen und auch 2 mal täglich Schläge (meist Oberschenkel und Fusssohlen, damit sie nicht

*Ich brauche mit polenfalls keine Film  
"Jüd liess" aufzusehen - der wurde polen  
gehindert werden, denn ich habe  
einen mit schlimmeren Jüd liess im Notar  
gesehen u. erlebt.*

stehen konnten. Hinlegen oder hinsetzen konnte man sich nicht, da weder ein Schemel, noch etwas Stroh oder sonst etwas da war und ausserdem kein Raum. Der Bunker erlaubte es nur als einzelne Person aufrecht zu stehen. Wir mussten mal zuschauen, wie ein Mann, der nackt im Bunker stand und geschlagen wurde, es nicht mehr aushielt, den Peinigern entwich und direkt über den ganzen grossen Hof bis zum Wasserbassin mit furchtbarem Geschrei rannte, um sich das Leben zu nehmen. Er wurde noch im letzten Moment von seinen Verfolgern gefasst, in den Bunker zurückbefördert und nach einigen Stunden wurde eine zugedeckte Leiche aus dem Bunker getragen ...-

poln.

Bunkerstrafen wurden meist vom Lagerarzt, dem oben genannten Dr. Zederbaum oder wie er sich polnisch nannte Dr. Cedrowski verhängt. Erst Anfang 1947 wurden die meisten (viele blieben noch zurück wie Schneider, Mechaniker usw.) Kriegsgefangenen ins Kriegsgefangenenlager nach Warschau gebracht. Bis dahin waren auch sie in demselben Lager selbstverständlich in getrennten Baracken. Frauen durften mit Männern nicht sprechen - wer gesehen wurde, kam in Bunker. Frauen mussten eine schriftliche Genehmigung von der Lagerverwaltung haben, um ihren angetrauten Mann oder ihren Sohn hin und wieder mal zu sprechen.

So haben wir 2 1/2 Jahre uns quälen müssen. Nur der starke Wille uns nicht unterkriegen zu lassen und unser Vertrauen auf Gott hat uns hochgehalten. Wir wundern uns heute noch, dass wir das alles überstanden haben.

Endlich nach langem Bangen, nach mehreren Überprüfungen durch den poln. Staatsanwalt usw. kamen wir mit einem Transport Anfang Juni 1947 mit einem Transport herüber. Wir danken Gott, dass wir dieser Hölle entronnen sind.

Und diese und ähnliche halten jetzt Gericht über das deutsche Volk, über die "Kriegsverbrecher". Wie soll man die nennen? Es waren Bestien in Menschengestalt.

Bis jetzt werden Menschen im Lager Potulitz gequält. Angeblich geht hin und wieder mal ein Transport, aber wieviele Jahre werden noch vergehen, bis der letzte Deutsche das Lager verlässt? "

10.5.1949

Auch Kriegsgefangene warten auf ihren versprochenen Abtransport in die Heimat. Bisher waren die grössten Läger in Warschau und Jaworzno - Offiziere und Soldaten zusammen. Jetzt, seit einigen Wochen werden die Offiziere aus den einzelnen Lägern herausgezogen und anstatt in die Heimat ins Lager nach Sikawy bei Litzmannstadt (Lodz) gebracht. Wie lange sollen die armen Menschen noch auf die Heimfahrt warten ???

-----

Frau  
Ida Karlinski

23.V.49

Weiswaid/Siegen  
Untere Kaiserstr. 40

41/Bo/Sa

Sehr geehrte Frau Karlinski, wir danken Ihnen  
recht herzlich für Ihren Brief und das beilie-  
gende Manuskript. Wir sind überzeugt davon,  
dass es uns bei der Bearbeitung des geplanten  
Buches eine wertvolle Hilfe sein wird.

Mit verbindlichen Grüßen  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

*vorüber?*

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

(172) Heimen, 3. Mai 49 SA-A-2/04 - 10

Ks. Larrach  
/Beden/  
Kendorners. 6

Eingegangen  
6. MAI 1949  
z. d. f.

An die Redaktion von „Christ und Welt“

Ich erhielt in diesen Tagen von Bekannten ein Exemplar Ihrer Zeitschrift, es enthält unter dem Titel „Letzte Zuspätk.: Ostseehafen“ Schilderungen aus den letzten Tagen und Stunden Sotenshafens.

Ich muß Ihnen sagen, daß mich dieser Bericht erschüttert hat, und das Leid meiner beiden kleinen Kinder und das meiner Mitmenschen ist wieder über mir zusammengefallen, bin ich doch unter den Schutzanwesenden gewesen, die in der Nacht d. 25. März 49 in Goteuhafen zum Lebensbecken IV gingen.

Wir hatten verweilt im Luftschutzkeller gegessen, ohne Licht, gelernt hatten, waren unsere Kräfte müde geworden.

Am 24. IV abends um 10<sup>h</sup> kam jemand von der Partei mit den Worten zu uns: „in einer Stunde geht das letzte Schiff vom Lebensbecken IV.“

Da nahm nun jede Mutter ihre Kinder an die Hand, das Gepäck blieb größtenteils im Keller zurück.

Ich hatte mein noch nicht zweijähriges Töchterchen im Kinderwagen, blief, still saß da, mein einst so fröhliches Kind, und begriff nichts mehr. Das andere Töchterchen, fast fünfjährig, ging daneben, die Tränen liefen über das Gesicht: „Mutti, ich kann nicht mehr laufen u. tragen,“ doch blieb es tapfer bei mir. Oft sagst meine beste heute noch: „Mutti, weißt Du noch, wie der Himmel so rot war in Goteuhafen und die armen toten Pferde und Menschen auf der Straße lagen?“

Es war eine furchtbare Nacht, Häuser brannten, die Artillerie schopf unentwegt. Kinder schleppen ihre todranken Eltern, Kinderwagen stürzten, Kinder stießen, aber alles stürzte vorwärts, da vorne war nicht an der Front.

Als wir die dunkle, große Hafenhalle erreicht hatten, brachen wir erschöpft zusammen. Von einem Schiff sahen wir nichts. Tausende von Menschen riefen und suchten sich vergebens. Morgens waren viele irre geworden. Ein altes Mütterchen streichelte mich, ihre Tränen rannen, aber sie hatte die Spindel verloren.

Vom Morgenrauen bis mittags liegen wir dann auf den Heinen  
des Anais, und bei jedem Tieffliegerangriff warfen wir uns über  
unsere Kinder.

Mittags nahen uns eine Föhre auf, auf See wurden wir auf ein  
andres Schiff gebracht. Dieses war mit Verwundeten und Flücht-  
lingen völlig überladen, und es herrschten schreckliche Zustände.  
Da wir zwei Tage des Nebels wegen auf See stehen mußten, gingen  
Nahrungsmittel und Trinkwasser zu Ende.

Am 1. Osterfeiertag wurden wir in Kopenhagen ausgeladen,  
kamen ins Masselager, Kopenhagener Schulen.

Mein kleines Kind mußte ins Krankenhaus gehen, es siechte  
schien und starb nach dreiwöchigem Leiden.

Das älteste Kind und ich, wir wurden bereits auf ein deut-  
sches Schiff gebracht und daraufhin gesund gepflegt.

Ich muß Ihnen - so wenig es ist, Dieses zu sagen -  
mein Dank aussprechen dafür, daß Sie in Ihrem Blatt Gelegen-  
gegeben haben, der Tat der Ostflüchtlinge zu gedenken.

Es sollte nicht vergessen werden, welche unermesslichen Leiden  
in den Frühherbsttagen 1945 über unsere pommerschen und  
ostpreussischen Menschen gekommen waren. Wir trugen noch  
den Schmerz in uns um verlorene, geliebte Menschen, um  
die verlorene Heimat, aber wir waren gejagt, abgestampft, weh  
und jedes Leben vor uns starben.

Mein Mann ruht in Rußland, unbestattet blieb er liegen,  
mein kleines Kind schläft in Kopenhagen mit fünf  
andern Kindern in einem Lager.

Und nun versuchen wir eine neue Heimat zu finden  
und sind dankbar für jedes gute Wort, jedem Freund-  
schatz, der uns ein wenig vergessen läßt.

Möchten doch mehr Menschen Verbrennen zu uns finden  
und uns mit ihrer Hilfe helfen, die größten unserer  
Schmerzen verklingen zu lassen.

Ergebenst

Frau Erika Kirsch.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Gernard Kellermann  
 Stuttgart O  
 Urbanstr. 53/III

Liegnitz fiel am 9.II. 1945

Als Ende Januar 1945 Tausende von Flüchtlingen, darunter Hunderte von Breslauern zu Fuss Liegnitz erreicht hatten, wurde auch den Bewohnern dieser Stadt der Ernst der Lage klar. Sie hatten zwar schon die vielen Trecks und die aus Breslau kommenden mit Flüchtlingen überfüllten Eisenbahnzüge seit dem 20. Jan. durchfahren sehen, doch hoffte man noch auf eine baldige Wendung der Dinge, da die Russen an der Oder aufgefangen werden sollten. Hatte doch der Gauleiter Henke (nach neuesten Berichten sollen ihn die Tschechen erschlagen haben) gesagt, dass die Oderlinie unter allen Umständen gehalten wird. Der Liegnitzer Kreisleiter Ransch, getreues Spiegelbild seines Gauleiters, gab seinen politischen Leitern bekannt, dass auf Befehl der Wehrmachtsführung nur ein 6 km breiter Streifen auf der Linken Oderseite geräumt werden müsse, doch die Sorge wurde riesengross, als dann die heissen Kämpfe um den Brückenkopf bei Steinau die Menschen mit wachsender Unruhe erfüllten.

Man hörte von Steinau und Lüben den Geschützdonner und verfolgte in der Zeitung und Radio den aufopfernden Kampf, welchen dort die tapferen Jungen der Unteroffizierschule Jauer führten.

In Liegnitz aber wurden die Flüchtlinge zum grossen Teil privat, aber auch in Kinos, Luftschutzbunkern grosser Fabriken (fa. Teichert) usw. untergebracht. Die Breslauer Flüchtlinge erklärten zum grossen Teil nicht mehr weiter gehen zu wollen, sondern erst mildere Witterung abwarten zu wollen, hatten sie ja doch den ersten Leidensweg hinter sich, und sehen müssen wie die erfrorenen Kinder von den Wägen herunter in die vereisten Strassengraben geworfen wurden, weil man sie einfach nicht bestatten konnte.

Alle Flüchtlinge wurden von der damaligen Kreisamtsleitung der NSV. ausreichend versorgt und betreut. Man muss auch dies einmal im Interesse der Gerechtigkeit feststellen, dass diese Liegnitzer Organisation in jenen bitterkalten Tagen des Janura 1945 alles tat um den Menschen zu helfen. In langen Reihen stand Treck hinter Treck, Wagen hinter Wagen, mit der letzten Habe beladen, die frierenden Kinder in Becken gehüllt oben sitzend, und rückten langsam aber stetig an dem Quartier der NSV., der ehem. "Hoge" vorbei, um versorgt zu werden - die Kinder bekamen heiße Milch - dann ging es wieder weiter der Kälte und Ungewissheit entgegen. Die vielen sonstigen sich in der Stadt aufhaltenden Flüchtlinge holten sich Brot, warmes Essen mit Fleisch, Kaffee, alles in ausreichendem Masse. Es ging reibungslos. Die Helferinnen arbeiteten unentwegt. Dies ging so einige Tage bis plötzlich wieder durch die Kreisleitung bekannt wurde, dass auf Befehl der Wehrmachtsführung ein Streifen von jetzt 30 km links der Oder geräumt werden müsse. Leider müsse dadurch nun auch Liegnitz geräumt werden, es sei dies aber nur eine Vorsichtsmaßnahme. Zunächst wurden nun mit der Bahn die vielen auswärtigen Flüchtlinge abgeschoben und bald kam auch die Evakuierung der Liegnitzer Bevölkerung in Gang. Von 80 000 Einwohnern konnten etwa 50 000 Menschen zum größten Teil mit Sonderzügen die Stadt verlassen, als das Verhängnis, für Zehntausende zu früh, hereinbrach.

Am 8. Februar früh 5.30 h hörten die aus dem Schlaf aufgeschreckten Einwohner ein starkes Trommelfeuer aus der Richtung Liebensteinau. Von den Dächern der Häuser am Nordrand der Stadt sah man bald einen Feuerschein am Himmel. Der Morgen brach an und die Sirenen gaben abwechselnd Panzer- und Fliegeralarm. Am Nachmittag erfolgte ein Fliegerangriff, durch welchen der Bahnhof, das Gaswerk, sowie Gebäude am Schlachthof und in der Carthause (Vorstadt) beschädigt wurden. Es war ein unruhiger Tag, die Unsicherheit was werden würde, erfüllte alle. Die Zellenleiter der Partei mussten noch

einmal im Auftrag der Kreisleitung ihre Bezirke durchgehen und bekannt machen, dass ab sofort noch die letzten 6 Sonderzüge fahren. Wer damit nicht mehr wekommt, hat noch Gelegenheit am NSV-Heim, wo 4 grosse Wehrmachts-Omnibusse die Flüchtenden im Einzelverkehr zunächst bis Goldberg brachten, solange der Sprit reicht - wie ein Obergefreiter sagte.

Zwar hiess es zuerst, Liegnitz wird verteidigt und darf nicht in die Hände der Russen fallen. Der Kreisleiter hatte bekanntgegeben, dass kein Mann ohne seine Genehmigung die Stadt verlassen darf. Auch in den letzten Tagen mussten noch von jeder Wohnzelle 1-2 Mann zur Aufstellung einer besonderen Verteidigungstruppe gestellt werden. Diesen zusammengewürfelten Haufen älterer, zum Teil kranker und kriegsunbrauchbarer Leute unterrichtete man noch in der Handhabung der Panzerfaust, obgleich man sich über den militärischen Kampfwert dieser Truppe klar sein musste.

Doch die Ereignisse überstürzten sich. In der Nacht zum 9. Februar sind wohl nur ganz wenige der noch anwesenden 30 000 Einwohner schlafen gegangen. Die Sowjets standen bereit am "Museumtempel", einem Lokal an der Stadtgrenze nach Gr. Beckern. Der Morgen kam nach dieser von Unruhe erfüllten Nacht heran und der Kampflärm, zunächst durch Infanterie- und MG-Feuer, näherte sich immer mehr dem Inneren der Stadt. In der Poststrasse wurde hart gekämpft, doch dann ganz besonders um das historische Piastenschloss. Auch das Dach der dahinter liegenden kath. St. Johanneskirche erhielt einen Treffer. Das Schloss brannte völlig aus und Hunderte deutscher Männer, Soldaten Polizei und Volksturmleute, fanden bei der Verteidigung den Tod. Die deutschen Truppen aber wurden weiter zurückgedrängt und mussten die Stadt aufgeben.

Auf der Strasse nach Goldberg aber flüchteten seit den ~~Schreiberrassendenen~~ ~~frühen~~ ~~Ende~~ von Liegnitzer Bewohnern. Als

frühen Morgenstunden Abertausende von Liegnitzer Bewohnern. Als Schreiber dieser Zeilen früh um 8.30 h die Landwirtschaftsschule auf der Karlstrasse passierte, hing dort noch wie zum Hohn die Hakenkreuzfahne von der Reichsspinnstoffsammlung. Ein Mann rief: "Wo wollen Sie noch hin?" Die Russen sind ja gleich da. Wir liessen uns aber nicht beirren und gerieten mit in den grossen Flüchtlingsstrom aus der Stadt und den Trecks der umliegenden Dörfer. Über uns die russischen Jagdflieger in niedriger Höhe, welche aber nicht schossen, sonst hätte es wohl eine furchtbare Panik gegeben. Vielleicht hatten sie es nicht mit Rücksicht auf einige Züge gefangener Sowjetsoldaten, welche zwischen den Flüchtenden zurückgeführt wurden. Feststellen konnte ich hier, dass auch die Moral der deutschen Soldaten im Schwinden war. Vor mir geht eine MG-Batterie mit ihrem Unteroffizier und gefüllten Munikästen und umgehängenen MG-Gurten zurück. Sie erklärten: "Wenn wir merken, dass wir eingekesselt werden, hauen wir ab!" Ein Feldwebel sagte mit lachendem Gesicht zu uns, die wir im Moment doch alles aufgaben: "Es ist ja nur ein besserer KDF-Ausflug!" Uns war anders zuzumute, als die mit dem Akkordeon uns Schlager vorspielenden, vorbeifahrenden Soldaten anzuhören.

Nach 22 km langem, anstrengendem Marsch langten wir gegen Mittag in Goldberg an, um dort zu hören, dass auch der Räumungsbefehl für Goldberg da sei und wir unsere Flucht ins Gebirge fortsetzen mussten.

Über Liegnitz und die Zurückbleibenden war der Eisener Vorhang gefallen. Nach den sowjetischen Panzern waren auch die grünen Mützen der NKWD. aufgetaucht. Viele Männer, auch Frauen, sogar 14-jährige Jungen wurden sofort festgenommen, eingesperrt und in Verhören zu Aussagen über andere Menschen gezwungen und verschleppt. Mit namentlichen Listen wurden die PG's abgeholt, um

nicht mehr wiederzukehren. Hunderte von ihnen haben am Kaspischen Meer ihr Ende gefunden. Besonders hatten die Menschen unter den Gewaltakten zu leiden. Auch Greise wurden nicht verschont, so wurde u.a. der über 70-jährige Vermessungsrat Gent vom Kulturstadt ohne Grund - er war nie P.g. - in seiner Wohnung, Katzbachstr. vor seiner Frau erschossen. Vergewaltigungen der Frauen und Mädchen waren an der Tagesordnung.

Bis zum Waffenstillstand sind dadurch 6 - 7000 Menschen ums Leben gekommen. Sie wurden erschossen, erschlagen oder nahmen sich auch zum Teil selbst das Leben.

Als ich am Anfang Juni 1945 nach Liegnitz zurückkehrte, hatte ich Mühe, viele Bekannte wieder zu erkennen, so verändert hatten sie sich durch das erlittene Leid und trugen den Stempel des Durchgemachten in ihrem Gesicht. Am 25. Juni 1945 aber begann die obermalige Austreibung der Liegnitzer aus ihrer Heimat, ausgeführt durch russische Soldaten und polnische Miliz. Auch das ist Wahrheit und diese Zeilen sollen nicht Rachegefühle hervorrufen, aber unvergessen in deutschen Herzen bleiben.

Gerhard Kellermann  
 Stuttgart O  
 Urbanstr. 53/III

Liegnitz fiel am 9.II. 1945

Als Ende Januar 1945 Tausende von Flüchtlingen, darunter Hunderte von Breslauern zu Fuss Liegnitz erreicht hatten, wurde auch den Bewohnern dieser Stadt der Ernst der Lage klar. Sie hatten zwar schon die vielen Trecks und die aus Breslau kommenden mit Flüchtlingen überfüllten Eisenbahnzüge seit dem 20. Jan. durchfahren sehen, doch hoffte man noch auf eine baldige Wendung der Dinge, da die Russen an der Oder aufgefangen werden sollten. Hatte doch der Gauleiter Hanke (nach neuesten Berichten sollen ihn die Tschechen erschlagen haben) gesagt, dass die Oderlinie unter allen Umständen gehalten wird. Der Liegnitzer Kreisleiter Bansch, getreues Spiegelbild seines Gauleiters, gab seinen politischen Leitern bekannt, dass auf Befehl der Wehrmachtsführung nur ein 6 km breiter Streifen auf der Linken Oderseite geräumt werden müsse, doch die Sorge wurde riesengross, als dann die heissen Kämpfe um den Brückenkopf bei Steinau die Menschen mit wachsender Unruhe erfüllten.

Man hörte von Steinau und Lüben den Geschützdonner und verfolgte in der Zeitung und Radio den aufopfernden Kampf, welchen dort die tapferen Jungen der Unteroffizierschule Jauer führten.

In Liegnitz aber wurden die Flüchtlinge zum grossen Teil privat, aber auch in Kinos, Luftschutzbunkern grosser Fabriken (fa. Reichert) usw. untergebracht. Die Breslauer Flüchtlinge erklärten zum grossen Teil nicht mehr weiter gehen zu wollen, sondern erst mildere Witterung abwarten zu wollen, hatten sie ja doch den ersten Leidensweg hinter sich, und sehen müssen wie die erfrorenen Kinder von den Wagen herunter in die vereisten Strassengräben gelagt wurden, weil man sie einfach nicht bestatten konnte.

Alle Flüchtlinge wurden von der damaligen Kreisamtsleitung der NSV. ausreichend verpflegt und betreut. Man muss auch dies einmal im Interesse der Gerechtigkeit feststellen, dass diese Liegnitzer Organisation in jenen bitterkalten Tagen des Januars 1945 alles tat um den Menschen zu helfen. In langen Reihen stand Treck hinter Treck, Wagen hinter Wagen, mit der letzten Habe beladen, die fliehenden Kinder in Decken gehüllt oben sitzend, und rückten langsam aber stetig an dem Quartier der NSV., der ehe m. "Loge" vorbei, um verpflegt zu werden - die Kinder bekamen heisse Milch - dann ging es wieder weiter der Kalte und Ungewissheit entgegen. Die vielen sonstigen sich in der Stadt aufhaltenden Flüchtlinge holten sich Brot, warmes Essen mit Fleisch, Kaffee, alles in ausreichendem Masse. Es ging reibungslos. Die Helferinnen arbeiteten unentwegt. Dies ging so einige Tage bis plötzlich wieder durch die Kreisleitung bekannt wurde, dass auf Befehl der Wehrmachtsführung ein Streifen von jetzt 30 km links der Oder geräumt werden müsse. Leider müsse dadurch nun auch Liegnitz geräumt werden, es sei dies aber nur eine Vorsichtsmaßnahme. Zunächst wurden nun mit der Bahn die vielen auswärtigen Flüchtlinge abgeschoben und bald kam auch die Evakuierung der Liegnitzer Bevölkerung in Gang. Von 80 000 Einwohnern konnten etwa 50 000 Menschen zum grössten Teil mit Sonderzügen die Stadt verlassen, als das Verhängnis, für Zehntausende zu früh, herabbrach.

Am 8. Februar früh 5.30 h hörten die aus dem Schlaf aufgeschreckten Einwohner ein starkes Trommelfeuer aus der Richtung Lüben-Steinau. Von den Dächern der Häuser am Nordrand der Stadt sah man bald einen Feuerschein am Himmel. Der Morgen brach an und die Sirenen gaben abwechselnd Panzer- und Fliegeralarm. Am Nachmittag erfolgte ein Fliegerangriff, durch welchen der Bahnhof, das Gaswerk, sowie Gebäude am Schlachthof und in der Carthause (Vorstadt) beschädigt wurden. Es war ein unruhiger Tag, die Unsicherheit was werden würde, erfüllte alle. Die Zellenleiter der Partei mussten noch

einmal im Auftrag der Kreisleitung ihre Bezirke durchgehen und bekannt machen, dass ab sofort noch die letzten 6 Sonderzüge fahren. Wer damit nicht mehr wegkommt, hat noch Gelegenheit am NSV-Heim, wo 4 grosse Wehrmachts-Omnibusse die Flüchtenden im Einzelverkehr zunächst bis Goldberg brachten, solange der Sprit reicht - wie ein Obergefreiter sagte.

Zwar hiess es zuerst, Liegnitz wird verteidigt und darf nicht in die Hände der Russen fallen. Der Kreisleiter hatte bekanntgegeben, dass kein Mann ohne seine Genehmigung die Stadt verlassen darf. Auch in den letzten Tagen mussten noch von jeder Wohnzelle 1-2 Mann zur Aufstellung einer besonderen Verteidigungstruppe gestellt werden. Diesen zusammengewürfelten Haufen älterer, zum Teil kranker und kriegsunbrauchbarer Leute unterrichtete man noch in der Handhabung der Panzerfaust, obgleich man sich über den militärischen Kampfwert dieser Truppe klar sein musste.

Doch die Ereignisse überstürzten sich. In der Nacht zum 9. Februar sind wohl nur ganz wenige der noch anwesenden 30 000 Einwohner schlafen gegangen. Die Sowjets standen bereits am "Museumtempel", einem Lokal an der Stadtgrenze nach Gr. Beckern. Der Morgen kam nach dieser von Unruhe erfüllten Nacht heran und der Kampflärm, zunächst durch Infanterie- und MG-Feuer, näherte sich immer mehr dem Inneren der Stadt. In der Poststrasse wurde hart gekämpft, doch dann ganz besonders um das historische Piastenschloss. Auch das Dach der dahinter liegenden kath. St. Johanneskirche erhielt einen Treffer. Das Schloss brannte völlig aus und Hunderte deutscher Männer, Soldaten Polizei und Volksturmleute, fanden bei der Verteidigung den Tod. Die deutschen Truppen aber wurden weiter zurückgedrängt und mussten die Stadt aufgeben.

Auf der Strasse nach Goldberg aber flüchteten seit den frühen Morgenstunden Abertausende von Liegnitzer Bewohnern. Als Schreiber dieser Zeilen früh um

frühen Morgenstunden Abertausende von Liegnitzer Bewohnern. Als Schreiber dieser Zeilen früh um 8.30 h die Landwirtschaftsschule auf der Karlstrasse passierte, hing dort noch wie zum Hohn die Hakenkreuzfahne von der Reichsspinnstoffsammlung. Ein Mann rief: "Wo wollen Sie noch hin?" Die Russen sind ja gleich da. Wir liessen uns aber nicht beirren und gerieten mit in den grossen Flüchtlingsstrom aus der Stadt und den Trecks der umliegenden Dörfer. Über uns die russischen Jagdflieger in niedriger Höhe, welche aber nicht schossen, sonst hätte es wohl eine furchtbare Panik gegeben. Vielleicht hatten sie es nicht mit Rücksicht auf einige Züge gefangener Sowjetsoldaten, welche zwischen den Flüchtenden zurückgeführt wurden. Feststellen konnte ich hier, dass auch die Moral der deutschen Soldaten im Schwinden war. Vor mir geht eine MG-Bedienung mit ihrem Unteroffizier und gefüllten Munikasten und ungehangenen MG-Gurten zurück. Sie erklärten: "Wenn wir merken, dass wir eingekesselt werden, hauen wir ab!" Ein Feldwebel sagte mit lachendem Gesicht zu uns, die wir im Moment doch alles aufgaben: "Es ist ja nur ein besserer KDF-Ausflug!" Uns war anders zumute, als die mit dem Akkordeon uns Schlager vorspielenden, vorbeifahrenden Soldaten anzuhören.

Nach 22 km langem, anstrengenden Marsch langten wir gegen Mittag in Goldberg an, um dort zu hören, dass auch der Räumungsbefehl für Goldberg da sei und wir unsere Flucht ins Gebirge fortsetzen mussten.

Über Liegnitz und die Zurückbleibenden war der Eisener Vorhang gefallen. Nach den sowjetischen Panzern waren auch die grünen Mützen der NKWD. aufgetaucht. Viele Männer, auch Frauen, sogar 14-jährige Jungen wurden sofort festgenommen, eingesperrt und in Verhören zu Aussagen über andere Menschen gezwungen und verschleppt. Mit namentlichen Listen wurden die PG's abgeholt, um

nicht mehr wiederzukehren. Hunderte von ihnen haben am Kaspischen Meer ihr Ende gefunden. Besonders hatten die Menschen unter den Gewaltakten zu leiden. Auch Greise wurden nicht verschont, so wurde u.a. der über 70-jährige Vermessungsrat Gent vom Kulturrat ohne Grund - er war nie P.g. - in seiner Wohnung, Katzbechstr. vor seiner Frau erschossen. Vergewaltigung der Frauen und Mädchen waren an der Tagesordnung.

Bis zum Waffenstillstand sind dadurch 6 - 7000 Menschen ums Leben gekommen. Sie wurden erschossen, erschlagen oder nahmen sich auch zum Teil selbst das Leben.

Als ich am Anfang Juni 1945 nach Liegnitz zurückkehrte, hatte ich Mühe, viele Bekannte wieder zu erkennen, so verändert hatten sie sich durch das erlittene Leid und trugen den Stempel des Durchgemachten in ihrem Gesicht. Am 25. Juni 1945 aber begann die abermalige Austreibung der Liegnitzer aus ihrer Heimat, ausgeführt durch russische Soldaten und polnische Miliz. Auch das ist Wahrheit und diese Zeilen sollen nicht Reuegefühle hervorrufen, aber unvergessen in deutschen Herzen bleiben.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

(24a) Hamburg, am 24.6.49

An die  
Redaktion "Christ und Welt"

27. JUNI 1949

Stuttgart  
Steingrubenweg 7

Durch einen Vertreter des Nordwestdeutschen Rundfunks erfuhr ich, dass Ihre Zeitschrift Berichte über das Schicksal der Ostprovinzen veröffentlicht und sich wahrscheinlich auch für den vor einiger Frist verhafteten Gauleiter von Ostpreussen interessiert. Ich bin Augenzeuge seiner Flucht von Pillau bis nach Flensburg, da ich in den letzten Kriegstagen als Funker auf sein Kommandoschiff kommandiert wurde und erlaube mir, Ihnen einen Bericht über diese Flucht, die meiner Meinung nach für viele meiner estpr.Landsleute ausschliessreich sein dürfte, zu übersenden.

Sollten Sie keine Verwendung für meine Schilderung haben, so bitte ich um freundliche Rücksendung des Manuskriptes.

Anlagen.

*Erwin Kerschies*  
(Erwin Kerschies)  
Hamburg Gross Flöttbek II  
Postfach 1020

Die Flucht des Gauleiters Erich Koch.

Der russische Ring um die Festung Pillau schliesst sich in den Apriltagen 1945 immer fester und macht für tausende eingeschlossener deutscher Soldaten und für ungezählte Flüchtlinge die Aussicht immer geringer, aus dem sinnlosen Inferno des gegenwehrlosen Vernichtetwerdens herauszukommen. Unser Korps ist aufgerieben bzw. im Schlamm der Auflösung aller militärischen Ordnung versickert.

Nachdem wir Nacht um Nacht versuchten, diesen Platz zu verlassen, der einmal ein bekanntes Ostseebad war und nun vom Kriege glattgewalzt zu werden droht, erreicht uns ein Funkspruch vom Oberkommando des Heeres: "Sofort mit allem Gerät und kleinstem Gepäck an Bord Eisbrecher Ostpreussen zur Verfügung Reichsverteidigungskommissar."

Diese für trockenön Wertesind für uns die schon nicht mehr erwartete Rettung, denn wir wissen aus unsrer Erfahrung mit hohen Stäben, dass diese immer noch ein Lech finden, um aus jedem Kessel zu entkommen. - Aber wir erfahren auch erstmalig, dass Koch sich in einem Bunker auf der Frischen Nehrung aufhält, und von dort aus seine Tagemeldungen an das Führerhauptquartier abgibt, in denen immer wieder vom Kampfe bis zum Letzten (Mann) gegen den überstarken Feind gesprochen wird.

Und wir wissen sehr ~~xxx~~ bald, wie sein "Kampf" aussah: Gelage und Orgien mit seinem zahlreichen Gefolge, unter dem sich auch einige hübsche ukrainische Studentinnen mit ihren niedlichen Fexterriern befinden.

Wenn einmal durch den Melder etwas von der Wirklichkeit des unbeschreiblichen Elends bis in die Nähe dieses vielleicht haltlosesten und grausamsten unter den "Männern des Führers" drang, von denen Göbbels einmal sagte, dass sie in "unverbräuchlicher germanischer Mannentreue zum Führer stünden", verzerrte ein vulgärer Fluch sein brutales Gesicht, und er wischte mit einer Handbewegung jede menschliche Regung aus dem Raum. Er hatte kein Ohr für die ~~furcht~~ furchtbare Not, in die er die ostpreussische Bevölkerung getrieben hatte, er kümmerte sich nicht um das Schicksal von ganzen Volkssturmeinheiten, die seinen Befehlen folgend ohne Waffen und Ausrüstung am Hauffufer standen und von russischer Artillerie und aus der Luft zusammengeschlagen wurden. Er blieb solange im sicheren Bunker, bis eben jener bedauernswerte letzte Mann auch nicht mehr am Leben war.

Dann erst verliess er seinen Pesten.

Die "Ostpreussen" war ein Hochsee-Eisbrecher und gehörte der Industrie- und Handelskammer Königsberg. Kapitän und Besatzung waren Angehörige der zivilen Handelsmarine. An Bord befanden sich ausser uns Funkern nur noch 30 Flakseldaten die das Schiff in aller Eile mit einigen Flakständen bestückt hatten. Das verhältnismässig ~~xxxx~~ grosse Schiff durfte nicht zum Abtransport von Flüchtlingen eingesetzt werden und stand seit Anfang April unter Dampf, um bereit zu sein, wenn Koch sein kostbares Leben zu retten gedachte. In dieser Wartezeit hatte die Flakmannschaft 18 Gefallene, die von uns in einem Massengrab im Hafen beigesetzt wurden.

Am 23. April bringt die Barkasse einen SS-Führer an Bord, der hysterisch befiehlt, dass der Wagen des Gauleiters unbedingt an Deck müsse und das Schiff schnellstens seklar zu melden sei. Aus der Barkasse werden Kisten mit Zigarren und Bels-Likören übernommen, schleppt die Besatzung Schrankkeffer und Lebensmittel. Trotzdem ist das Oberdeck in seiner Geräumigkeit zum grössten Teil leer. Der Kapitän könnte noch mindestens 400 Personen mitnehmen. Aber keine Frau und kein Kind (sie stehen zu hunderten auf der bereits zur Sprengung vorbereiteten Pier im Pillauer Hafen und bieten ein herzzerreissendes Bild) kommt an Bord. Nur Weinkisten und Windhunde und ein Mercedes. Eine Stunde später betritt der Gewaltige selbst die "Ostpreussen", und wir wissen, dass wir so bald wie möglich auslaufen werden. Die Pier steht bereits unter Granatwerferfeuer.

In der ersten Dämmerung gelingt es uns, trotz des unangenehm genauen Artilleriefewers den Hafen von Pillau zu verlassen. Ziel: Halbinsel Hela. Dort wird am nächsten Tage weiterer Proviant und Kohle übernommen. Wie es scheint, für eine sehr lange Fahrt. Wir haben rund 12 Stunden Aufenthalt. Auch hier Luftangriffe schwerster Art, Artillerie und ein blutiges Durcheinander. Auf dem kleinen Raum der Halbinsel müssen grosse Menschenmassen zusammengepfercht sein, denn Flüchtlinge und Schwerverwundete liegen sogar schutzlos auf den schmalen Molen und werden dort erbarmungslos aus der Luft zerfleischt. Ein Fuhrwerk mit durchgehenden Pferden rast ins Wasser und reisst Frauen und schreiende Kinder in den Tod. Ein Volkssturmführer meldet sich beim Gauleiter und bittet mit seiner Einheit mitgenommen zu werden, da auf der Halbinsel keine Verwendung für diese Männer besteht.

"Lassen Sie mich mit solchem Dreck in Ruhe. Auf mein Schiff kommt niemand".

Der erste Maschinist ist Königsberger und hat aus der belagerten Stadt seine Familie an Bord gerettet. Unglückseligerweise bemerkt der Gauleiter seinen zehnjährigen Jungen auf dem Besteck und schreit ihn brutal an. In seiner Angst erzählt das Kind, dass auch noch seine Mutter und sein Bruder hier wären. Darauf befiehlt Kech, die "Zivilisten" hätten sofort aussteigen. Der Maschinist verliert die Beherrschung und sagt: "Wenn meine Familie nicht mitkommt, verlässt das Schiff Hela nicht". Erst nach der Fürsprache des Kommandanten gestattet der "Reichsverteidigungskommissar", dass die Frau in der fensterlosen Takelkammer zwischen seemannischem Gerümpel verbleiben darf. Wir begreifen diese Dinge nicht mehr und leiden darunter, dass in dieser Atmosphäre jedes unbedachte Wort das Leben kosten kann, denn Untersturmführer Bauer, der Vertreter der Gestapo im Stabe des Gauleiters, hatte bei unsrer Vereidigung als Funker mit sofortiger Erschiessung gedroht, falls "jemand aus der Reihe tanzt".

Das nächste Ziel ist die Insel Rügen. Inzwischen geben wir immer noch "Geheime Reichssachen" an Berlin. Diese verschlüsselten Texte enthalten Lage Meldungen aus dem Kampfe der Festung Pillau. Welch eine abscheuliche Komödie.!

Der Kommandant von Rügen verbietet den Aufenthalt in seinem Bereich. Durch den Admiral d. Ostsee ist die Insel Festung geworden. Wir ankern also vor dem Hafen in einem Schwarm von Fahrzeugen, und die Herren des Stabes angeln oder liegen in bequemen Stühlen in der Sonne. Wenn wir einmal den Funkraum verlassen, fällt uns <sup>heraus</sup> auf, dass im ~~Kreise~~ Kreise der Prominenten eine starke Nervosität herrscht. Kech umkreist unaufhörlich mit langen Schritten das Oberdeck. Ihm folgen seine beiden Windhunde und sein dicker Stabsleiter. Die braunen Parteiuniformen werden am Tage mehrmals mit Zivilkleidung oder Wehrmachtsuniformen vertauscht. Ich kann beobachten, dass Kech zunächst schickiges Zivil trägt, um nach kurzer Zeit als bescheidener Schütze aufzutreten. Aus Kreisleitern sind Flakeldaten geworden und der Bruder des Reichsministers Funk erscheint als Volkssturmmann. Auf keinem der Gesichter findet sich Sorge um das Schicksal der Heimat, aber überall penetrante Furcht um das eigene erbärmliche Leben. "Viele Köche verderben den Brei - ein Koch ganz Ostpreussen" hiess eine ironische Sprichwortparodie in Ostpreussen. Welch eine grauenhafte Wirklichkeit ist daraus geworden.

Wir erfahren das nächste Ziel unserer Flucht: Kurs Bernhelm um durch das ziemlich minenfreie Gewässer an der schwedischen Küste ohne Räumleit Kopenhagen zu erreichen. Wir fahren nur nachts. Am Tage werden Anker geworfen, weil die russischen U-Boote zu aktiv sind. Die Funksprüche aus Berlin bestehen nur mehr aus banalen Propaganda-Weisungen. Kech ist abseult im Unklaren über die tatsächliche Lage.

In der Nacht zum 30. April passieren wir die schwedische Küste und werden durch die erleuchteten Uferstrassen dieses neutralen Landes tief beeindruckt. In allen Gedanken ist Neid. Und dann kommt am 1. Mai die Meldung, dass Hitler tot ist.

Ich bringe diese Nachricht in die Offiziersmesse, wo man wie immer trinkt und raucht. Nachdem der schwammige Stabsleiter den Spruch verlesen hat, erhebt sich niemand, und nur Kech unterbricht die betretene Stille, indem er sich räuspert und meint, man müsse sich auf dem schnellsten Wege bei Grossadmiral Dönitz melden. Dessen Plan, den Krieg im Westen zu beenden und im Osten weiterzukämpfen, nennt er ein Programm, das sich hören lassen könne. Sonst erfolgt nichts. Nur die Ordennanz bringt weitere Flaschen.

Uns fällt auf, dass nun keine Funksprüche mehr abgegeben werden. Selbst die ~~persönlichen~~ privaten Mitteilungen an die Frau des Gauleiters unterbleiben. Wir beeilen uns, nach Kopenhagen zu kommen. Der Signalgast nimmt von einem uns begegnenden Zerstörer folgenden Winkspruch auf: Obergefreiter M., Königsberg, grüsst seinen Gauleiter mit Kampfheil. Kech befiehlt folgende Antwort: Spruch mit Dank erhalten. Wir werden uns unser Ostpreussen wiederholen. Der Kommandant lächelt sauer.

In der Nacht zum 3. Mai machen wir in Kopenhagen fest. Kech geht in Zivil an Land und wird im Wagen des höheren Polizeiführers Dänemark, geschützt von maschinenpistolenbewehrten Gestapo-Leuten, ins deutsche Hauptquartier gefahren. Aber schon nach wenigen Stunden ist er wieder zurück. Er hat keine Erlaubnis erhalten, in Dänemark zu bleiben. Man kümmert sich nicht mehr um den einst so Gewaltigen. Kopenhagen ist in einer Gewitteratmosphäre.

Jeden Augenblick können die dänischen Widerständler losschlagen. Solange wir an der Pier liegen, darf ausser den verstärkten Wachen niemand an Deck. Warum wir nicht sofort diesen, für alle braunen Würdenträger so heissen Boden verlassen, ist uns nicht klar. Wahrscheinlich befürchtet Kech in Deutschland einen Zusammenbruch der NS-Diktatur. Auf jeden Fall ist recht wenig von seiner Absicht zu bemerken, sich bei dem neuen Reichsheberhaupt zu melden.

Am 5. Mai müssen wir den Hafen von Kopenhagen endgültig verlassen. Die Marine verweigert jeden Minenräumschutz für den Eisbrecher. Ziel ist Flensburg. Es geht durch den kleinen Belt. Der Kommandant hat starke Bedenken wegen der starken Verminung. In Aarhus erhalten wir beim Anlegen Pistolenfeuer von versteckten Dänen. Auch hier versagt die Marine jeden Schutz. Der Krieg hat praktisch sein Ende gefunden und niemand achtet mehr auf den "Reichsverteidigungs kommissar". In den Räumen des Gauleiters herrscht ein peinliches Schweigen. Die Gesichter seiner Umgebung erinnern mich sehr an geprügelte Hunde.

Jegliche Funkverbindung ist eingestellt.

Am Morgen des 7. Mai läuft die "Ostpreussen" in ~~Kaikk~~ Flensburg ein. Der Gauleiter schickt sofort seinen Adjutanten in die Kommandantur. Dieser gibt bei seiner Rückkehr die Kapitulation im Westen bekannt. Nun scheint ein wildes Fieber in die Reihen der einst so treuen Mannen des Führers eingebrochen zu sein: Waffen, Dokumente und braune Uniformen fliegen ausserberds. Keffer und Kisten werden an Land geschleppt. Die bekannten Ratten verlassen das Schiff.

Der Adjutant des Gauleiters hat sich aus einem Hauptsturmführer der SS. in einen freundlichen Hauptmann verwandelt, der uns alle mit Du anredet und sehr gerne unsere Entlassungspapiere unterzeichnet. Selbst Beförderungen werden uns noch angeboten. Dann sagt er uns, der Gauleiter führe zur "Reichsregierung" nach Mürwik, um dert weiterhin seine Pflicht zu tun. <sup>aber</sup> Kech ist in der Verwirrung dieser Ereignisse spurlos verschwunden.

Herrn  
 Erwin Kerschies  
Hamburg-Gr. Plottbek II  
 Postfach 1020

2.7.1949  
 bo/gr

Sehr geehrter Herr Kerschies !

Ich komme leider erst heute dazu, auf Ihren Brief und Ihre Manuskriptsendung zu antworten. Diese Sendung geht sicherlich auf unseren Aufruf in "Christ und Welt" zurück, uns Quellenunterlagen über eine in Arbeit befindliche große Darstellung über die Ereignisse in Ostdeutschland im Frühjahr 1945 zu übersenden. "Christ und Welt" selbst hat Vorabdrucke aus dieser Darstellung gebracht. Die Darstellung selbst erscheint als Buch im Spätherbst hier in Stuttgart. Uns liegen zwar bereits einige Schilderungen über die Flucht Kochs und auch eine über die Fahrt der "Ostpreussen" vor. Ihre Darstellung enthält aber doch mancherlei neue Einzelheit, so dass wir sie gern mitverarbeiten werden. Ihre Rechte an dem Artikel selbst werden dadurch nicht berührt, d.h. Sie könnten ihn bei Gelegenheit auch noch anderweitig verwerten. Wir bezahlen Ihnen jedoch nach Erscheinen des Buches ein Materialhonorar für die als Quelle verwerteten Teile Ihres Aufsatzes. Darüberhinaus besteht die Möglichkeit, dass wir in "Christ und Welt" eine besondere Darstellung über Koch veröffentlichen und dabei nochmals Ihren Aufsatz mitverwerten. Sie hören dann noch von uns.

Für heute mit den besten Grüßen

Schriftleitung  
 "Christ und Welt"

(Bongartz)

Koch

(Mappe  
 extra)

1.11.49

An die Schriftleitung "Christ und Welt"

Am 2.7.49 erhielt ich von Herrn Bongartz die freundliche Mitteilung, dass Sie meinen Artikel über die Flucht des Ex-Gauleiters Erich Koch sowohl in einem herauszugebenden Buche, als auch für Ihre Zeitschrift verwenden wollen. Als Termin für das Erscheinen des Buches wurde der Spätherbst dieses Jahres genannt, und gleichzeitig erwähnt, dass ich mit einem Materiahonorar rechnen könne. Darf ich Sie heute bitten, mir in diesem Zusammenhange zu schreiben, wenn das Buch, aus dem, soweit ich unterrichtet bin, in der Zeitung "Wir Ostpreussen" bereits Auszüge erschienen sind, im Buchhandel erhältlich ist?

Mit freundlichen Grüßen

*Erwin Kerschies*  
(Erwin Kerschies)

1.11.49

Postkarte

*Pomgath*



an die  
Schriftleitung

Abs.: Erwin Kerschies  
Hamburg  
Gr.Flottbek  
Postfach 1020

"Christ und Welt"  
S t u t t g a r t 0  
Steingrabenweg 7

18.11.1949

Jürgen Thorwald

Herrn  
 Erwin Kerschies  
Hamburg-Gr. Flottbek II  
 Postfach 1020

Sehr geehrter Herr Kerschies !

Besten Dank für Ihre Karte vom 1.11.49. Wir werden uns erlauben, Ihnen in der ersten Dezember-Hälfte ein Belegexemplar des Buches "Es begann an der Weichsel", das zu dieser Zeit im Buchhandel erscheint, zu übersenden.

Gleichzeitig wird Ihnen das Materialhonorar überwiesen. Wir haben nur einzelne Teile Ihres Aufsatzes als Materialquelle benutzt, da uns eine Reihe von Berichten zur Verfügung standen. Wir haben auch Ihren Bericht im Quellenverzeichnis genannt, und zwar aus folgenden Gründe. Die uns vorliegenden Berichte widersprechen sich. Einige liegen auf Ihrer Linie, andere sagen zum Teil völlig Gegenteilliches aus, so dass Koch nicht, wie Sie schreiben, mit von Pillau bis Hela gefahren ist, sondern erst in Hela an Bord ging. Ferner wird im Gegensatz zu Ihrem Bericht dargelegt, dass Koch bereits in Kopenhagen von Bord ging und dort verschwand. Es blieb mir nichts anderes übrig, als beide Versionen zu schildern. In den Quellen ist deshalb Ihr Bericht als Exponent der einen Version genannt worden.

Alle uns vorliegenden Berichte konnten wir nicht anführen. Wie Ihnen wahrscheinlich seinerzeit schon von Herrn Bongartz mitgeteilt worden ist, stand und steht es Ihnen frei, Ihren Aufsatz jederzeit anderweitig zu verwenden. Unsere Materialhonorare können nicht sehr hoch sein, weil wir einige hundert Mitarbeiter zu bezahlen haben und die Auflage des Buches zunächst begrenzt ist. Wir werden Ihnen DM 30.-- zu dem genannten Zeitpunkt überweisen.

Für heute nochmals herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit sowie freundliche Grüße!

(Jürgen Thorwald)

P.S.: Würden Sie uns bitte noch aufgeben, wohin  
das Geld überwiesen werden kann?

D.U.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Original hat Frau Grosche 23. Nov. 1949 - 32

Abschrift!

Erwin Kerschies, Hamburg-Gross Flottbek, Postfach 1020

Sehr geehrter Herr Thorwald,

Ihren Brief erhielt ich mit bestem Dank. Dass Sie mir ein Belegexemplar von "Es begann an der Weichsel" schicken wollen, freut mich sehr, weil ich auf dieses Buch aus mehreren Gründen sehr gespannt bin.

Ferner danke ich schon jetzt für das Honorar von DM 30.--, welches ich Sie bitte, an meine Mutter, Frau Marie Kerschies, in Arfrade bei Lübeck, zu überweisen.

An dieser Stelle erwähne ich ausdrücklich, dass meine Schilderungen über die Fahrt der "Ostpreussen" in allem der Wahrheit entsprechen, da ich als Augenzeuge die Vorgänge auf diesem Schiff von Pillau bis Flensburg beobachten konnte.

Ich wünsche Ihrem Buch nun allen Erfolg und bleibe mit den besten Grüßen

Ihr

gez. E. Kerschies

22. Nov. 1949

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

An das Evangelische Verlagswerk G.m.b.H. Stuttgart 6  
Steingrübenweg 7.

Betr: Wie Königsberg (Pr) fiel, in "Welt und Christ" vom 7.4.49.

Königsberg hat nicht am 9., sondern am 10. April 1945 gegen 2 Uhr kapituliert. Ich habe den russischen Unterhändler, Oberstleutnant und Rgts. Kdr. des 11. Garde-Panzer-Regts, und 2 Kapitäne, die auf Befehl des Marschall Wassilewski die Kapitulationsverhandlungen führen sollten, am Abend des 9. April gegen 22 Uhr zum Gefechtsstand des Kommandanten von Königsberg auf den Paradeplatz geleitet. Bei den Verhandlungen mußte ich zugegen sein und bin so Zeuge dieses traurigen Kapitels deutscher Geschichte gewesen. Nach der Unterzeichnung des Übergabeprotokolls habe ich dann die russischen Parlamentäre, zusammen mit General Lasch und seinem engsten Stabe durch Königsberg zur russischen Front führen müssen und bin damit auch sofort in die Gefangenschaft gekommen. Als wir aus dem Gefechtsstand Paradeplatz traten, wurde gemeldet, dass etwa 100 m ab, in der Tragheimer Kirchenstrasse, schon eine russische Kompanie wäre, die uns dann bis zur Trommelplatzkaserne begleitet hat. Beim Russischen Divisions- und später dann beim Korpskommandeur erfuhren wir, dass Königsberg von 30 Divisionen, 2 Panzerkorps und 1 Luftflotte angegriffen wurden, während Königsberg nur 3 1/2 Divisionen zur Verteidigung hatte, deren Wert man keineswegs hoch einschätzen dürfte, da sie z.T. aus Schreiberpersonal von den militärischen Dienststellen aus Königsberg aufgefüllt waren, die keinerlei Kriegserfahrung besaßen.

Am Morgen des 10. April fand dann vor dem Gefechtsstand des russischen Korps-Kdr. in der Schleusenstr., gegenüber dem alten Ostbahnhof, die für die Wochenschau inszenierte Kapitulation von Königsberg statt. Dann wurden wir Deutschen (auf den Korpsgefechtsstand waren noch General Mikosch und andere wenige Offiziere, meist von Stäben, und einige Burschen hinzugekommen) in 4 Jeeps und 1 Lkw. aus der Stadt zum Gefechtsstand des Marschall Wassilewski gefahren. Die Fahrt ging unverständlicherweise rund um Königsberg mit mehreren höchst merkwürdigen Pausen in vielen Stunden vor sich. Wir fuhren nach Südwesten aus der Stadt und landeten im Nordwesten im Samland unweit des Gutes Carmitten. Schon auf der ersten Strecke fuhr der Lkw mit Offizieren und Burschen mit Gepäck in anderer Richtung ab, und damit hat u.a. General Lasch sein Gepäck verloren und es - trotz der üblichen vorhergehenden russischen Zusicherungen - niemals wieder gesehen. In den Jeeps saßen folgende Offiziere: die Generale Lasch und Mikosch, die Obersten von Süsskind-Schwendi, Barwig und Häfker, die Oberstleutnante Cranz und ich, Major Heath - der Adjutant von General Lasch - und noch 2 Offiziere, auf deren Namen ich augenblicklich nicht komme.

Am Nachmittag wurden wir in einem leestehenden Siedlerhaus untergebracht, von wo aus General Lasch Marschall Wassilewski vorgewinkt stellt ~~war~~ und vom Politoffizier vernommen worden ist. Ebense sind auch die meisten anderen Offiziere vom Politoffizier vernommen worden. Gott sei Dank hatte ich diese "Ehre" nicht, da ich beim Wehrbezirkskommando war und bei der Belagerung von Kgb. den Grossstützpunkt Trommelplatzkaserne zu verteidigen hatte, also nichts Aktuelles wissen konnte.

In der Nacht vom 12. zum 13. April ging es im Lkw, General Lasch und Mikosch im Pkw, zur Privatförsterei Kl. Rogahnen, etwa 16 km ostwärts Kgb., wo wir General Hachtle und noch etwa 10 Stabsoffiziere vorfanden. Es ist mir bekannt, dass das auf S. 1. in Faksimile abgedruckte erste Dokument auf Druck des Politoffiziers verfasst und unterzeichnet werden musste. Den Text habe ich nicht zu lesen bekommen. Die Offiziere sind mir aber alle bekannt.

Am 17. April habe ich dann mit einigen Offizieren Rogahnen zu Fuss verlassen und den üblichen Leidensweg in russische Kriegsgefangenenlager antreten müssen, bis ich endlich am 24. Oktober 1948 heimkehren konnte. Mit mir kam auch Oberst Plickert zurück.

Die Generale Lasch, Mikosch und Hachnle, sowie die Obersten Fölker und von Süßkind-Schwendi sind dann im Lager 27, dem bekannten Lager Krasnojorsk bei Moskau, gesehen worden und sollen z.T. wochen- bzw. Monatslang in der Lubjanka, dem russischen Staatsgefängnis in Moskau, zwecks Verhör bzw. zur "Vorbereitung" für die Vernehmung und Erpressung gefangen gehalten worden sein. Ob diese genannten Offiziere noch dort sind, kann ich nicht sagen.

Das sind in Kürze einige Tatsachen zu Ihrem Artikel "Wie Königsberg (Pr) fiel", die ich mir erlaube Ihnen mitzuteilen.

Hochachtungsvoll!

*W. von Krimm*

2 APR 1949  
Z. d. A.

Herrn  
Bruno Kerwin

13.4.49

Herford/Westfalen  
Bruchstrasse

4/1 Eo/Du.

Sehr geehrter Herr Kerwin!

Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief vom 9.4. Sie haben gewiss bei der Lektüre unserer Berichte festgestellt, dass es uns um äusserste Sachlichkeit und um eine Darstellung der Wahrheit geht. Deshalb freuen wir uns über Briefe wie die Ihren besonders, da sie dazu beitragen, die recht spärlichen Unterlagen über die damaligen Kämpfe in Königsberg zu ergänzen. Wir möchten uns dabei die Frage erlauben, ob es Ihnen sehr viel Mühe machen würde, uns in einem zweiten, vielleicht etwas längeren Brief ganz zwanglos noch einige weitere Mitteilungen über die Situation in Königsberg während der letzten Kampftage, vor allem aber auch in den Wochen vorher, zu machen. Es besteht die Absicht, den jetzt laufenden Tatsachenbericht noch wesentlich zu ergänzen und als grösseres Buch zu veröffentlichen. In diesem Zusammenhang sind wir für jede weitere Mitteilung dankbar. Ueber Königsberg sowie über General Lasch wissen wir leider noch viel zu wenig. In wenigen Stichworten möchten ich Ihnen noch einmal aufschreiben, worum es uns besonders geht: Zeit während der ersten Einschliessung Königsbergs im Februar, Situation der Bevölkerung, militärische Lage, Kräfteverhältnisse, Stimmung in der Wehrmacht und in der Bevölkerung, Wirken von Gauleiter Koch, Haltung bzw. Verhältnis der militärischen Seite zu ihm, zweite Einschliessung Königsbergs, Kräfteverhältnis, Persönlichkeit des Generals Lasch, Lage der Bevölkerung, Stimmung in der Truppe, Verlauf der letzten Kämpfe, Ursachen der Kapitulation.

Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn wir mit einer Antwort rechnen dürften. Es geht nicht darum, einen Aufsatz zu verfassen. Stichwortartige Bemerkungen und Auskünfte genügen uns vollkommen.

Mit den besten Grüssen!

"CHRIST UND WELT"  
Schriftleitung

(Bongartz)

Herrn  
Bruno Kerwin  
21/ Herford/Westf.  
Bruchstr. 6

10.5.1949  
bo/r

Sehr geehrter Herr Kerwin !

Wir möchten uns erlauben, einmal an unser Schreiben vom 13.4.49 zu erinnern. Wir baten Sie damals, um die Freundlichkeit, uns eine genauere Schilderung der letzten Tage in Königsberg zu übermitteln. Dürfen wir noch einmal die gleiche Bitte an Sie richten? Es würde uns genügen, wenn Sie uns die Kapitulationsverhandlungen in ihren Einzelheiten darstellen könnten. Vielleicht sind Sie aber darüber hinaus in der Lage, auch noch einen exakteren Bericht über den letzten Kampf um Königsberg und die Gründe der Kapitulation zu geben. Über das Honorar müssten wir uns dann noch einigen.

In der Hoffnung auf eine schnelle Gegenäußerung zeichnen wir mit verbindlichen Grüßen

Schriftleitung  
"Christ und Welt"

(Bongartz)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



Margenf., den 12. Juni 1849.

„Gefühllosigkeit“ (drückt mich nicht).

*Boisgarnier*

Obgleich Ihr werthes Schreiben vom 11. 5. 49 be-  
sondere sich bezieht, so ist es mir doch ge-  
wöhnlich, mich zu freuen, wenn die von  
Ihnen besprochenen von Börsenbesuchern  
Tugenden an sich und diese Sachen in wahrer  
Zeit zu erhalten sind. Leider war ich be-  
hindert, es früher thun zu können.  
Mit freundlichem Gruß.

Röhm.

*ale  
Telemar 50  
Hanns Schweif  
Quernm  
Bismarcker Weg 54*

Jürgen Thorwald

17.V. 1949

41/Bo/Sd

Herrn  
Bruno Kerwin

Ela Herford  
Bruckstr. 6

Sehr verehrter Herr Kerwin,

vielen herzlichen Dank für Ihre freundliche Nachricht. Da unsere Zeit sehr drängt, warten wir mit Spannung auf Ihren Bericht und bitten Sie herzlich, die Arbeit doch soweit wie möglich zu beschleunigen. Gerade auf Ihren Bericht legen wir grossen Wert, da Sie ja zu den wenigen Offizieren aus dem Stab Lasch gehören, die inzwischen aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt sind. Ich erfuhr gestern durch Zufall im Zuge eines Gespräches mit Herrn von Lenski, der in Kurland in Sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet und offenbar vorübergehend auch mit Ihnen in einem Lager gewesen ist, die Anschrift eines weiteren Herrn aus dem Stab von Lasch, der offenbar auch in Russland noch längere Zeit mit General Lasch zusammen war. Ich möchte jedoch zunächst Ihren Bericht abwarten, bevor ich mich auch noch dort hin wende. In der festen Hoffnung, in Kürze Ihr Manuskript in Händen zu haben, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Jürgen Thorwald)

*Originalbericht  
von Kerwin  
an Frau Grosse 14. II. 50  
16*

K e r w i n ( 2 1 a ) Herford/Westf., Bruchstr. 6, den 18. Mai 1949.

Einschreiben!

An die Schriftleitung "Christ und Welt"  
z.H. Herrn Bongartz

Stuttgart-O  
Steingrabenweg 7.

In der Anlage überreiche ich Ihnen eine genauere Schilderung der letzten Tage von Königsberg (Pr) und hoffe alles Wesentliche berichtet zu haben. Es hat mir erhebliche Arbeit gemacht, die Schreibmaschine habe ich mir leihen müssen. Ich bitte höflichst Ihr Honorar-Angebot entsprechend bemessen zu wollen, da ich Ost-vertriebener bin und zum Leben nur die Arbeitslosenfürsorgeunterstützung habe.

Anbei auch ein Bericht zu meiner Person.

Mit bestem Gruss

*K. W. K.*

*K* —————

21.V.49

Herrn  
Kerwin

41/Bo/Sd

Herford i.S.  
Bruchstr. 6

Sehr geehrter Herr Kerwin, wir danken Ihnen herzlich für das übersandte Manuskript, das uns zweifellos grosse Dienste leisten wird. Das Honorar wollen wir selbstverständlich so hoch bemessen, wie es in unseren Kräften steht. Wir überweisen Ihnen in dem für unsere Honorarzahllungen üblichen Zeitraum DM 50.--. Es tut mir leid, dass die Honorarzahllung nicht höher sein kann, aber auf der einen Seite sind unsere Mittel begrenzt, auf der anderen Seite sehen wir uns vor die Notwendigkeit gestellt, ungewöhnlich viele Einzelberichte zu honorieren.

Zunächst verbleiben wir mit dem nochmaligen Ausdruck herzlichen Dankes und den besten Grüssen

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Baupatz

Wuppertal, d. 27. Mai 1949.

Über die Gefährdung, Gleich mit Welt  
Gottgebot, Kleinigkeiten.

Kleinigkeiten für die Entwicklung einer  
Kernenergieanlage von 80 MW, die Sie mir in dem  
für Ihre Kernenergieanlagen in Wuppertal  
überweisen wollen. Wenden Sie sich  
ich nicht. Ich wäre aber für eine weitere  
neuerung besonders dankbar, da ich das  
sehr wichtig bekommen kann.

Mit besten Grüßen

Erwin  
Kerwin

30 MAI 1949

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Guamenlung hier lesen

(14)

Abfertigt: Hermann  
Haupt, Bruckstr. 6.

NOTOPFER  
2 BERLIN  
LAUTITMARK



hier lesen

4 Schriftleitung

"Gleich und Volk"

(14)

Stettin - 0  
Klein-Gröbenweg 7.  
Pankow 92

E/0291

1. Juni 1949

Herrn  
Bruno Kerwin

41/80/8d

Bla. Bedford  
Bruckstr. 6

Sehr geehrter Herr Kerwin,

Ihr Brief vom 27.V. traf heute hier ein. Ich werde mich erkundigen, ob das Honorar für Sie bereits angewiesen wurde. Andernfalls werde ich versuchen, die Ueberweisung zu beschleunigen. Die normale Zahlungsfrist beträgt wie bei den meisten Zeitungen vier Wochen. Das ist eine Verwaltungsfrage und Verwaltungen sind, wie sicherlich auch Ihnen bekannt ist, höchst selten schnell in ihrer Arbeit. Ich hoffe aber, dass Sie das Geld in 14 Tagen haben, andernfalls bitte ich, mir noch einmal zu schreiben.

Darf ich, da ich diesen Brief nun gerade schreibe, noch eine kurze Bitte an Sie richten. Mir liegt sehr daran, die Persönlichkeit des Generals Kasch stärker profilieren zu können. Es ist mir nicht über seine Entwicklung, über seine Vergangenheit, die Gründe für seine Ernennung zum Kaschkommandanten in Königsberg bekannt. Es liegen mir nur einige Leserbriefe vor, die nicht viel Günstiges über ihn sagen. Einer unserer Leser, der offenbar selbst seinerzeit Offizier in Königsberg war, aber frisch von einer Fronteinheit nach dort kam, schreibt, im Stabe Kasch im Kasino usw. habe ein Betrieb geherrscht, der in keiner Weise der Ernst der Situation angepasst gewesen sei. Es habe vor allen Dingen einen bestimmten Kleiderzwang usw. gegeben. Ich wäre Ihnen wirklich dankbar, wenn Sie Ihrerseits etwas in der Frage Kasch sagen könnten, - so ausführlich wie möglich. Vielleicht sind Sie auch in der Lage, seinen Chef des Stabes zu beschreiben und mir vielleicht Persönlichkeiten zu nennen, an die ich mich mit der Bitte um weitere Auskünfte wenden könnte.

In der Hoffnung auf eine schnelle und freundliche Gegenäußerung verbleibe ich mit den besten Grüßen  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Tegernsee, d. 16. 6. 49.

Mein lieber Kerwin!

Mit bestem Dank Ihre lieben Zeilen u. Grüße erhalten.  
 Habe auch mit großem Interesse Ihren Bericht über Kly. u.  
 auch den Schriftwechsel mit der Christ u. Welt gelesen.  
 Bin gern erötig, noch meinereils etwas zur Verwirklichung  
 der Bilder beizutragen, bin jedoch augenblicklich nicht  
 dazu in der Lage, weil ich seit fast 2 Wochen wegen schwerer  
 Gelbsucht und Leberleiden im Krankenhaus in Tegern-  
 see fast zu Bett liege. Diese Zeichen streiche ich ebenfalls  
 im Bett u. bitte wegen meiner schlechten Schrift um Entschul-  
 digung. Da ich mich sehr auf dem aufsteigenden Ast befinden  
 hoffe ich in 14 Tagen wieder fit zu sein. Hat die Sache  
 lange Zeit, ich glaube ja! Da ich ebenfalls an Arbeitsman-  
 gel leide, wird es dann ziemlich flott gehen. Ich begrüße Sie  
 Lie

Absender

Willy Ellert  
H. Gierke 118 of Tegernsee

Wohnort, auch Postamt  
Hans Gierke (118) 1134

Strasse, Hausnummer, (Gebäude), Stockwerk (bei Untermieten  
auch Name des Vermieters) oder Postschlüsselnummer

an dem kalucaluen Honorar,  
mußte bisher mittels von Fhrer  
schriftstellerischen Begabung.  
Drücken Sie den Danken, das es  
bei mir mit der Pensionsgeschichte  
klaypt. Brief folgt, wenn ich  
auf bin.

Mit dem herzlichsten Grüßen  
an Sie u. Ihre Lieben

Ihr getr. W. Ellert



Postkarte



Bruno Körner

Obersp. a. S.

31a

Herford (Westf.)

Brunnstr. 6

Strasse, Hausnummer, Gebäude, Stockwerk (bei Untermieten auch Name des Vermieters) oder Postschlüsselnummer

(12. 45) Br

C 154 Din A 6

Institut für

nte - Archiv

Herford, den 20. Juni 1949.

An die Schriftleitung "Christ und Welt" - Stuttgart

Betr: Ergänzung meines Schreibens vom 6.6.49 auf Ihr Schreiben vom 1.6.49 - 41/B./Sd.

Anbei übersende ich Ihnen die Karte, die ich heute vom letzten Stopi von Königsberg (Pr) erhielt. Ich werde ihn noch zur baldigen Erledigung Ihrer Bitte ermuntern, stelle Ihnen aber anheim, sich auch direkt mit ~~XXXX~~ ihm in Verbindung zu setzen.

Mit bestem Gruss!

*Rimini*

1 Anlage.

Bruno Kerwin,  
 Braunschweig-Luerum,  
 Bienroder Weg 54,  
 vormals: Herford, Bruchstr. 6.

den 28. Januar 1950.

Herrn Jürgen Thorwald  
Stuttgart

Sehr geehrter Herr Thorwald!

Für die Übersendung Ihres Buches "Es begann an der Weichsel" mit Ihrer Widmung, danke ich Ihnen herzlichst. Wie ich Frau Grosche schon schrieb, ist Ihr Buch nicht nur ein geschichtlich dokumentarisches Werk, sondern auch schriftstellerisch hervorragend, weil selbst der Uneingeweihte durch die faszinierende Schilderung des furchtbaren Geschehen mitgerissen wird, es gewissermassen mit erlebt. Und bei mir, der doch dabei war, werden Erinnerungen wach, die Ihre treffenden Schilderungen weiter vertiefen - in Selbsterlebtem sich auslösen. Haben Sie nochmals aufrichtigen Dank!

Mit besten Grüßen  
 verbleibe ich Ihr

Bruno Kerwin

Bruno Kerwin,  
 Braunschweig-Querum,  
 Bienroder Weg 54,  
 vormals: Herford, Bruchstr. 6.

den 28. Januar 1950.

Steingrüben-Verlag,  
 z.Hd. Frau Hildegard Grosche  
Stuttgart-6

Sehr verehrte gnädige Frau!

Vielen herzlichen Dank für die Übersendung des Buches "Es begann an der Weichsel". Sie haben mir wirklich damit eine grosse Freude gemacht und werde auch mit gleicher Post an Herrn Thorwald schreiben. Wenn das Buch auch ein höchst trauriges Kapitel der Geschichte unseres Vaterlandes behandelt und speziell meiner lieben unvergessenen Heimat, so ist es nicht nur ein geschichtlich dokumentarisches Werk, sondern auch schriftstellerisch hervorragend, weil selbst der Uneingeweihte durch die faszinierende Schilderung des furchtbaren Geschehens mitgerissen wird, es gewissermassen mit erlebt.

Ich bitte entschuldigen zu wollen, dass ich erst heute schreibe, da mir das Buch im Januar hier nachgeschickt wurde, weil ich infolge meiner Beschäftigung nach hierher verzogen bin.

Mit bester Empfehlung

bin ich ~~ich~~, sehr verehrte gnädige Frau,

Ihr ganz ergebener



K e r w i n  
 Braunschweig-Querum  
 Bienroder Weg x 54

Den 21. Februar 1950.

Betr: Ihr Schreiben vom 14.2.50 H.v.R. - Sto. - 7.

Steingrüben-Verlag  
 z.Hd. Frau Hildegard Grosche  
 Stuttgart  
 -----

Sehr verehrte gnädige Frau!

Für Ihr wertres Schreiben vom 14. Februar verbindlichsten Dank. Dass sich Herr Generalarzt Dr. Zillmer über die Feststellung in dem Buch "Es begann an der Weichsel" auf Seite 185 nicht gefreut hat, kann ich verstehen. Ich habe rein sachlich die Angelegenheit geschildert und mich jeden Urteils hierüber enthalten. Falls er es wünschen sollte, könnte ich ihm ja auch unverblümt die Meinung zu obiger Angelegenheit unterbreiten.

wenn die Rechtsanwälte an mich schreiben sollten, werde ich ihnen mitteilen, dass ich nichts zurücknehmen kann. Ich wäre aber bereit, ihnen Namen zu nennen, die in jener Zeit in Königsberg waren und diese meine Schilderung bekräftigen können. Der Franzose M. Louis Clappier, der im Verlag "Die Aussprache" in Baden-Baden arbeitet und mit dem ich im vergangenen Sommer eine Aussprache hatte, war zu jener Zeit als französischer Kriegsgefangener in Königsberg. Ihm sind diese Zustände in den Lazaretten in Königsberg aus eigenem Erleben ebenso bekannt wie ich es geschildert habe; also könnte Herr Dr. Zillmer sich das auch von einem Franzosen ins "Album" schreiben lassen.

Leider waren die von mir geschilderten Vorgänge in Königsberg höchst unrühmlich, und ich habe bewusst keine Härten bei meiner Schilderung hineingebracht. Falls die Herren aber eine Aussprache wünschen sollten, würde ich mir diesen Zwang nicht auferlegen. Dann soll das aber auch an die Öffentlichkeit.

Mit bester Empfehlung  
 bin ich Ihr sehr ergebener

(gez.) K e r w i n

Bruno Kerwin

Braunschweig-Querum, den 1.3.50.

Steingrüben-Verlag,  
z.Hd.Frau Hildegard Grosche  
Stuttgart

Sehr verehrte gnädige Frau!

In der Anlage überreiche ich Ihnen eine Abschrift meines Schreibens an Herrn Bongartz, und ich hoffe, dass ich mich klar und eindeutig ausgedrückt habe. Wenn Herr Zillmer dennoch gewillt ist Streit anzufangen, darf keineswegs ausgewichen werden, dann soll er den Prozess haben. Dann wird es aber sicherlich erforderlich sein, dass ich nach Stuttgart komme, um die ganze Angelegenheit durchzusprechen. Ich stehe zu meinem Wort und stehe Ihnen in dieser Beziehung gerne zu Diensten.

Gleichzeitig danke ich Ihnen für die Übersendung der 4 Bücher "Es begann an der Weichsel".

Mit bester Empfehlung  
bin ich Ihr ganz ergebener



K e r w i n  
Braunschweig-uerum,  
Blenroder Weg 54.

den 1. März 1950.

Herrn Heinz Bongartz  
a.Zt. Stuttgart

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 22.2.50 und ich schreibe Ihnen gerne, wenn ich auch gerade in der letzten Zeit viel mit meiner Tätigkeit als Treuhänder zu tun hatte.

Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, dass Sie auf mich in jeder Form Rücksicht nehmen wollen, und auch ich schätze wirklich keinen Stunk. Hier aber wollen wir mal das Persönliche ausschalten, und wenn Schwierigkeiten auftreten sollten, müssen diese überwunden werden. Klipp und klar möchte ich Ihnen mal vorerst mit den Worten Pilatus antworten: "Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!" Ich bilde mir ein, daß ich ohne jede Schärfe, noch persönlichem Einstellung versucht habe, die furchtbaren Erlebnisse von Königsberg objektiv zu schildern. Wenn ich subjektiv dazu Stellung nehmen sollte, würden erheblich harte Worte fallen, denn die Verteidigung von Königsberg war bewusster Mord an Militär sowie Zivil, und von heldischem Einsatz eines Führers wie z.B. eines Oberst Hermann - Pillau, eines Courbiere-Grudenz oder eines Gneisenau und Nettelbeck-Kelberg in den Zeiten des Unglücklichen Krieges 1806/07 war in Königsberg kein Hauch zu sparen. (Ich stelle hier ausdrücklich fest, dass ich nicht die Truppe meine; denn es gab Einheiten und Einzelkämpfer, die - trotz Erkenntnis der aussichtslosigkeit des Widerstandes - dennoch in treuer Pflichterfüllung als Soldaten heldisch kämpften und starben, sonst wären die Verluste der Russen vor Königsberg nicht so gross gewesen.)

Ich hatte mich als Zeuge im Prozess gegen Gauleiter Koch (Reich verteidigungskommissar von Ostpreussen) gemeldet und sollte vorgeladen werden, falls er nicht ausgeliefert werden sollte. Die Verteidigung von Koch versuchte ihn ja auch als Unschuldslamm hinzustellen. Ich wollte vom militärischen Standpunkt aus mit ihm offen die Klinge kreuzen; denn was dieser Mann mit den Ostpreussen gemacht hat, steht einzig in der Geschichte da und keine Strafe wäre ausreichend, um dieses Verbrechen zu sühnen. Ich bedaure es, dass er ausgeliefert worden ist.

Keineswegs will ich bestreiten, dass Herr Zillmer einen Befehl zum Absetzen hatte. Es gibt aber Momente im Leben, wo man die Ehre über die Disziplin setzen muss, und hier ging es ausserdem noch um die selbst verständliche menschliche Pflicht verwundeten Soldaten gegenüber. Denn die von mir geschilderte Tatsache mit den Lazaretten aus Königsberg, lässt sich nicht aus der Welt schaffen, und verantwortlich dafür ist nicht der "Sanitätsgefreite Neumann", sondern der Generalarzt als höchste Instanz. Ich wusste nicht, welcher Befehl ihn davon befreien könnte.

Auch glaube ich nicht, dass in "ungefährlichen" Zeiten ein Generalarzt mit Dienstsitz in einer Grossstadt, sich in eine kleine Hafenstadt begibt, um dort eine untergeordnete Leitung zu übernehmen?! - Typisch die Parallele von Gauleiter Koch, der vom Bunker Neutief in Pillau aus mit gesicherten Rückzugsmöglichkeiten die Verteidigung von Ostpreussen, speziell Königsberg, leitete. Koch wollte sich auch um die Verbringung der Flüchtlinge bemühen und konnte dieses angeblich besser von Pillau-Neutief aus!!!

Sie, sehr geehrter Herr Bongartz, beurteilen ja in Ihrem Schreiben an mich ebenso die oben geschilderten Tatsachen. Es ist sehr schade, dass wir uns nicht sprechen können, dann könnte ich Ihnen noch Manches

dazu sagen, weil es schriftlich zu weit führen würde. Das wird aber unbedingt erforderlich werden, wenn es zum Prozess kommen sollte. Ich scheue mich keineswegs und nehme nichts zurück. Die Toten in den Lazaretten von Königsberg klagen an! - Ferner müssen dann noch erhebliche Vorarbeiten geleistet werden. Soll ich schon jetzt beginnen, mich mit Kameraden hierüber ins Benehmen zu setzen? Der Zillmer'sche Absetzungsbefehl ist keineswegs eine Rehabilitierung für das unmenschliche Verschulden des Generalrates von Königsberg. Meine Devise bleibt: Erst wenn die Hoffnung zerrann, zeigt sich der Mann! Ich hoffe, dass ich Ihnen mit diesem Schreiben das z. Zt. Erforderliche klargestellt habe und stehe Ihnen jederzeit in dieser Angelegenheit zu Verfügung.

Mit besten Grüßen  
verbleibe ich Ihr

R.

Heinz Bongartz

16.3.1950

Herrn  
Bruno KerwinBraunschweig-Querum  
Bienroder Weg 54

Lieber Herr Kerwin !

Ich erhielt vorgestern bei einem kurzen Aufenthalt in Stuttgart Ihren Brief vom 1. März und möchte Ihnen dafür herzlich danken.

Ich habe mich gestern mit einem Rechtsanwalt in Verbindung gesetzt, da ich nicht die Absicht habe, weiterhin persönlich mit den Rechtsanwälten des Herrn Dr. Zillmer zu verkehren. Ich habe die Absicht, in mein Manuskript lediglich die Bemerkung einzufügen, dass ein Befehl zum Absetzen nach Pillau gegeben war, im Übrigen aber den Text so zu belassen, wie er ist. Sollte Herr Dr. Zillmer in seiner Kurzsichtigkeit es dann auf einen Prozess anlegen, so werde ich Sie rechtzeitig informieren und im Übrigen alles dazu tun, dass dieser Prozess in die Öffentlichkeit getragen wird.

Zunächst verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

I h r

8.12.1950 H.v.R./Gr.

Herrn Bruno Kerwin  
Braunschweig/Cuerum  
Bienroder Weg 54


Sehr geehrter Herr Kerwin !

Wir erlauben uns, Ihnen heute ein Beleg-  
exemplar des Buches

"Die ungeklärten Fälle"

von Jürgen Thorwald zu übersenden und Ihnen  
nochmals für Ihre Mitarbeit zu danken und  
verbleiben mit den besten Grüßen

Ihre

  
(Frau Hildegard Grosche)

Anl.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

KEUDELL, Otto von

siehe ZS 82

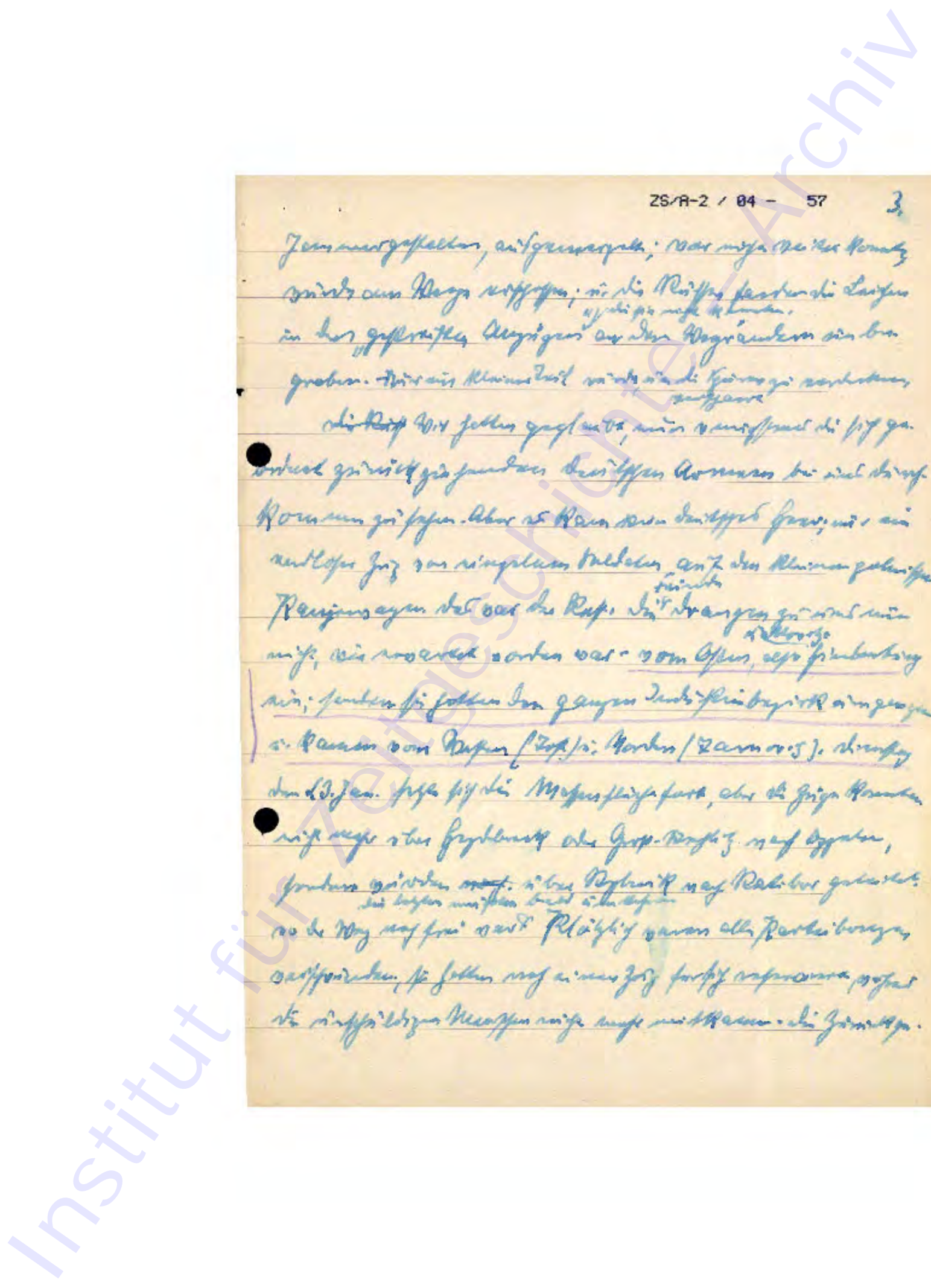
Erinnerungen an die Januarwoche 1945  
in Gleiwitz Oberhohle

Herrn Hauptmann Paul Gans, Markierung  
des Aufmarschgebietes

Am Anfang Januar 45 glückte es mir, mich zu informieren, dass die russ. Wehr an der Wehrmacht in dem Ort aufgestellt werden würde. Alle die dort waren, die nicht aufgeben wollten, wurden in die Flucht getrieben. Ich verließ den Ort in "Tageslicht" geborgen mit dem Namen "Wehrmacht der Deutschen".  
Es ist, das ja die Wehr von der Wehrmacht getrennt war, und getrennt war. Mit der neuen Anordnung bei der Wehrmacht ist. Auf dem Weg von dem Wehrmacht angegriffen werden, die mit Hilfe der Wehrmacht an der Wehrmacht kein gutes Ende finden. Nach dem Wehrmacht Wehrmacht aber wieder angegriffen, jedoch die Wehrmacht in Tageslicht eingehen. Bei Gefahr von dem neuen Wehrmacht freien Wehrmacht. Aber alle Namen der Wehrmacht Wehrmacht Wehrmacht Wehrmacht, jedoch die Wehrmacht ein. Ich

- Züge waren sichtbar. Die Partei warb allen Eingefallenen  
 ihren Preis zu verkaufen. Aber viele Kleinrentner, die noch immer  
 die niedrigen Aktien anbot, sie in das neue Lager. Aber  
 immer noch fünf neuen Partei d. Jüngeren der Gruppe in.  
 In der Annahme der Rückenbeil ganz Neuen geborene unter viele  
 als am Abend des 11. Januar, nicht sich zum 7. April, <sup>hierfür</sup> die  
 Lohndeserte n. p. so fand zu ganz, die Gruppen wollten nicht  
 verkaufen; sie wollten allerdings hat die Propaganda - also  
 6 den nächsten Tagen. Doch für den neuen Antritt, bis  
 zu zeigen die Massen, dann hat, ein komplettes Bild, unter einem  
 Grundvoll Gesicht, die kleinen Märkte auf handlichen geist.  
 Die viele waren, nicht nur in den Romanen sind, noch sie mis-  
 unter passen. Mal ist sie andere die Lohndeserte auf da, so die  
 Anzeigendige waren, wieder einen Lige. Als die Lohndeserte  
 den Rücken in die Hände, in einige Märkte später fand sie, wie  
 die gesprochen - ein fluchtig! - von den Rücken in die  
 Marktzunückgekehrten Märkte. Am Sonntag den 11. wurde  
 der H. J. Leger (eingeworfene Zücker!) mit der Markte gebunden,

Zum Ausgangspunkt, aufzusuchen; was mich die Zeit  
 nicht aus dem Auge verlor; in die Röhre, fanden die Larven  
 in der „gipflichten“ Menge an dem Wagnis, um sie zu  
 geben. Hier ein kleiner Teil, so ist die Form zu verstehen,  
 die Kopf 10.14 folgen ganz wie, um ein wenig, die sie ge-  
 wohnt zu sein, sie fanden den besten Anzeichen bei nicht die auf  
 Kommen zu sein. Aber es waren von dem Kopf, mit ein  
 nachher, für das einfache Bildchen, auf den kleinen gelben  
 Reizungen, das war die Kopf. In den Augen zu sein, ein  
 auf, die roter, unter was - vom Kopf, der fruchtbar  
 ein; finden sie folgen den ganzen Teil, für die in großen  
 in. Warum vom Kopf (Zopf) in. Worten (Zarnovis). Ich finde  
 den Kopf. Sie sind die Messer, für die, aber die große Anzahl  
 auf, mich ist die fruchtbar, als Kopf. Kopf, auf dem  
 finden sie werden, auf. in der Richtung, auf Rad, bei gelblich.  
 so die Weg, auf frei, wird. Pflichtig waren alle Partikel, von  
 auf, finden sie folgen, auf ein wenig, für die, auf dem, auf  
 die in der Richtung, Messer, mich, auf mit dem. die für die.





Schriftliche. Der Grund eines unbillig hohen Preises, falls nicht für  
 Rückzahlung, dass die Kreisrichter Grötzen, die den geringen Preis  
 nicht ohne von Landbesitzer ausgehend auszuführen werden  
 können, willeig verkauft werden, weil sie bei einem nicht  
 unbefangenen überprüfenden Garten Kommissar, beim Gutachten,  
 das nicht Gartenarbeiter Grötzen war, die für ein geringes  
 andauerndes Material zur Herstellung eines Grötzen  
 beibrachte. Dieser Bericht hat abgelehnt werden und  
 die Begründung, dass die Entscheidung die für die Entscheidung beider  
 Aspekte war, Können!

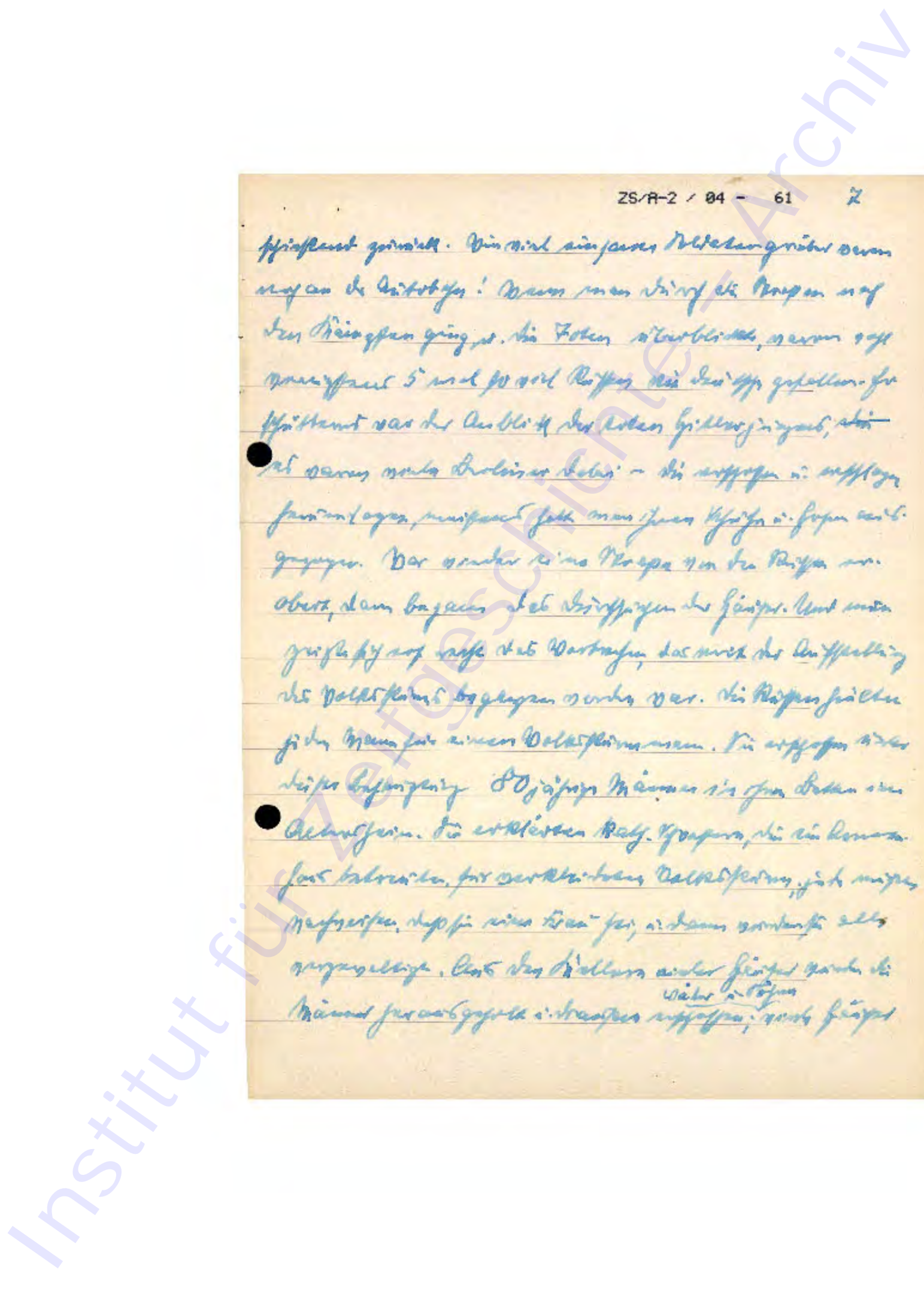
Im Obergrötzen wurden fallen gegen die auf, auf die  
 fliegen, in einem abirrt großen Grötzenarbeiter entgegen der  
 die großen Kräfte der Grötzen, für die Grötzen die  
 für ein billiges Material Grötzen

So war eine in einem Brief, Heute Montag, den 2. und 3.  
Juni, für den die Nacht, ein Brief, in dem wir uns, was  
haben in den Händen der Nacht. Darüber hinaus haben wir  
nicht zu erklären, in einem Brief, in dem wir

aus dem Kamm. Am Mittwoch früh um 8 Uhr begann der  
Auszug. Große Panzerwagen sollten mit allen für diese  
Reisen für ein - zwei mit fünf bis sechs Panzerfahrern  
mitgeführt werden. Die ersten Panzerwagen wurden mitgeführt.  
 Mit jedem guten Feindes für einen in einem verpackten  
 Kasten wurde mit dem Namen angegeben von einem großen  
 Panzeroffizier bei gleicher Größe, auch das war ein voll  
 kommener Kasten. Am den wichtigsten Panzerwagen blieben  
 ein Panzerwagen zu bleiben, das alle ohne Ausnahme. Jede Panzer  
 fuhr eines Panzerwagen, bei einem Mann einen auf dem  
 45 Mann. Die Panzerwagen entzogen den, das sind an  
 zehn waren war, sollen deshalb <sup>man</sup> eingekleidet in. Jede  
 ganz gerüstet, mit jeder Offizieren mit manuellen  
 Kasten: amerikan. Waffen, amerikan. Personal.  
Und den Panzerwagen über die Panzerwagen der ersten Soldaten, die  
in dieser Richtung, von jeder kleinen Panzerwagen mitgeführt  
 waren. Der Kampf in der Nacht kam nach Tagen. Man  
 nach gegen sich die letzten über die Felder in die <sup>ersten</sup>

Institut

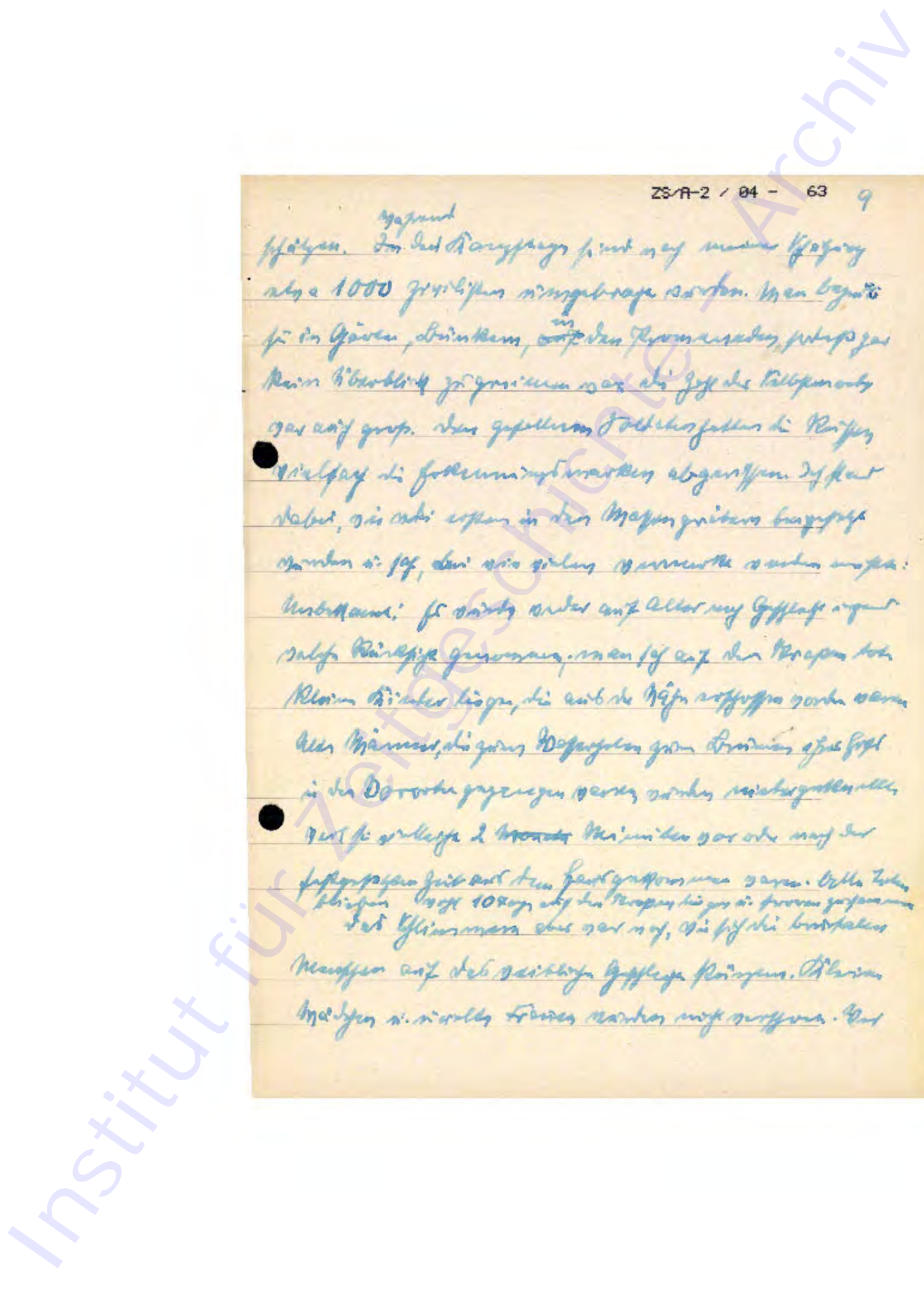
pfiffend gerollt. Ein mit einem Metallgitter versehenes  
 Gefäß des Arbeiters: Wenn man tief in die Krone auf  
 den Klängen ging, die Felsen überblickte, wenn man  
 manchmal 5 und so viel Kräfte die Luft gefüllten. Die  
 Pfiffentöne war der Ausdruck der Arbeit geistig, aber  
 es waren mehr dröhnend. Die Kräfte in Kräfte  
 fühlten, manchmal fühlte man diese Kräfte in Kräfte  
 gegeben. Das war die Kräfte von der Kräfte von  
 oben, dem Kräfte die Kräfte der Kräfte. Und man  
 gefühlte auf diese die Kräfte, das war die Kräfte  
 die Kräfte der Kräfte von oben war. Die Kräfte fühlte  
 sich man fühlte einen Kräfte von oben. Die Kräfte  
 Kräfte Kräfte. Die Kräfte Kräfte, die Kräfte  
 fast Kräfte, für Kräfte Kräfte, fühlte man  
 Kräfte, das Kräfte Kräfte, in Kräfte Kräfte  
 Kräfte. Das Kräfte Kräfte Kräfte Kräfte  
 Kräfte Kräfte Kräfte Kräfte Kräfte Kräfte  
 Kräfte Kräfte Kräfte Kräfte Kräfte Kräfte



nirgendes, in der Richtung der Luftleitung, ganz wie eine  
 gewöhnliche Marktwiese, zwischen angrenzenden, beplanten  
 Laubbäumen. In der Mitte, vor dem ersten Baum, war ein  
 Offizier gefallen. Der Vor dem Gangfeld der  
 Straße, dann fast überflutet, war ein junger Mann  
 Offizier, er zeigte, in die Richtung, dass dieser  
 der Verfallene. Ein anderer Mann, welcher nachher  
 sprach, aber auch ein anderer, ein junger Mann,  
 zwischen dem ersten und dem zweiten, war ein  
 Offizier, der J. Reich bei sich hatte, er ist ein  
 Mann, der hier ist, er hat die Uniform für einen Offizier,  
 welcher sein Leben.

Der Mann, welcher diesen ganzen Gegenstand  
 angibt, wird aus dem Jahre 1818 von dem Offizier, der  
 nach dem Verfallene, er hat die Uniform für einen Offizier,  
 der Zeit, weil sie nicht mehr fortgesetzt werden, in  
 einem, weil es sehr alte ist, es ist ein sehr alter  
 Gegenstand, der aus dem Jahre 1818 bis 1820 war.

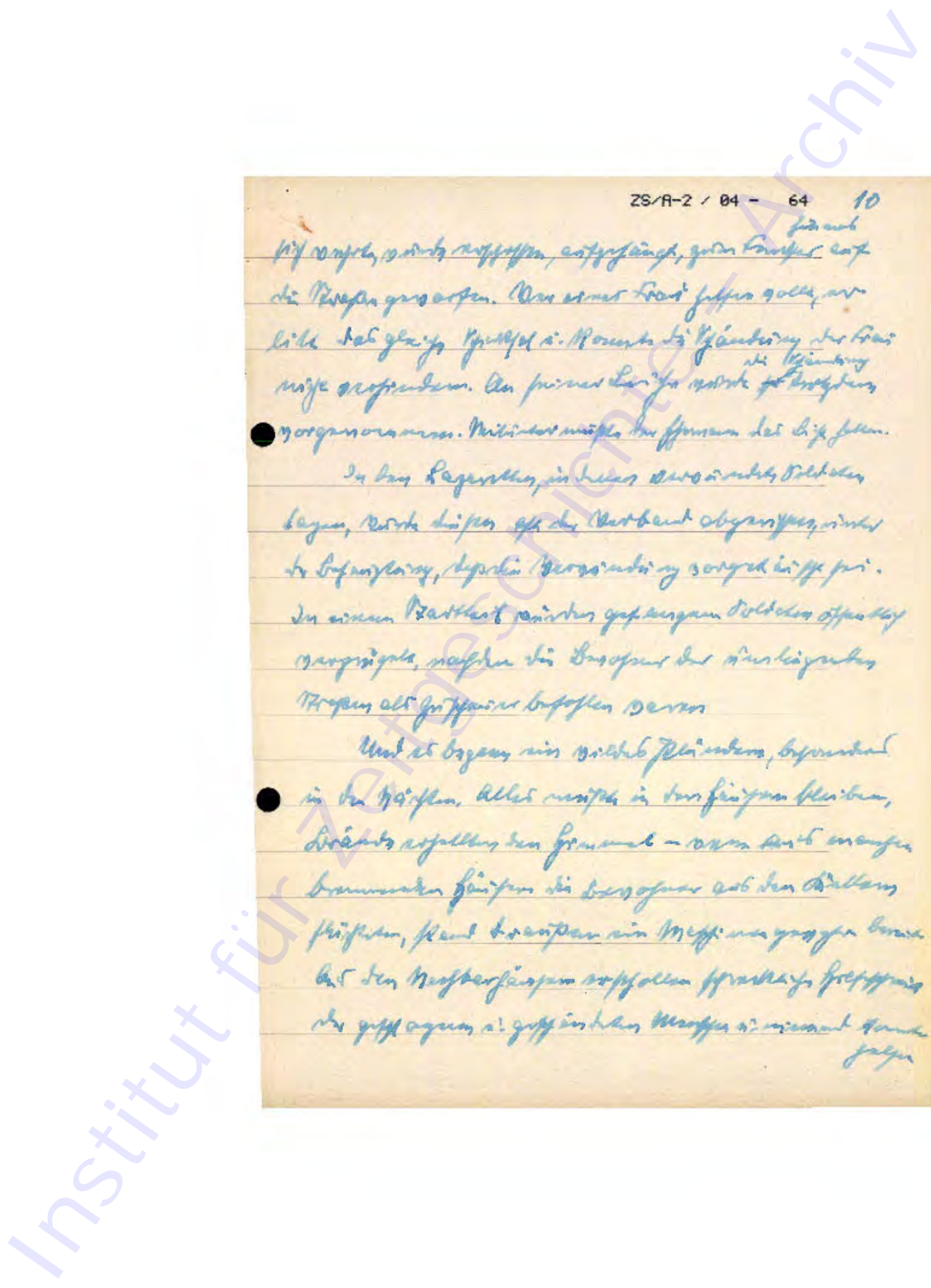
geschlecht  
 pflegen. Im Jahr 1803 waren in der Gegend  
 etwa 1000 Zivilisten eingekerkert worden. Man begreift  
 sie in Gärten, Obstbäumen, auf den Promenaden, jedoch gar  
 keine Überbleibsel zu finden war die Zeit der Kämpfe  
 war auf ganz dem gesammelten Soldatenfellen die Kleider  
 und das die Soldaten mit den abgerissenen. In der  
 Stadt, die sich eben in der Mauergraben befand  
 wurden sie gef, die die Soldaten in der Stadt  
 vertrieben: sie sind unter auf aller der Gefangenen  
 welche Kleider genommen, man sah auf den Straßen  
 kleine Kinder liegen, die auch die Kleider verloren waren  
 alle Männer, die zum Gefangen zum Verbleiben  
 in der Stadt geblieben waren, wurden vertrieben  
 und sie wurden 2 Monate miteinander war die Zeit  
 der Gefangenen Zeit auf den Gefangenen waren. Alle  
 blieben noch 10 Tage auf den Straßen bis sie  
 das Gefangen waren die Zeit war, die sie die  
 Kleider auf der rechten Gefangenen Kleider.  
 wurden sie in alle Frauen werden nicht  
 gesehen.



sich vorwärts, nicht rückwärts, aufwärts, zum Fortschritt auf  
 die Menschen zuwenden. Das ist das Fundament jeder Arbeit, vor-  
 alle das gleiche Prinzip ist Moment der Veränderung der Kreis-  
 lage erforderlich. Am besten durch die Veränderung <sup>der Veränderung</sup>  
 • voranzutreiben. Mit dem Wandel der Formen hat die Welt

In dem Lager, in dem das menschliche Volk leben  
 kann, nicht die für die Arbeit überlassen, nicht  
 die Befehlsform, die die Veränderung bringt in die Welt.  
 In einem Staat ist ein gutes gefundenes Volk das öffentliche  
 Bewusstsein, nicht die Befehlsform der menschlichen  
 Kräfte, als die Befehlsform der Welt

Und es ist das, was wir nicht ändern, besonders  
 • in der Welt. Alles muss in der Welt bleiben,  
 die Welt ist ein Ganzes - wenn wir es ändern  
 brauchen wir die Befehlsform der Welt  
 zu ändern, nicht die Befehlsform der Welt  
 mit den Befehlsformen der Welt. Die Befehlsform  
 der Welt ist die Befehlsform der Welt. Die Befehlsform

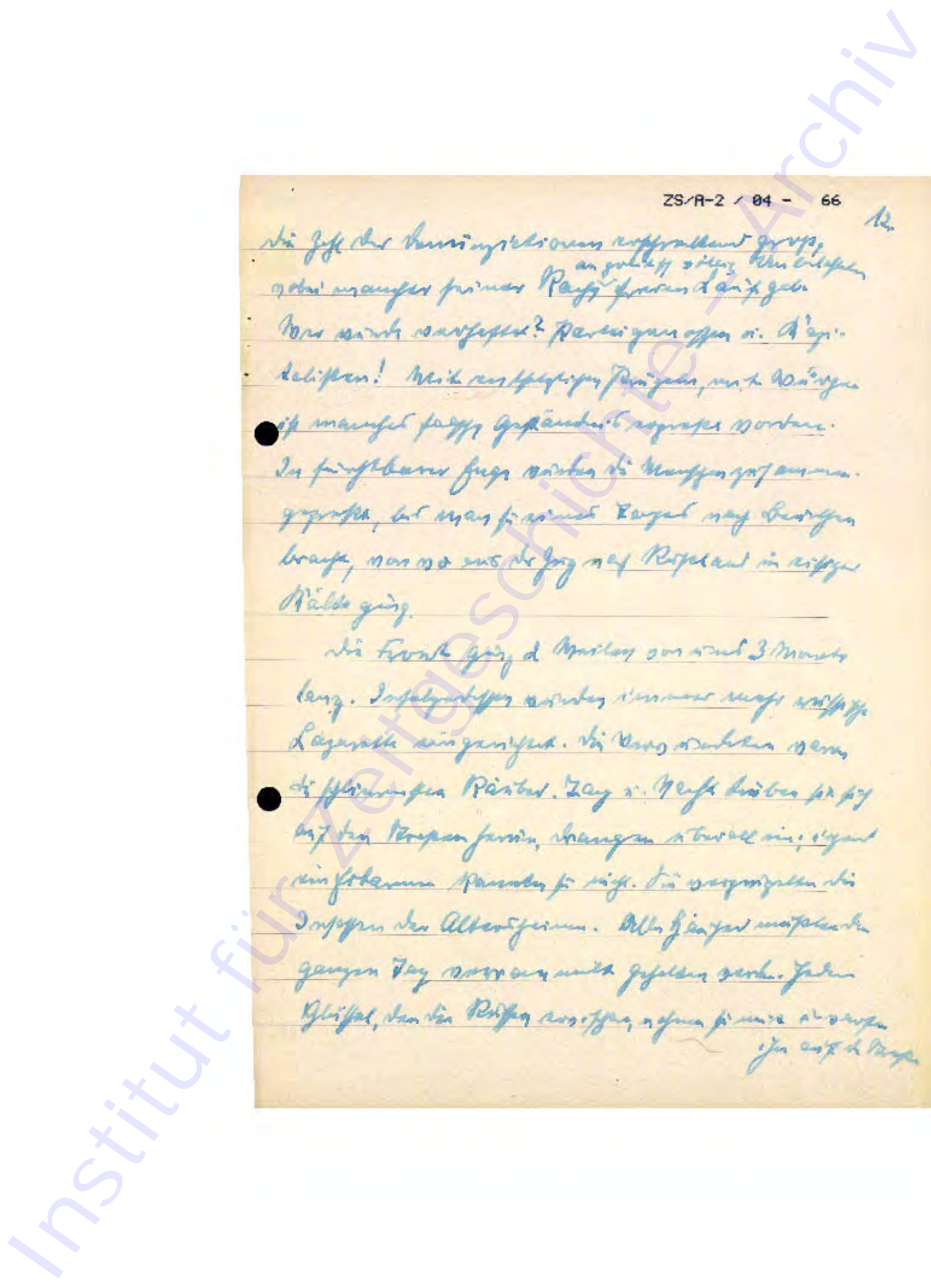




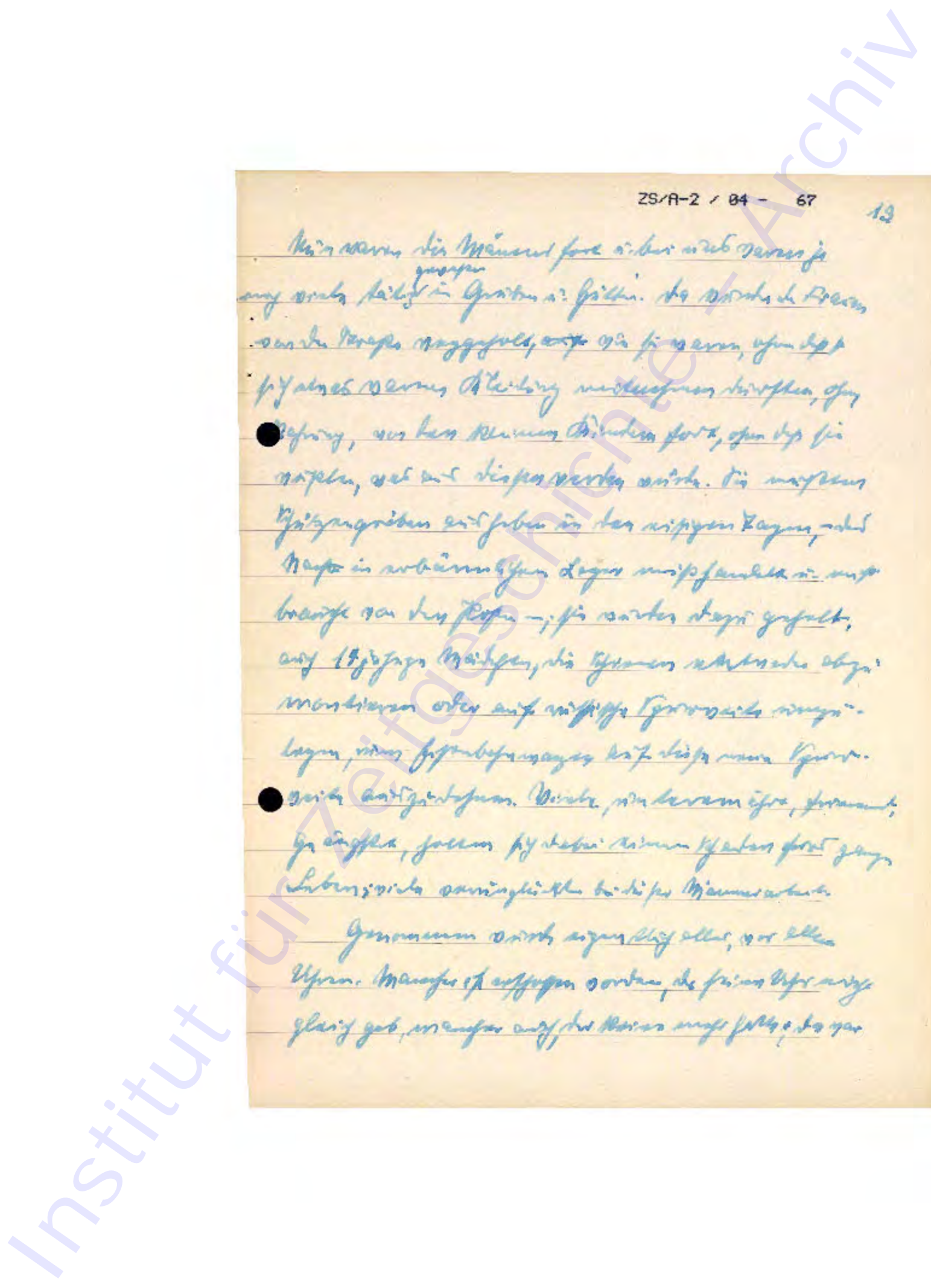
12

Die jetzt der Bauingenieurwesen entsprechende Gruppe,  
 wobei mancher primäre <sup>an guttlich oder dem ersten</sup> Rang <sup>primär</sup> <sup>darin</sup> <sup>geben</sup>  
 noch nicht vorliegen? Derzeitigen offen ist. Die  
 Stellen! Mit entsprechenden Prüfungen, mit 40%igen  
 im mancher fällig geänderte, geeignete Wortwahl.  
 In fünftägigen Tagen werden die Gruppen zusammen-  
 gezogen, bei man für einen Rang nach derjenigen  
 Gruppe, man wo aus der Zeit nach Portugal in die  
 Hände ging.

Die Fronte ging, die meisten von nur 3 Monaten  
 lang. Infolgedessen werden immer mehr wichtige  
 Lagerteile eingezogen. Die Basis werden wenn  
 die flammende Punkte. Zeit v. Meist darüber für die  
 auf den Körper für ein, Kräfte in der Luft; sie sind  
 im festeren Punkte für sie. Die entsprechenden die  
 Dingen der Arbeit. Alle Gegenstände werden  
 gegen Tag voran mit gefolgt werden. Jeder  
 Mitglied, den die Prüfung vorliegen, wenn sie nicht abgeben  
 für auf die Prüfung



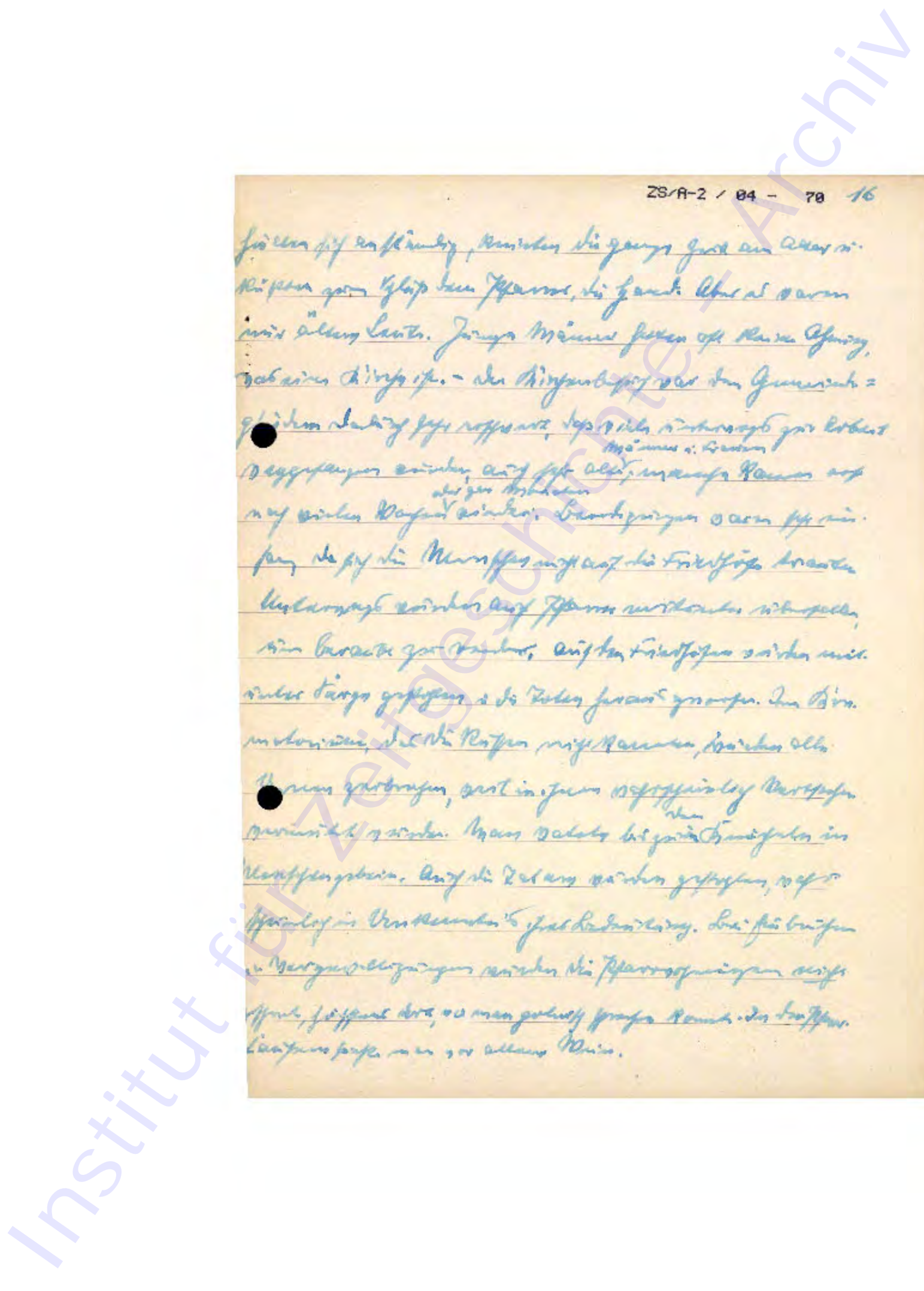
Mein Mann, der Mannent fort über mit dem ja  
 auf seine <sup>zusammen</sup> Teil in Gärten ist. Die Arbeit der Frauen  
 wurde immer mehr, auch die Frauen, auf dem  
 pythones Mannes Abteilung mehrmals, die Arbeit, auf  
 • Beförderung, was kein kleiner Aufwand ist, auf dem die  
 arbeiten, was mit diesen Worten nicht. Die meisten  
 Tätigkeiten sind jetzt in der letzten Lage, und  
 Haupt in der letzten Lage sind die Arbeit in der  
 Branche von der Frau -; die Arbeit der Frau  
 auf der letzten Tätigkeit, die Arbeit der Arbeit der  
 Arbeiterin oder auf der letzten Tätigkeit der  
 Lage, was die Arbeit der Arbeit der Arbeit  
 • nicht auf der Arbeit der Arbeit der Arbeit  
 in der Arbeit, was die Arbeit der Arbeit der Arbeit  
 Lebensweise der Arbeit der Arbeit der Arbeit  
 Genommen wird, was die Arbeit der Arbeit der Arbeit  
 Arbeit. Manches ist auf der Arbeit der Arbeit der Arbeit  
 gleich gut, was die Arbeit der Arbeit der Arbeit







für den Hof anständig, konnten die jungen Leute am aller  
 meisten zum Glück sein. Aber es waren  
 nicht alle Leute. Junge Männer gehen oft ohne Befehl,  
 was eine Sache ist. - der Kriegsdienst ist der Gemeinlich =  
 gleiche Sache ist es, dass viele Menschen zum Krieg  
 gehen. <sup>Männer in den</sup> Krieg gehen  
 müssen auch auf sich selbst, man muss können auf  
 sich selbst aufpassen. <sup>die zu erhalten</sup> Bedürfnisse sind für die  
 jungen Leute die Menschen sind auf die Friedenszeiten  
 bedacht werden auf ihnen zu denken, nicht alle  
 sind bereit zu sein, auf den Friedenszeiten werden mit  
 einem Krieg geübt, die Taten sind zu sein. In den  
 Kriegen, die die Krieger, wie Mannen, werden alle  
 die man gebraucht, sind in jedem Krieg geübt  
 werden. Man sollte bei jedem Krieg in  
 den Kriegen sein. Auf die Taten werden geübt, was  
 geübt in den Kriegen ist das Leben. Die für die  
 in den Kriegen sind die Pflichten sind  
 nicht, sondern das, was man gelernt hat. In den  
 Kriegen sind man zu allen Zeiten.



Das Reife, das man gewöhnlich findet, ist ein  
Vorbereitung, wie man es bei d. Mehl. die Mehl  
Mehl ist fast nicht mehr zu tragen. Es ist ein  
Stärke, die alle Eigenschaften von Stärke hat, aus ge-  
wöhnl. Mehl gibt es keine Stärke, sondern es ist ein  
Spezialmehl, das die Stärke hat. Für Mehl gibt es  
keine Mehl, die Stärke ist fast alle Eigenschaften. Die  
Stärke ist ein Spezialmehl, das in ein Mehl geht;  
die Stärke ist ein Spezialmehl, das in ein Mehl geht;  
folgt die Stärke - <sup>meist</sup> Mehl, das in ein Mehl geht;  
mit Mehl - Mehl, das in ein Mehl geht;  
Reife. Die Stärke ist ein Spezialmehl, das in ein Mehl geht;  
Verfahren, das in ein Mehl geht, ist die Stärke Mehl, die  
ist ein Spezialmehl. Die Stärke ist ein Spezialmehl, das in ein Mehl geht;  
Stärke!! - die Stärke ist ein Spezialmehl, das in ein Mehl geht;  
andere Form. Die Stärke ist ein Spezialmehl, das in ein Mehl geht;  
die Stärke ist ein Spezialmehl, das in ein Mehl geht.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

N<sup>o</sup> 2 Markau Nm  
 15, 16, 21

1. Juni 1949

Herrn  
 Karl Kitzinger

41/30/Sa

Stuttgart N  
 Lenbachstr. 51

Sehr geehrter Herr Kitzinger,

wir verdanken Ihre Adresse Herrn  
 Dekan Gruber in Marbach. Wir wissen leider nicht, ob Ihnen unsere  
 Wochenzeitung "Christ und Welt" ein Begriff ist. Sicherheits-  
 halber möchten wir uns erlauben, Ihnen in der Anlage einige  
 Exemplare mit der Bitte um Kenntnisnahme beizulegen. Der Grund  
 unseres Schreibens an Sie ist kurz gesagt folgender: wir beab-  
 sichtigen, in Kürze in einigen Sonderaufsätzen Leben, Wirkung  
 und Ende einiger Persönlichkeiten zu behandeln, die in der  
 deutschen Ostpolitik eine massgebende Rolle spielen. Eine der  
 Hauptgestalten ist dabei der frühere Reichskommissar und Gau-  
 leiter von Ostpreussen, Ulrich Koch. Wir besitzen bereits  
 ziemlich umfangreiches Material über ihn, z.T. auch von russischer  
 Seite. Aber da es uns hier wie bei allen anderen Aufsätzen darum  
 geht, einen höchstmöglichen Grad von Sachlichkeit, Unanfechtbarkeit  
 und Objektivität zu erreichen, kann uns dieses Material nicht  
 genügen. In vielen Gesprächen mit damals massgebenden deutschen  
 Persönlichkeiten, vor allem militärischen Befehlshabern, die  
 zum Teil eben erst aus englischer Gefangenschaft zurückkamen, wurde  
 uns immer wieder Ihr Name genannt und wurden wir gebeten, uns  
 doch an Sie zu wenden. Es war mir selbst während des Krieges schon  
 bekannt, dass Sie als Militärbefehlshaber in der Ukraine einen  
 sehr schweren Stand gegen Koch hatten, und später sind gerade Sie  
 mir immer als Gegenspieler des Gauleiters genannt worden. Auf  
 jeden Fall wäre es bei der geplanten Schilderung der Verhältnisse  
 in der Ukraine für den Zithistoriker nicht nur ein Kunstfehler,  
 sondern auch unfair, sich nicht mit Ihnen in Verbindung gesetzt  
 zu haben. Da Sie, wie wir sehen, in Stuttgart wohnen, wären  
 wir Ihnen sehr dankbar, wenn Sie sich mit dem Unterzeichneten  
 oder aber Fräulein Scholand bzw. Fräulein Groth telefonisch oder  
 schriftlich in Verbindung setzen würden. Eine Unterredung, in  
 der die Möglichkeiten einer Unterstützung unserer Arbeit durch  
 Sie besprochen werden könnten, wird sich sicherlich ermöglichen  
 lassen. Dürfen wir mit einer schnellen und freundlichen Gegen-  
 kussierung rechnen?

Mit den besten Grüssen  
 Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Karl Kitzinger  
(14a) Stuttgart-Nord  
Lenbachstrasse 51

Stuttgart, den 3.6.1949

Herrn

B o n g a r t z  
Schriftleitung "Christ und Welt"

S t u t t g a r t - O s t  
Steingrübenweg Nr. 7  
Postfach 927

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Besten Dank für Ihren Brief vom 1.6.49 und für die Exemplare Ihrer Zeitung, die mir sehr wohl bekannt ist und die auch regelmässig zu meiner Tochter nach Washington geht.

Ich bin gerne bereit, mit Ihnen Rücksprache zu nehmen und schlage dazu

Mittwoch, den 8. Juni 9 Uhr, Steingrübenweg vor.

Über Pfingsten bin ich auswärts - Rückkehr 7. Juni abends. Sollte ich von Ihnen keine Antwort erhalten, dann nehme ich Ihr Einverständnis an. Es ist selbstverständlich, dass ich Sie in Ihrer Arbeit unterstütze, soweit ich dazu in der Lage bin.

Mit freundlichem Gruss

Ihr ergebener

*Kitzinger*

4. Juni 1949

Herrn  
Karl Kitzinger

41/Bo/Sd

Stuttgart-N  
Lenbachstr. 51

Sehr geehrter Herr Kitzinger,

herzlichen Dank für Ihren  
Brief vom 3.6. Ich erwarte Sie also Mittwoch, den 8. Juni  
in meinem Büro Steingrabenweg. Ich würde allerdings vor-  
schlagen, uns um 10 Uhr zu treffen.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr sehr ergebener

(Bongartz)

**Karl Kitzinger**  
 (14a) Stuttgart-Nord  
 Lenbachstraße 51

*Bongartz*

Stuttgart, den 10.10.49

Singen			
11. OKT. 1949			

An  
 Christ und Welt - Schriftleitung  
Stuttgart-O, Steingrübenweg Nr. 7  
 Postfach Nr. 927.

Vorgang: Ihr Schreiben vom 1.6.49 41/Bo/Sd und  
 meine Rücksprache mit Herrn Bongartz am 8.6.49.

Das Spruchgericht Bielefeld stellt in Sachen des ehem. Gauleiters  
 Koch Erhebungen an. Ich benötige für die Vernehmungen Unterlagen und  
 wäre daher dankbar für Überlassung der früheren Ausgaben von Christ und  
 Welt, in denen Artikel über Koch enthalten sind. Ich erinnere mich an  
 2 bis 3 Artikel aus dem Osten.

✓ ferner bitte ich um einen Durchschlag der Niederschrift meiner Bespre-  
 chung mit Herrn Bongartz am 8.6.49. meine Ausserungen wurden damals mit-  
 stenografiert.

✓ weiterhin ist es für mich von Interesse zu wissen, ob Herr Bongartz in  
 seinem Buch " An der Weichsel fing es an" meine Angaben vom 8.6. ausge-  
 wertet hat.

schliesslich bitte ich um Honorierung meiner Orientierung des Herrn  
 Bongartz. Ich habe den Vormittag des 8.6. dafür zur Verfügung gestellt  
 und meine berufliche Tätigkeit für diese Zeit unterbrochen.  
 Hochachtungsvoll!

*Handwritten notes in red ink, partially illegible.*

*Handwritten signature in blue ink.*

Institut für ... Archiv

Herrn  
Karl Kitzinger  
Stuttgart-Nord  
Lenbachstr. 51

14.10.1949  
gr.

Sehr geehrter Herr Kitzinger !

Wir danken für Ihren Brief vom 10.d.M. und überreichen Ihnen wunschgemäß die seinerzeit angefertigte Niederschrift Ihres Berichtes in Sachen Erich Koch.

Eine Nummer "Christ und Welt" fügen wir bei, in der Sie über Koch nachlesen können (S. 4-5).

Ihre Unterlagen werden noch bei uns verwertet. Es wird beabsichtigt, einen Aufsatz über Koch zu bringen. Der Termin steht allerdings noch nicht fest. Bezüglich der Honorierung wird sich Herr Bongartz mit Ihnen nach Erscheinen des Buches in Verbindung setzen. Wir bitten Sie, sich noch kurze Zeit zu gedulden.

Mit freundlichen Grüßen.

Schriftleitung "Christ und Welt"

I.A.:

Anl.

Karl Kitzinger  
(14a) Stuttgart-Nord  
Lenbachstraße 51

ZS/R-2 / 04 - 78

Bongartz

16. 10. 49

Re: die Haftbescheinigung vom 11. Okt. 49.

Für die übersandten Unterlagen danke ich  
vielmals.

Das Kennzeichen über meine Haftbefreiung wird  
für den Bongartz ausfüllen. Meine Haftbescheinigung  
wird ebenfalls ausfüllen. Meine Haftbescheinigung  
wird ebenfalls ausfüllen.

Für diese Form sind die nötigen Klarschrift  
zuzureichen. Ich würde gerne über meine Haftbefreiung  
W. K. G. 49 - mit einem Fragebogen für übersandten

mit Konventionen versehen, falls angenommen für die  
Lagerung notmanndig sind.

Ich stelle es für fest preise auch für provoll.  
unter, dass Kauf einen Verlust zu bringen. Ein  
Quellengebiet ist nicht befristet, alle Material gegen  
Kauf zu kommen zu bringen.

Bei Ihrer Intention n. 14. 10. 49 unter  
of, dass in dem Kauf o. fs beginnt auch die Unfälle -  
unter Berücksichtigung mit fremden Bonpflicht muss  
vermerkt werden.

Geistl. Schrift  
Hilfsmittel

16.2.1951 H.v.H./Gr.

Herrn Karl Kitzinger  
(14a) Stuttgart-Nord  
Lenbachstrasse 51

Sehr verehrter Herr Kitzinger !

Ich beziehe mich auf Ihren Schriftwechsel mit Herrn Bongartz im Oktober 1949. Beim endgültigen Ordnen der Unterlagen betr. "Es begann an der Weichsel" stelle ich soeben fest, dass wir Ihnen am 14.10.49 die Niederschrift Ihres Berichtes in Sachen Erich Koch auf Ihren Wunsch hin zurückgesandt haben. Es erreichen uns täglich Briefe, in denen Flüchtlinge oder irgendwelche Amtstellen uns um Auskunft in dieser oder jener Richtung bitten. Soweit es in unserer Macht steht, sind wir bereit, zu helfen. - Ausserdem besteht evtl. doch noch die Möglichkeit, Ihre Ausführungen über Koch zu verwerten. Herr Bongartz bittet Sie daher, uns Ihre Niederschrift möglichst umgehend zuzusenden. Sobald diese hier eingegangen und geprüft worden ist, erhalten Sie weitere Nachricht.

Für eine günstige Nachricht wäre ich Ihnen sehr verbunden und verbleibe mit freundlichen Grüßen

1 Freiumschlag.

*H. Frick*

Karl Kitzinger  
(14a) Stuttgart-Nord  
Lenbachstraße 51

ZS/A-2 / 04 - 80

20.2.57

Der Herrschaften - Vorlage

Neustadt

Auf Ihren Brief v. 16.2. habe ich Ihnen  
mit, als ich die Handschrift vernünftiger Weise,

Kitzinger

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

KLINTER, Karl Heinz

siehe ZS 83

Bad Schwartau, den 18. Oktober 49.

An den

Steingrüben-Verlag

( 14 a ) STUTTGART

Sehr geehrter Verlag !

In der 16. Folge der Zeitschrift "Wir Ostpreußen" vom 15. September fand ich zufällig unter dem Titel "Kochs Flucht aus Ostpreußen" ein Vorwort mit dem Hinweis auf ein demnächst in Ihrem Verlag erscheinendes Buch von Jürgen Thorwald mit dem Titel "Es begann an der Weichsel". In der obengenannten Zeitschrift wurde der Abschnitt aus dem Buch abgedruckt, der sich mit der Flucht Kochs aus Ostpreußen befaßt.

Ich erlaube mir höflichst, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ein großer Teil der geschilderten "Tatsachen" keineswegs der Tatsachen entspricht, und daß nach Erscheinen des Buches dieses Kapitel leicht zum Objekt einer kritischen Beanstandung in der Öffentlichkeit führen dürfte, zumal der Herr Verfasser sich bei seinen Schilderungen der Vorgänge auf absolut einwandfreies Quellenmaterial beruft.

Ich habe nämlich selber auf Grund meiner persönlichen Erlebnisse und Beobachtungen bereits vor längerer Zeit gerade dieses Thema ziemlich eingehend in der Presse veröffentlicht. Ich war selber gerade in Hela, als Koch mit seiner Ostpreußen dort abdampfte, mit der er nicht von Pillau nach Hela gekommen war. Ich selber bin am Tage nach seiner Abfahrt von Hela aus mit einem Torpedoboot nach Kopenhagen gefahren, habe persönlich den auf dem T.-Boot aufgefangenen Funkverkehr Kochs miterlebt, weiß auch, wo er sich mit der "Ostpreußen" aufgehalten hat, erlebte, wie er auf hoher See unserem Geleitzug eingegliedert wurde, habe ihn auf 20 m Entfernung von Bord zu Bord gesehen und ihn mit dem Kommandanten des T.-Boots verhandeln hören. Ich habe seine Ankunft in Kopenhagen miterlebt, von wo aus er mit seinem Auto abfuhr, und nicht, wie in dem Buch geschildert, mit der "Ostpreußen" nach Flensburg weitergefahren ist.

Jedenfalls stehe ich hier in Bad Schwartau noch in Verbindung mit einem Oberstudienrat, der als Major der Nachrichtentruppe mit einem Nachrichtentrupp vom Heer beim Stabe Koch abgestellt war, ihn von Pillau aus bis nach Hela begleitet hatte, dann von ihm nicht weiter mitgenommen, sondern mit mir zusammen auf demselben T.-Boot nach Kopenhagen fuhr. Auch er ist Zeuge der gesamten Vorgänge aus allernächster Nähe gewesen.

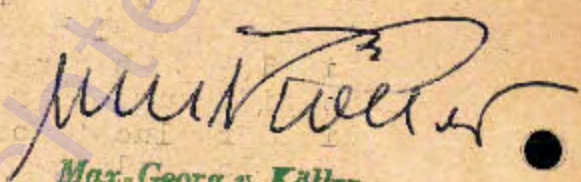
Die Tendenz des Verfassers ist richtig, jedoch darf m.E. ein solches Buch, das Anspruch darauf erhebt, historisch zu sein, keine so groben Unrichtigkeiten enthalten, damit ihm nicht von vorneherein die Glaubwürdigkeit abgesprochen wird und es schließlich derselben Verurteilung verfällt, wie die zweifelhaften, in letzter Zeit aus der Erde wie Pilze geschossenen "Tatsachenberichte" über Hitler und andere Parteigrößen.

Wenn ich Ihnen, als dem Verlag, diesen Hinweis gebe, so

derum, damit nicht nach Herausgabe des Buches durch kritische Besprechungen in der Oeffentlichkeit die gegebenen Schilderungen als den Tatsachen nicht entsprechend verurteilt werden, und das Buch dadurch seinen historischen Wert verliert.

Es wäre ratsam, wenn der Verfasser, um sich später nicht peinlichen Angriffen betreffs seiner Glaubwürdigkeit auszusetzen, dieses Kapitel noch einmal vor Herausgabe des Buches zu überarbeiten und die Schilderungen den Tatsächlichkeiten anzupassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
ergebenst

  
**Max-Georg v. Kötter**  
(24) Bad Schwartau  
Hamburger Str. 15

Jürgen Thorwald, Stuttgart - Ost,  
Straussweg 46

Herrn  
Max-Georg v. Köllner  
Bad Schwartau 1b/Hamburg  
Hamburger Str. 15

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ 25.10.1949

Sehr geehrter Herr v. Köllner !

Ich erhielt heute durch Herrn Fleischer Ihren Brief vom 18.d.M. und bedaure, ihn nicht früher erhalten zu haben. Ich bin jetzt durch meine lange Arbeit in einem Quellenmaterial, das kaum noch zu übersehen ist, erheblichen Kummer gewöhnt. Dass Daten verwechselt werden und die Zeugen ein und desselben Ereignisses dafür Daten angeben, die um Wochen variieren, Überrascht mich schon längst nicht mehr. Ich habe mich aber auch daran gewöhnen müssen, dass der Ablauf ein und desselben Ereignisses von den verschiedenen Zeugen völlig verschiedenartig dargestellt wird. Deswegen bin ich bemüht, für jedes Ereignis möglichst viele Unterlagen zu bekommen. Der Bericht über die Flucht Kochs stützt sich unter anderem auf eingehende Darlegungen und Aufzeichnungen eines Angehörigen jenes Funktrupps, der in Pillau an Bord der "Ostpreussen" kommandiert wurde. Er stützt sich ferner auf ebenso eingehende Darlegungen des Ia des Admirals Östliche Ostsee auf Hela, daneben auf eine ganze Reihe von Einzelangaben. Danach ist die Flucht Kochs so verlaufen, wie sie geschildert wurde. Ich habe trotzdem schon im Quellenverzeichnis darauf hingewiesen, dass gewisse Unstimmigkeiten zwischen meinen Quellen und etwa den Angaben des Herrn Boldt in seinem Buch "Die letzten Tage der Reichskanzlei", wonach ~~Werner~~ Koch nochmals in der Reichskanzlei aufgetaucht ist, bestehen. Dieses Erscheinen Kochs in der Reichskanzlei wird von anderen Zeugen dort wieder bestritten. Ich befinde mich langsam in dem Stadium, in dem ich mich frage, wem überhaupt noch zu glauben sei. Die Erinnerungsfehler sind bei den höchsten damaligen Persönlichkeiten oft frappant und nur durch mühseliges Vergleichen der Quellen auszubügeln. Ich bin mir dabei klar darüber, dass die erste Auflage des Buches in erheblichem Ausmaße die Aufgabe haben muss, zur weiteren Klärung anzuregen. Trotzdem bin ich selbstverständlich Ihrer Ansicht, dass alles getan werden muss, um Ungenauigkeiten oder Fehler zu beseitigen, um nicht den zweifellos vorhandenen Gegnern dieses Buches die Möglichkeit zu geben, durch den Nachweis einzelner Irrtümer das Ganze zu diffamieren. Ich bitte Sie daher, herzlich, mir sofort nach Erhalt dieses Briefes durch Eilboten an meine Privatadresse Ihre Darlegung über die Flucht Kochs zuzuschicken.

In der Hoffnung, von Ihnen zu hören, bin ich mit besten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Thorwald

Bad Schwartau, den 31. Oktober 49.

An den

STEINGRUEBEN-VERLAG

St u t t g a r t

Sehr geehrter Verlag !

Im Nachgang Ihrer freundlichen Zeilen vom 25. ds. Mts. teile ich Ihnen mit, daß sich der Herr Verfasser des Buches, um welches unsere Korrespondenz entstand, Herr Jürgen Thorwald, bereit mit mir in Verbindung gesetzt <sup>hat</sup>. Ich habe ihm meine Unterlagen postwendend zugesandt. Es ist verständlich, daß bei solchen historischen Darstellungen, das Quellenmaterial nicht immer einwandfrei ist und <sup>sie</sup> daher auch viele Unrichtigkeiten, besonders in den Daten, aufweisen. Ich habe selbst nach dem ersten Weltkrieg an den Darstellungen und <sup>der</sup> Rekonstruktion einzelner Schlachten maßgeblich mitgearbeitet. Und selbst da, wo das amtliche Einzel-Quellenmaterial aus Kriegstagebüchern vorhanden war, standen sich häufig die Aufzeichnungen völlig widersprechend gegenüber.

In vorliegendem Fall habe ich den Ausschnitt "von Hela bis Kopenhagen" noch recht deutlich im Gedächtnis und glaubte deshalb, meine Berichtigungen vorbringen zu können.

Sie müssen meinen Brief in dem einen Punkt mißverstanden zu haben. Ich habe nicht gesagt, daß Koch nicht von Pillau nach Hela gekommen sei, sondern, daß er nicht mit dem Schiff (Eisbrecher "Ostpreußen") diesen Weg genommen hatte. Der Major der Nachrichtentruppe hatte ihn ja begleitet, jedoch von Pillau nach Hela auf dem Landwege. Erst hier schiffte sich Koch ein. Ich habe dies in meinem gedruckten Bericht entsprechend geschildert und Herrn Thorwald übermittelt.

Mit besten Empfehlungen

Ihr ergebener

*M. Köller*

Max-Georg v. Köller  
(24) Bad Schwartau  
Hamburger Str. 15

ZS/A-2 / 04 - 86

Bad Schwartau, den 27. Okt. 49.

Sehr geehrter Herr Thorwald!

Ihrem Wunsche folgend, übersende ich Ihnen einen Abdruck über die Vorgänge bei der "Flucht Erich Kochs", so wie ich sie selbst erlebte. Als höherer Stabsoffizier wurde ich s.Zt. durch den verantwortlichen Admiral auf Hela persönlich zum T 34 begleitet, und der Kommandant vom Admiral angewiesen, mich auf dem Boot unterzubringen und mir während der Fahrt nach Kopenhagen den Zutritt zur Brücke zu gestatten. Bis auf einige Schlafstunden habe ich auch die ganze Zeit über mit dem Kommandanten auf der Brücke zugebracht. Daher meine Kenntnisse von den Ereignissen. Das Vorhergehende - also das, was ich über die Vorgänge zwischen Pillau und Hela schrieb, - entstammt den Darstellungen des Majors der Nachrichtentruppe, der damals die Nachrichtenabteilung beim Stabe Koch führte, dann von Hela aus ~~XXX~~ auf demselben T 34 nach Kopenhagen mitfuhr und mit dem ich mich hier in Bad Schwartau, wo er als Studienrat an der hiesigen Oberschule tätig ist, gelegentlich wieder darüber unterhielt. Sollten Sie über die Einzelheiten der Ereignisse zwischen Pillau und Hela noch etwas wissen wollen, empfehle ich Ihnen, sich an diesen Herrn zu wenden. (Studienrat Dr. Fiedler, Bad Schwartau, Oberschule.) Ich denke, daß Ihnen meine Unterlagen nützlich sein werden

und begrüße Sie

als Ihr sehr ergebener

1 Anlage.

Max Köller

Herrn  
Max-Georg v. Köller

3.11.1949  
gr.

Bad Schwartau  
Hamburger Str. 15

Sehr geehrter Herr v. Köller !

Wir bestätigen mit bestem Dank den Eingang Ihres Abdrucks über die Vorgänge bei der Flucht Erich Kochs und hoffen, dass wir unsere Darstellung richtig wiedergegeben haben. Das Buch "Es begann an der Weichsel" wird Anfang Dezember herauskommen.

Mit nochmaligem herzlichem Dank, auch für die Anschrift des Herrn Dr. Fiedler, verbleiben wir

I.A.:

*gohl*

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Schriftleitung "Christ und Welt"

Herrn  
 Dr. K o h n e r t  
H a n n o v e r  
 Schäferdamm 1-4

12. November 1948

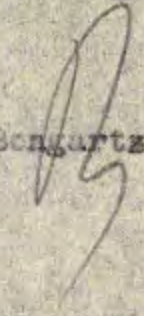
Bo/Gz

Sehr geehrter Herr Dr. Kohnert!

Ich verdanke Ihre Adresse Herrn de Vries, der seit kurzem in unserem Verlage arbeitet. Aus der beiliegenden Nummer von "Christ und Welt" ersuchen Sie, dass wir soeben mit der Veröffentlichung eines Tatsachenberichtes begonnen haben, der unter dem Leitgedanken "Ostdeutsches Schicksal 1944/46" steht. Dieser Bericht befasst sich mit der Eroberung des ostdeutschen Raumes durch die Russen, mit der Flucht der deutschen Zivilbevölkerung und mit den späteren Austreibungen. Es soll hier zum ersten Mal versucht werden, einen sachlich einwandfreien Gesamtüberblick über das militärische und menschliche Geschehen zu liefern. Ich bat Herrn de Vries um Material über die Ereignisse, die in Polen, im südlichen Ostpreussen, im Warthegau im Januar 1945 begannen: Durchbruch der Russen und überstürzte Flucht. Zu schildern wäre auch das Verhalten der deutschen politischen Führung, das Festnageln der deutschen Zivilbevölkerung an ihrem Platz usw. Das Gesamtbild muss der Wirklichkeit in jeder Beziehung entsprechen. Wir sind auch auf der Suche nach Material über den Kampf um Posen, Breslau usw. Herr de Vries sagte mir, dass, wenn überhaupt irgend jemand, dann Sie es wären, der hier eine wirklich sachliche und zuverlässige Auskunft über die Geschehnisse erteilen könne. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns einmal kurz schreiben würden, ob Sie in der Lage sind, uns bei der Veröffentlichung des genannten Tatsachenberichtes zu unterstützen.

Für heute mit verbindlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener

  
 (Bengartz)

Dr. Hans K o h n e r t

Hannover

Schäferdamm 4

Hannover, den 25. November 1948

*Prinz Mittel*  
*O. Allenbüttel K. Giffhorn*

An die

Schriftleitung von

"Christ und Welt"

S t u t t g a r t

.....

Heustegstr. 62

Sehr geehrter Herr B o n g a r t z !

Ihr freundliches Schreiben vom 12.11. ds.Js. kann ich erst heute beantworten, weil infolge einer kurzen Krankheit Ihr Brief mich erst gestern erreichte. Ich bin gern bereit, in dem von Ihnen vorgeschlagenen Sinn einen Bericht abzufassen, der die Vorgeschichte und den Beginn der Evakuierung des Warthegaues umfassen würde. Ich werde mich auch bemühen, Ihnen Anschriften von Herren zukommen zu lassen, die während des Trecks von den Russen eingeholt worden sind, zum Teil nach dem Innern Russlands verschleppt wurden, aber von dort durch besonders günstige Umstände wieder entkommen konnten und sich jetzt hier in der englischen Zone befinden.

Meinen Bericht kann ich Ihnen aber etwa erst Ende nächster Woche zukommen lassen, da ich z.Zt. zu stark mit anderen Pflichten ausgefüllt bin. Ich habe auch die Bitte, meinen Bericht nicht mit meinem Namen zu versehen, falls Sie ihn überhaupt veröffentlichen.

Mit vielen Grüßen

I h r

sehr ergebener

*Wagner*

Herrn  
 Dr. Hans Kohnert  
 20a/ ~~Hannover~~  
 Schäferdamm 4

Bruno Büttel

Post Helmlüffel

bo/gr

K. Zifhorn

29. Nov. 1948

Sehr geehrter Herr Kohnert !

Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief vom 25. d. M., auf den sowohl Herr de Vries und ich sehnlichst gewartet hatten. Es wäre sehr schön, wenn Sie sich der Mühe unterziehen würden, für uns einen wenigstens als Material zu verwertenden Bericht über den Einmarsch der Russen und die Evakuierung des Warthegaues zu schreiben. Wir werden selbstverständlich Ihren Namen nicht nennen, da alle Berichte bei uns grundsätzlich ohne Namensnennung erscheinen oder allenfalls mit einem Zeichen versehen sind. Ganz besonders läge uns übrigens ein zweites Thema am Herzen. Es gibt sicherlich ausser Ihnen nur wenige Menschen, die in der Lage sind, einmal einen sachlichen Bericht über das zu geben, was nun wirklich deutscherseits in Polen bzw. im Warthegau geschehen ist. Wir wären sehr daran interessiert, hier einmal, mag dabei auch die deutsche Seite belastet werden, die Wahrheit zu berichten, und zwar schonungslos und offen, um einmal Klarheit in das Bild gegenseitiger Beschuldigungen zu bringen. Herr de Vries meinte, Sie würden bereit sein, uns auch hier zu unterstützen. Sie verstehen, worum es uns geht. Die deutsche Eroberungs- und Siedlungspolitik im Osten ist von einem Nebel umgeben, den wir zerreißen möchten. Es wäre u.U. ganz gut, einen sachlichen Bericht der nun aber wirklich ohne jedes Vorurteil geschrieben sein müsste, in einem anderen Teil des gleichen Blattes zu veröffentlichen, in dem wir den Bericht oder den ersten Teil des Fortsetzungsberichtes über die Flucht der Deutschen aus dem Warthegau veröffentlichen. Wir sehen mit grossem Interesse Ihrer Antwort entgegen und vor allem Ihren Ausführungen über die Evakuierung des Warthegaues. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie möglichst ausführlich schreiben würden, auch über das Verhalten der Partei, der SS-Stellen, der Gauleitung usw. - Es geht uns ja nicht um Einzelschicksale, sondern um eine Darstellung des gesamten Ablaufes der Ereignisse. Sie brauchen dabei auf Stil und Druckreife keine Rücksicht zu nehmen.

Für heute mit den besten Grüßen und herzlichem Dank im voraus

Schriftleitung  
 "Christ und Welt"

23. Dez. 1948

Hannover, den 9. 12. 48

An die Schriftleitung von  
Christ und Welt

Stuttgart

Anliegend übersende ich Ihnen eine kurze Skizze über die Räumung des Warthegebiets. Ich darf Sie bitten dies so zu verwenden, wie Sie es für richtig halten. Ich stelle Ihnen völlig frei das Manuskript zu ändern oder mit anderen Berichten gemeinsam zu verwenden. Ich bitte um dass mein Name nicht zu verwenden.

Wenn Sie einen Bericht über die Belagerung Posen haben wollen, so schreiben Sie bitte an Herrn Rehl, bismarck Coverden, Kreis Grafenschaft Schaumburg. Er hat sie miterlebt und geriet in russische Gefangen-

57 Oct 1848

nhap. In Kürze werde ich Ihnen noch die  
Auswahl eines Herren übermitteln, der auf dem  
Treck von Rüssen gefangen genommen wurde  
und nach Rußland verschleppt wurde, aber  
von dort zurückkehren konnte.

Hilfliche Sie nun Entschuldigung, daß sich  
die Übersetzung meines Briefes verzögert hat.  
Aber da ich dämlich über diese Angelegenheit  
genommen bin, kann ich nicht daran den  
Brief abgeben nicht zu schreiben.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Hans Kohnert

Hannover

Blücherstrasse No 11.

Institut für

Kohner

ZS A-27 04 - 93

Die Räumung der Wartegegend - Januar 1944

Als im Sommer 1944 die sowjetischen Divisionen vor  
Warschau standen und in der Stadt selbst der Aufstand der  
polnischen Widerstandsbewegung losbrach, begann man in  
Potsdam Reichsstattthalter zum ersten Mal daran zu  
denken, daß die Kriegshandlungen auch in den Wartegegend  
übergreifen könnten. Bis dahin hatte man - zum mindesten  
in amtlichen Kreisen - eine solche Möglichkeit gänzlich in  
Betracht gezogen.

An einem herrlichen Hochsonnientag, die Erde war in  
vollem Gange, bekam ich plötzlich die Aufforderung, mich  
beim Reichsstattthalter einzufinden. Ich hatte keine Vermu-  
tungen über den Grund der geplanten Besprechung.

Reichsstatthalter empfing mich in ziemlich getränkter  
Stimmung und eröffnete mir ohne Umschweife, er habe  
dem Führerhauptquartier den Auftrag erhalten, in  
Wartegegend mehrere militärische Auffangstellungen  
vorbereiten für den Fall, daß der sowjetischen Truppen  
ein weiteres Vorgehen gelänge. Auf einer Karte in

seinem Arbeitsminister erläuterte er dann die Lage mit dem Umfang der geplanten Stellen, die unumgängliche Dauer der Arbeiten und die Zahl der voraussichtlich dazu abzustellenden Arbeitskräfte.

Nach Beantwortung der Erörterungen über diese Fragen richtete ich an den Reichsstatthalter die Frage, ob man im Führerhauptquartier nicht auch Überlegungen über das Schicksal der deutschen Civilbevölkerung angestellt habe. Nach den Erfahrungen des Jahres 1939 müsse man doch damit rechnen, daß diese ein fürchtbares Schicksal erwarte, denn man sie auf keinen Fall ins Lager dürfe.

Der Reichsstatthalter war zunächst sehr ungelassen über diesen Gespräch. Er glaubte nicht verantworten zu können, die Bevölkerung amtlich mit der Möglichkeit eines Totschritts vertraut zu machen. Er befürchtete, daß daraus eine Panik entstehen würde. Besonders aber fürchtete er, sich den Dorn der Führerhauptquartiers anzuziehen. Nach langen Erörterungen gelang es schließlich, ihn zu bewegen, gewisse

2)

ZS/A-2 / 04 - 94

Vorbereitungen für eine planmäßige Evakuierung zu treffen. Der Kreis der Personen, der davon Kenntnis erhalten sollte, war jedoch in engen Grenzen zu halten. Die Bevölkerung als solche durfte unter Ausnutzung strengster Strafen nichts davon erfahren.

In den darauf folgenden Wochen mit Monaten wurden dann auch tatsächlich ernsthafte Vorbereitungen getroffen. Zunächst beschränkten sich diese auf Festlegung der Treckstraßen, Bestimmung von Aufnahmestellen, in die die Bevölkerung der evakuierten Kreise geleitet werden sollte, Einteilung der Gemeinden in Treckverbände usw.

Je mehr man aber die Einzelheiten betrachtete, je stärker durch das Fortschreiten des Stillungsstadiums der Bevölkerung der Ernst der Lage bewußt wurde, desto größer wendete die Kreise, denen die Planung einer Evakuierung mitgeteilt werden mußte, mit so blieb schließlich auch dem kleinsten und geringsten nicht mehr verborgen, daß er sich für den Ernstfall vorbereiten müsse.

So war im großen und ganzen, insbesondere in den Distrikten des Landes alles darauf vorbereitet, daß es gegeb-

neufalls zu einer Flucht vor den anrückenden Bolschewisten  
kommen könne. An den Fockshafen wurden Verpfle-  
gungspunkte eingerichtet mit viel Lebensmitteln vor-  
sehen. Westvölker, Briten, am, Zuluwiche, insbesondere  
Hottentotten wurden aus den Ostküsten in die West-  
küste des Landes verbracht und auch Kistenheime, Altko-  
löner und Bismarckengeländern mit Evakuierung wurden  
nach Westen verlagert.

Man hielt aber bis zum Schluss an dem vorläufig-  
invollem Entschluss fest, die Bevölkerung darf nicht  
wimmern. Die Bevölkerung muss an den Sieg glauben.  
Wenn die Russen erst an die Grenzen des Reiches  
kommen, dann werden sie mit Hilfe neuer Waffen  
zurückgeschlagen werden. Auf jeden Fall werden sie an den  
vorgeschriebenen Stellen aufgehalten werden.

Niemand durfte auch von seiner Habe etwas fort-  
schicken. Schon der Versuch war strafbar. Kontrollen  
wurden durchgeführt, die Soldaten selbst kontrollierten  
die Gepäckstücke von Reisenden aus der Gegend  
des Reiches, mit wem die Russen, die bei einer

3)

solchen Kontrolle hereinfol. Strenge Bestrafungen, ja  
Verhaftungen wurden vorgenommen. Zudem wurden  
die Betroffenen öffentlich als Verräter, Feiglinge und  
Defaitisten gebrandmarkt.

Man gabem vornehmlich behörste mit bewussten Männern  
in Sanleitung davon zu überzeugen, daß es doch wichtiger  
• die Bevölkerung amtlich von der Zweckmäßigkeit  
gewisser Vorbereitungen zu überzeugen und ihr anzugestehen  
einen Teil ihrer Habe vorher in Sicherheit zu bringen.  
Vergeblich versuchten sie die Bevölkerung klarzumachen, daß  
es nur zur Bewältigung der Bevölkerung beitragen würde, wenn  
man die bei Wahrheit sagen würde, aber es half nichts.  
Mit der Bevölkerung es wolle vorüber nicht gewinnlos  
• wurde jeder Einwurf abgeschnitten. Und so  
So bildeten sich Gerichte mit Unrichtigkeit und  
• annung wurde.

Aber zunächst geschah nichts. Die Front stand still.  
Der Aufmarsch in Warschau war niedergeschlagen, vor den  
Augen der Russen, die den Polen nicht in Hilfe gekommen  
waren. Es trat eine gewisse Bewältigung ein, man

hoffte wieder.

Der Winter kam mit mildem Frost und leichten Schneee.  
Die weiten Ebenen des Ostens lagen still und still, man  
mochte nicht an all das überweltliche Denken, was  
kommen konnte, aber jetzt ahnte es dumpf, tief der  
Stille, die die Natur über das weite Land gebreitet hatte.  
Es gab wohl nur wenige, denen in diesen stillen Winte-  
tagen nicht klar war, daß es der letzte Weihnachtsfest  
werden <sup>sollte</sup> würde, das man in der alten Heimat feiern  
würde. In diesem Bewusstsein bejungen alle das  
Christfest mit einer Fröhlichkeit und Wärme, die wohl  
kaum je zuvor. Die Heilige Nacht sah die Kirchen  
überfüllt mit die Weihnachtsbotenschaft. Frieden auf  
Erden und den Menschen ein Wohlgefallen - erfüllten  
die Herzen mit bangem Hoffen in dunkler Voralbumung  
der furchtbaren Ereignisse.

Nachdem brach es los mit einem Wucht und Groll  
die aller, was voraninbelegt war, über den Haufen war  
die trotz aller Anstrengungen und inneren Vorbeirungen der  
Menschen alle überwältigte und überwältigte mit

die nach einem kalumenten Silberken eine wille  
Pernik analise, in der jeter nur den einen Götanken  
habe, fort, aus fort von den Bolshewisten.

Der sowjetische Durchbruch im Weichselbogen war  
geplant und führte zu einem völligen Zusammenbruch  
der Front. Ingeordnete sichere Nachrichten über die mili-  
täre Lage waren nicht zu erhalten. Offiziell wurde  
durch die Kreisleitungen bekannt gegeben die Lage habe  
sich gefestigt. Entgegen diesen Meldungen wurde aber  
gestaltet, daß Frauen mit Kindern aus den östlichen Kreisen  
mit der Bahn sich nach Westen begeben könnten. Gerüchte  
über das Aufstehen sowjetischer Panzer tauchten auf. Auf  
den Bahnhöfen stanten sich die Mannen, nur Plätze in den  
nach planmäßig vorkommenden Zügen zu erhalten. Niemand  
wußte genau Bescheid. Jeder hatte Furcht seine Absicht  
ohne ihm Bestrafung, Verhaftung, ja das Tötungsteil  
einzubringen.

In jenen grünen, unheimlichen, kalten Farnstagen  
brauh der Krieg in die Grenzen der Gonen ein. Es ist ein  
stiller Nachkrieg mit bei aller Spannung und Ungewissheit

die über der Bevölkerung liegt, geht das Leben in  
hitamamstadt fast seinen gewohnten Gang. Die Arbeit  
in der großen Fabrikstadt läuft wie immer. Es ist  
Mittag und man sitzt am Rundfunk, um aus den  
Nachrichten zu erfahren, wie die algerische Lage ist.  
Plötzlich Luftalarm! Heulbomben stellen am grauen  
Wintertimmel! Sturzflieger greifen die Stadt an.  
Der Schaden ist zwar nicht groß, hier und da brennt es  
und auch Sprengbomben sind gefallen, aber geschaden  
ist wirklich nur wenig. Aber nun weiß man es, die  
Russen können nicht mehr weit sein.

Der folgende Tag beginnt ruhig. In den Straßen  
drängen sich die Menschen. Sie wollen erfahren, was los  
ist, aber man erfährt nichts. Gegen Nachmittag  
tauchen Soldaten auf, Kampftruppen, auf Fahrzeugen  
mit zu Fuß, in Truppen mit einzeln, nicht  
abgespannt in Tarujacken mit umgehängter Ma-  
schinengewehr oder auch ohne Waffen. Plötzlich ist  
wieder Luftalarm und während sich die Sirenen  
heulen, ist fallen schon die ersten Bomben. Auf dem

5.)

Bahnhof bildet eine Panik aus. Tausende von Menschen  
warten auf eine Möglichkeit des Abtransportes. Luft-  
unterkünfte sind nicht vorhanden. Alles versinkt in geist-  
lose Bekümmernisse. Alles handelt durcheinander in der  
Angst ums Leben. Kinder verlassen ihre Mütter, Alte und  
Gebrechliche werden niedergebretet; vorgebeugt versucht Polizei  
mit Militär Ordnung zu schaffen.

Plötzlich - es dunkelt schon - fallen schwarze Herden  
zurückfliehender Truppen wie stärker. Es beginnt an  
schneien. Gegen Abend kommt scharfe Ostwind auf, Schnee-  
treiben setzt ein und mit ihm fahren die ersten russischen  
Panzer in die Vorstädte hinaus umher. Die vorwiegende  
Bevölkerung, die keine Möglichkeit des Abtransportes mehr  
sieht, beginnt an Fuß zu fliehen.

Auf den Straßen nach Westen bilden sich die Kolonnen  
der mit vorwiegender Menschen. Was sie an Habe zusam-  
menraffen konnten, schleppen sie noch mit in Koffern  
und Säcken, auf Schlitten und Handwagen, darwinen  
Kinder und Greise. Wer keine Gefährt hat, zieht an  
Stricken die Koffer im Schnee hinter sich her. Immer stärker

78  
1892  
worden die Kolonnen der Wänternten, immer dichter  
die Massen. Dazwischen waren Fahrzeuge nach Westen,  
Lastautos mit Wehrmacht, Polizei, Feuerweh. Nur fort,  
nur fort - aber wohin? In eine ungewisse und  
dunkle Zukunft - genau so dunkel wie die Nacht, die  
sich inzwischen über das Elend gesenkt hat.

Auf dem Punkte war er hin dahin noch ruhig geblieben.  
Man wartete auf den Treckbefehl. Aber er kam nicht.  
Bei den Vorbereitungen zum Treck hatte das Führerhaupt-  
quartier sich ausdrücklich vorbehalten, daß der Befehl zur  
Durchführung der Evakuierung nur mit ausdrücklicher  
Genehmigung von höchster Stelle gegeben werden dürfte.  
Trotz mehrfacher dringender Vorstellungen seitens der San-  
leitung konnte zunächst der Befehl zur Evakuierung nicht  
erwinkt werden. Schließlich kam er. Ein Tausende kam  
er zu spät!

Mit demselben setzte der große Treck ein, ein Treck der  
Frauen mit der Elends. Inzwischen war der Volksstrom  
aufgehoben. Die wenigen noch vorhandenen Männer  
mussten in die Kreisstädte nun schlecht ausgerüstet mit

6.)

mangelhaft bekleidet in die vorbereiteten Stellungen zu rücken. Junke, blinde Frauen, Kinder und Greise mit umfassen allein mit Pferd und Wagen den Treck ins ungewisse antreten.

Auf allen Wegen und Straßen formierten sich die Kolonnen. Zunächst ging es noch ganz gut. Nach waren die Pferde frisch und ausgeruht. Aber der Winter war hart und unerbittlich. Der Schnee auf den Straßen war bald spiegelblank gefahren, die Eisen der Pferde bald abgeuntet und glatt. Solange keine Steigungen auf den Straßen waren ging es noch, aber die leichten Erhebungen mit Hügel wurden zum Vorkäufnis. Auf den blankgefahrenen Bergen kamen die Wagen ins Gleiten, schlagen an Bäume und Bordsteine, Räder zerbrechen oder die Wagen überschlagen sich, Kinder, Kranke, Koffer und Säcke unter sich begraben.

Aus fürchtbarsten <sup>aber</sup> waren Kuppelgänge mit Wegkreuzungen. Es entstanden dort Stauungen, die unentwirrbar wurden. Polizei oder andere ordentliche Kräfte gab es nicht mehr. Sie waren meist auf Autos

schon abgerückt, che die Bevölkerung zum Treck auf-  
trach. So hob sich eine hoffnungslos verzweifelte  
Masse volkommener Menschen auf vorwiesigen Stapsen  
mit abgerundeten, übermüdeten Pferden nach Westen,  
besessen nur von dem einen Gedanken, nur nicht  
den Polnischen in die Hände zu fallen.

Ein zusammenhängendes Front gab es läng-  
nicht mehr. Wo deutliche Truppenteile noch. Histo-  
riant leiteten warteten sie von den sowjetischen Pan-  
zern umgeben. Russische Panzerspitzen folgten  
praktisch ungehindert im Saum nachher. So waren  
die Trecker jederzeit gewärtig den Polnischen  
zu begegnen. Und so geschah es in unzähligen  
vielen Fällen.

Entweder zieht die Schanze sich durch die vorläufige  
Ebene. Ein deutscher Substanzier zieht in der letzten  
Kolonne eines Trecker. Der Morgen graut. Man ist  
die Nacht durch gefahren nun vorwärts zu kommen.  
Es hat aufgehört zu schneien und ein leiliche  
dunstiger Nebel liegt über dem weissen Land. Plötzlich

7) dringen Rufe durch die Kolonne. Halt! Halt! Was ist los, warum fahrt ihr nicht weiter? Vorne soll eine Brücke zerstört sein. Man überlegt. Was soll man tun. Da, Motorengeräusch! Aus dem Dunst tauchen mehrere Panzer auf. Sie halten! Soldaten springen ab und umringen die haltenden Wagenkolonne.

• Nach Kurzem Geschrei und Befehle gibt man den haltenden Wagen den Befehl auf freiem Felde aufzufahren, einer neben dem anderen. Dann werden die Wagen untersucht und die Männer heruntergeholt und an einem Stahlfaden zusammengeknüpft. Zwei, die nicht schnell genug von den Wagen herunterkommen werden sofort erschossen. Der Nebel wird dichter. Der Substanz überlegt nur kurz. Teil nach er versucht, denkt er. Halt dich fest, flüchtet seiner Form zu. Dann schlägt er mit der Pistole auf die Pferde ein und jagt in wilder Karriere über den gefrorenen, schneebedeckten Straßacker in den Nebel hinein. Schüsse fallen. Aber er hat Glück. Er kommt durch. Nach endloser Jagd

Kommt er auf eine Chaussee. Er jagt weiter mit  
Schweißbedeckten Pferden und kommt Jurels, ist ge-  
rettet.

Ein anderer Track. Drei Tage schon ist man  
unterwegs. Man hat nur wenig gerastet. Nur um  
die Pferde notdürftig zu füttern und zu tränken.  
Die Sowjets sind immer nahe am Track geblieben.  
Nur weiter, weiter. Ein kleiner Bach schlängelt sich  
durchs Feld. Eine Brücke führt hinüber. An der  
Brücke steht eine Frau, ein kleines Mädchen  
neben sich, das sie am Rock festhält. Die Frau  
hält das eiserne Geländer der Brücke mit Klammern.  
Sie erwartet ein Kind. Die Aufregung der vorigen  
Tage, die Anstrengungen der Track  
die Sorge, die Not und die Angst haben sie hat  
wahrnehmung gemacht. Nun ist es so weit. Die  
Schmerzen der Wehen schütteln sie. So helf mir  
doch, nun Soles fern Willen, helf mir doch.  
Wer kommt mich doch nicht allein lassen!  
Schon ist Pauergeräusch zu hören. Im Track

8)

ZS/A-2 / 04 - 100

mit im Salopp fahren die Wagen vorüber.  
Wer soll helfen? Wo kann helfen? Wer jetzt  
stehen bleibt wird von den Russenpanzern  
überfahren! Da ein Wagen hält an! Eine  
alte Frau steigt ab. Sie kann nicht vorbeifah-  
ren. Sie muß helfen. Sie geht auf die Frau  
● on, die das Brückengelände nun klettert hält  
mit weit aufgerissenen Augen. Sie ruft und  
fleht und bittet noch immer. Helft mir, Helft  
mir! Ihr könnt mich doch in diese Stunde  
nicht allein lassen! Da peitscht eine Maschi-  
nenpötte eine Saube durch die Winterluft.  
Dann ist alles still.

• Eine andere Straße. Langsam zieht die  
Kolonne eines Treckzuges. Es wird früh  
● dunkel im Osten. Plötzlich kommt Bewegung  
in die Reihen. Der Treck kommt ein anderer  
Treck entgegen, nach Osten fährt er. Man  
hält. Wo wollt ihr hin? Ihr fahrt doch  
verkehrt, ihr fahrt in die Russen hinein!

Nun hält man auch drüben. Ein alter Bauer steigt vom zweiten Wagen. Seine weißen Haare schimmern im Abenddämmerlicht der Pelzmitze hervor. Langsam nimmt er ein Bündel vom niedrigen Karrenwagen und steigt mit einer hilflosen Handbewegung darauf.

„Hör sagt er, ich will ihn nach Hause bringen!“ Mein Sohn ist in Stalingrad geblieben. Sein Sohn ist auf dem Treck erfroren. Warum soll ich noch weiterfahren? Ich will ihn nach Hause bringen!“

Wo vermag man sagen, was alles an Not, Leid, Elend und Entsetzen sich in diesen Tagen des Januar 1945 angetragen hat. Während in den Ostkreisen der Banner noch gewisse Vorbereitungen getroffen waren, war man in den Westkreisen so gut wie unvorbereitet.

Der Zusammenbruch der Front war vollständig. Nirgendwo im Saal konnte noch ernsthafter Widerstand geleistet werden. Die vorbereiteten Stellungen

10)

ZS/A-2 / 04 - 101

blieben ohne Soldaten. Überhört ausanmengeraffte Volkshunreinheiten, die nur mit Ja eingesetzt wurden, um den restlos aufzugeben. Als man das nutzlose Opfer ein sah, kam der Befehl zur Auflösung des Volkshunreines, aber viele Einheiten erreichte der Befehl gar nicht mehr.

● In kurzer Folge erhielten alle Kreise, auch die Westkreise den Treckbefehl. In einer kleinen Stadt im Westen des Landes teilte man der alarmierten Bevölkerung den Treckbefehl in einer Kinovorstellung mit. Eine Panik brach aus. Alles brach überhört auf. Die großen Straßen nach Westen konnten die Kolonnen des Trecks nicht mehr fassen. Polizei und Behörden waren nicht selten die ersten die aufbrachen.

● Uneingeschnittenes Lob gebührt der Reichsbahn. Sie leistete unermüdetes. Sie fuhr bis zum letzten Augenblick. Ihr ist es zu verdanken, daß die große Masse der städtischen Bevölkerung die Freiheit erringen konnte.

Die Landbevölkerung aber, die auf sich gestellt,

181 - 43 - 2-9-25  
in entloren Kolonnen mit Pferd mit Wagen  
die entloren, von hinten mit vereinten Schrapen  
ziehen mußte hat das schwerste Los gehabt.

Tausende sind auf den Schrapen erfroren, erschossen  
verwundet und verkommen. Wer von den Russen  
abgeschnitten oder überholt wurde, mußte weichen  
oder wurde in sein Heimatland oder nach  
Inneren Rußlands verschleppt.

Einige Keilten zurück und geben Kunde  
von dem Schicksal der Verschleppten. Ingefallen  
aber sind verschollen und niemand wird je  
erfahren wo sie nach all dem Leid, das sie  
tragen mußten, nun anruhen.

Die Räumung des Warthegaues Januar 1948

Als im Sommer 1944 die sowjetischen Divisionen vor Warschau standen und in der Stadt selbst der Aufstand der polnischen Widerstandsbewegung losbrach, begann man in der Posener Reichsstatthalterei zum ersten Mal daran zu denken, dass die Kriegshandlungen auch in den Warthegau übergreifen könnten. Bis dahin hatte man - zum mindesten in amtlichen Kreisen - eine solche Möglichkeit gar nicht in Betracht gezogen.

An einem herrlichen Hochsommertag, die Ernte war in vollem Gange, bekam ich plötzlich die Aufforderung, mich beim Reichsstatthalter einzufinden. Ich hatte keine Vermutungen über den Grund der geplanten Besprechung. Der Reichsstatthalter empfing mich in ziemlich gedrückter Stimmung und eröffnete mir ohne Umschweife, er habe vom Führerhauptquartier den Auftrag erhalten, im Warthegau mehrere militärische Auffangstellungen vorzubereiten für den Fall, dass den sowjetischen Truppen ein weiteres Vorgehen gelänge. Auf einer Karte in seinem Arbeitszimmer erläuterte er die Lage und den Umfang der geplanten Stellungen, die mutmassliche Dauer der Arbeiten und die Zahl der voraussichtlich dazu abzustellenden Arbeitskräfte.

Nach Beendigung der Erörterungen über diese Fragen, richtete ich an den Reichsstatthalter die Frage, ob man im Führerhauptquartier nicht auch Überlegungen über das Schicksal der deutschen Zivilbevölkerung angestellt habe. Nach den Erfahrungen des Jahres 1939 müsse man doch damit rechnen, dass diese ein furchtbares Schicksal erwarten, dem man sie auf keinen Fall überlassen dürfe.

Der Reichsstatthalter war zunächst sehr ungehalten über dieses Gespräch. Er glaubte, nicht verantworten zu können, die Bevölkerung amtlich mit der Möglichkeit einer Flucht vertraut zu machen. Er befürchtete, dass daraus eine Panik entstehen würde. Besonders aber fürchtete er, sich den Zorn des Führerhauptquartiers zuzuziehen. Nach langen Erörterungen gelang es schliesslich, ihn zu bewegen, gewisse

Als ich die in der Welt  
Anzahl der Gärten auf  
den grossen Gärten nicht  
kann, indem die Welt  
auch die Gärten der  
Provinzen der Provinzen  
Auch die Gärten der  
den Provinzen der Provinzen  
sind die Provinzen der Provinzen  
In die Gärten der Gärten  
in der Provinzen der Provinzen  
die Provinzen der Provinzen

Vorbereitungen für eine planmässige Evakuierung zu treffen. Der Kreis der Personen, der davon Kenntnis erhalten sollte, war jedoch in engsten Grenzen zu halten. Die Bevölkerung als solche durfte unter Androhung strengster Strafen nichts davon erfahren.

In den darauf folgenden Wochen und Monaten wurden dann auch tatsächlich ernsthaftere Vorbereitungen getroffen. Zunächst beschränkten sich diese auf Festlegung der Treckstrassen, Bestimmung von Aufnahmekreisen, in die die Bevölkerung der evakuierten Kreise geleitet werden sollte, Einteilung der Gemeinden in Töckverbände usw.-

Je mehr man aber die Einzelheiten bedachte, je stärker durch das Fortschreiten des Stellungsbaues der Bevölkerung der Ernst der Lage bewusst wurde, desto grösser wurden die Kreise, denen man die Planung einer Evakuierung mitgeteilt werden musste, und so blieb schliesslich auch dem Kleinsten und Geringsten nicht mehr verborgen, dass er sich für den Ernstfall vorbereiten müsse.

So war im grossen und ganzen, insbesondere in den Ostkreisen des Landes alles darauf vorbereitet, dass es gegebenenfalls zu einer Flucht vor den anrückenden Bolschewisten kommen könne. An den Treckstrassen wurden Verpflegungspunkte eingerichtet und mit Lebensmitteln versehen. Wertvolle Bestände an Zuchtvieh, insbesondere Pferde und Rinder wurden aus den Ostkreisen in die Westkreise des Gaues gebracht und auch Kinderheime, Altersheime und Bombengeschädigte und Evakuierte wurden nach Westen verlagert.

Man hielt aber bis zum Schluss an dem verhängnisvollen Entschluss fest, die Bevölkerung darf nichts wissen. Die Bevölkerung muss an den Sieg glauben. Wenn die Russen erst an die Grenzen des Reiches kommen, dann würden sie mit Hilfe neuer Waffen zurückgeschlagen werden. Ausserdem würden sie an den neugebauten Stellungen aufgehalten werden.

Niemand durfte auch von seiner Habe etwas fortschicken. Schon der Versuch war strafbar. Kontrollen wurden durchgeführt, der Gauleiter selbst kontrollierte die Gepäckstücke von Reisenden und die Güterschuppen der Reichsbahn, und wehe dem Armen, der bei einer solchen



Kontrolle hereinfiel. Strenge Bestrafungen, ja Verhaftungen wurden vorgenommen. Zudem wurden die Betroffenen öffentlich als Verräter, Feiglinge und Defaitisten gebrandmarkt.

Vergebens versuchten beherzte und besonnene Männer, die Gauleitung davon zu überzeugen, dass es doch richtiger sei, die Bevölkerung amtlich von der Zweckmäßigkeit gewisser Vorbereitungen zu überzeugen und ihr zu gestatten, einen Teil ihrer Habe vorher in Sicherheit zu bringen. Vergebens versuchten sie, der Gauleitung klarzumachen, dass es nur zur Beruhigung der Bevölkerung beitragen werde, wenn man ihr die Wahrheit sagen würde, aber es half nichts. Mit der Bemerkung, "es werde von oben nicht gewünscht" wurde jeder Einwand abgeschnitten.

So bildeten sich Verüchte und Unsicherheit und die Spannung wuchs.

Aber zunächst geschah nichts. Die Front stand still. Der Aufstand in Warschau war niedergeschlagen, vor den Augen der Russen, die den Polen nicht zu Hilfe gekommen waren. Es trat eine gewisse Beruhigung ein, man hoffte wieder.

[Der Winter kam mit mildem Frost und leichtem Schnee. Die weiten Ebenen des ~~Ostens~~ <sup>Varhelaa des</sup> lagen still und ruhig, ~~xxx~~ man mochte nicht an all das Schreckliche denken, was kommen konnte, aber jeder ahnte es dumpf trotz der Stille, die die Natur über das weite Land gebreitet hatte. Es gab wohl nur wenige, denen in diesen stillen Wintertagen nicht klar war, dass es das letzte Weihnachten werden sollte, das man ~~in der alten Heimat~~ feiern würde. In diesem Bewusstsein begingen alle das Christfest mit einer Innigkeit und Wärme wie wohl kaum je zuvor. Der Heilige Abend sah die Kirchen überfüllt und die Weihnachtsbotschaft - Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen - erfüllte die Herzen mit bangem Hoffen in dunkler Vorahnung der furchtbaren Ereignisse.

Und dann brach es los mit einer Wucht und Gewalt, die alles, was vorausüberlegt war, über den Haufen warf, die trotz aller Äusseren und inneren Vorbereitungen der Menschen alle überraschte und überumpelte und ~~die~~ Nach einem lähmenden Schrecken eine wilde Panik aus-



löste, in der jeder nur den einen Gedanken hatte, fort, nur fort von den Bolschewisten.

Der sowjetische Durchbruch im Weichselbogen war geglückt und führte zu einem völligen Zusammenbruch der Front. Irgend welche sicheren Nachrichten über die militärische Lage waren nicht zu erhalten. Offiziell wurde durch die Kreisleitungen bekanntgegeben, die Lage habe sich gefestigt. ~~Entgegen diesen Meldungen wurde aber gestattet, dass Frauen und Kinder aus den östlichen Kreisen mit der Bahn sich nach Westen begeben könnten.~~ Gerüchte über das Auftauchen sowjetischer Panzer tauchten auf. Auf den Bahnhöfen stauten sich die Massen, ~~um~~ um Plätze in den noch ~~planmäßig~~ verkehrenden Zügen zu erhalten. Niemand wusste genau Bescheid. Jeder hatte Furcht, seine Abreise könne ihm Bestrafung, Verhaftung, ja das Todesurteil einbringen.

~~In jenen grauen, unfreundlichen, kalten Januartagen brach der Krieg in die Grenzen des Gaues ein.~~ <sup>17. Januar</sup> Es ist ein stiller Nachmittag und bei aller Spannung und Ungewissheit, die über der Bevölkerung liegt, geht das Leben in Litzmannstadt fast seinen gewohnten Gang. Es wird Abend, ~~und man sitzt am Rundfunk, um aus den Nachrichten zu erfahren, wie die allgemeine Lage ist.~~ Plötzlich Luftalarm! Leuchtbomben stehen am grauen Winterhimmel! Sowjetflieger greifen die Stadt an. Der Schaden ist zwar nicht gross, hier und da brennt es, ~~und auch Sprengbomben sind gefallen, aber geschehen ist ernsthaft nur wenig.~~ Aber nun weiss man es, die Russen können nicht mehr weit sein.

Der folgende Tag beginnt ruhig. In den Strassen drängen sich die Menschen. Sie wollen erfahren, was los ist, aber man erfährt nichts. Gegen nachmittag tauchen Soldaten auf, Kampftruppen, auf Fahrzeugen und zu Fuss, in Trupps und einzeln, müde und abgespannt in Tarnjacken mit umgehänger Maschinenpistole oder auch ohne Waffen. Plötzlich ist wieder Luftalarm und während noch die Sirenen heulen, fallen schon die ersten Bomben. Auf dem Bahnhof bricht eine Panik aus. Tausende von Menschen warten auf eine Möglichkeit des Abtransportes. Luftschutzräume sind nicht vorhanden. Alles versucht, irgendwo Deckung

et de ce fait on peut  
dire que l'ensemble des  
probabilités ~~est~~ tend à se  
situer vers le point de  
vue et de la partie de la  
de la situation de l'ensemble  
est déterminée. On peut dire  
qu'on se situe sur la ligne à un  
niveau <sup>qui est en fait le point de</sup> vue  
où les probabilités sont  
et de la situation de l'ensemble  
est déterminée. On peut dire  
qu'on se situe sur la ligne à un  
niveau <sup>qui est en fait le point de</sup> vue  
où les probabilités sont

de ce fait on peut  
dire que l'ensemble des  
probabilités ~~est~~ tend à se  
situer vers le point de  
vue et de la partie de la  
de la situation de l'ensemble  
est déterminée. On peut dire  
qu'on se situe sur la ligne à un  
niveau <sup>qui est en fait le point de</sup> vue  
où les probabilités sont

zu nehmen. Alles hastet durcheinander in der Angst ums Leben. Kinder verlieren ihre Mütter, Alte und Gebrechliche werden niedergetreten, vergebens versucht Polizei und Militär Ordnung zu schaffen.

Plötzlich - es dunkelt schon - fallen Schüsse. Der Strom zurückflutender Truppen wird stärker. Es beginnt zu schneien. Gegen Abend kommt scharfer Ostwind auf, Schneetreiben setzt ein und mit ihm fahren die ersten russischen Panzer in die Vorstädte Litzmannstadt ein. Die verzweifelte Bevölkerung, die keine Möglichkeit des Abtransportes mehr sieht, beginnt zu Fuss zu fliehen.

Auf den Strassen nach Westen wälzen sich die Kolonnen wilder und verzweifelter Menschen. Was sie an Habe zusammenraffen konnten, schleppen sie noch mit in Koffern und Säcken, auf Schlitten und Handwagen, dazwischen Kinder und Greise. Wer kein Gefährt hat, zieht an Stricken die Koffer im Schnee hinter sich her. Immer stärker werden die Kolonnen der wandernden; immer dichter die Massen. Dazwischen rasen Fahrzeuge nach Westen, Lastautos mit Wehrmacht, Polizei, Feuerwehr. Nur fort, nur fort - aber wohin? In eine ungewisse und dunkle Zukunft - genau so dunkel wie die Nacht, die sich inzwischen über das Elend gesenkt hat.

*Flashen im Ghetto gar: zum 12. Januar 1945*  
[Auf dem Lande war es bis dahin noch ruhig geblieben. Man wartete auf den Treckbefehl. Aber er kam nicht. Bei den Vorbereitungen zum Treck hatte das Führerhauptquartier sich ausdrücklich vorbehalten, dass der Befehl zur Durchführung der Evakuierung nur mit ausdrücklicher Genehmigung von höchster Stelle gegeben werden durfte. Trotz mehrfacher dringender Vorstellungen *im Führerhauptquartier* seitens der ~~Behörden~~ konnte zunächst der Befehl zur Evakuierung nicht erwirkt werden. Schliesslich kam er. Für Tausende kam er zu spät!

*Sanitärartig*  
Und dann setzte der grosse Treck ein, ein Treck des Grauens und des Elends. Inzwischen war der Volkssturm aufgebeten. Die wenigen und vorhandenen Männer musste in die Kreisstädte, um schlecht ausgerüstet und mangelhaft bekleidet in die vorbereiteten Stellungen zu rücken. Zurück blieben Frauen, Kinder und Greise und mussten allein



(Wag?)

mit Pferd und Wagen den Treck ins Ungewisse antreten.

Auf allen Wegen und Strassen formierten sich die Kolonnen. Zunächst ging es noch ganz gut. Hoch waren die Pferde frisch und ausgeruht. Aber der Winter war hart und unerbittlich. Der Schnee auf den Strassen war bald spiegelblank gefahren, die Eisen der Pferde bald abgenutzt und glatt. Solange keine Steigungen auf den Strassen waren, ging es noch, aber die leisesten Erhebungen und Hügel wurden zum Verhängnis. Auf den blankgefahrenen Bergen kamen die Wagen ins Gleiten, schlugen an Bäume und Bordsteine, Räder zerbrachen oder die Wagen überschlugen sich, Kinder, Kranke, Koffer und Säcke unter sich begrabend.

Am furchtbarsten aber waren Flussübergänge und Wegkrenzungen. Es entstanden dort Stauungen, die unentwirrbar wurden. Polizei oder andere ordnende Kräfte gab es nicht mehr. Sie waren meist auf Autos schon abgerückt, ehe die Bevölkerung zum Treck aufbrach. So schob sich eine hoffnungslos verzweifelte Masse verlassener Menschen auf vereisten Strassen mit abgeschundeten, übermüdeten Pferden nach Westen, besessen nur von dem einen Gedanken, nur nicht den Bolschewisten in die Hände zu fallen.

Eine zusammenhängende Front gab es längst nicht mehr. Wo deutsche Truppenteile noch Widerstand leisteten, wurden sie von den sowjetischen Panzern umgangen. Russische Panzerspitzen fuhren praktisch ungehindert im Gau umher. So waren die Trecks jederzeit gewärtig, den Bolschewisten zu begegnen. Und so geschah es in unendlich vielen Fällen.

[Endlos zieht die Strasse sich durch die verschneite Ebene. Ein ~~besessener deutscher Bauer, 1939 aus Bessarabien gekommen, 1940 im Vorhohegebiet~~ deutscher Gutbesitzer <sup>ausgesteuert</sup> zieht in der langen Kolonne eines Trecks. Der Morgen graut. Man ist die Nacht durch gefahren, um vorwärtszukommen. Es hat aufgehört, zu schneien, und ein leichter, ~~schwebender~~ <sup>(9)</sup> dunstiger Nebel liegt über dem weissen Land. Plötzlich dringen Rufe durch die Kolonne. Halt! Halt! Was ist los, warum fahrt ihr nicht weiter? ~~Vorn soll eine~~ ~~Brücke zerstört sein. Man überlegt. Was soll man tun?~~ Da, Motoren-geräusch! Aus dem Dunst tauchen russische Panzer auf. Sie halten!



*Man reißt die ersten Trecker  
von den Wagen. Eine die sich  
Wieder schließt einen Maschinisten und  
zieht mit ihrem Mann zusammen.*

Soldaten springen ab und umringen die haltenden Wagenkolonnen. Nach kurzem Geschrei und Geflüche gibt man den haltenden Wagen den Befehl, auf freier Felde aufzufahren, einer neben dem anderen. Dann werden die Wagen untersucht und die Männer heruntergeholt und an einem Strohstaken zusammengetrieben. Zwei, die nicht schnell genug von den Wagen herunterkommen, werden sofort erschossen. Der Nebel wird dichter. Der <sup>Bauer</sup> Gutsbesitzer überlegt nur kurz. Ich muss es versuchen, denkt er. Halt dich fest, flüstert er seiner Frau zu. Dann schlägt er mit der Peitsche auf die Pferde ein und jagt in wilden Karriere über den gefrorenen, schneebedeckten Sturzacker in den Nebel hinein. Schüsse fallen. <sup>Aber</sup> er hat Glück. <sup>Der Wagen</sup> Er kommt durch. Nach endloser Jagd kommt er auf eine Chaussee. Er jagt weiter mit schweißbedeckten Pferden und kommt durch, ist gerettet.

Ein anderer Treck. Drei Tage schon ist man unterwegs. Man hat nur wenig gerastet. Nur um die Pferde notdürftig zu füttern und zu tränken. Die Sowjets sind immer nahe am Treck geblieben. Nur weiter, weiter. Ein kleiner Bach schlängelt sich durchs Feld. Eine Brücke führt <sup>einer</sup> hinüber. An der Brücke steht eine Frau, ein kleines Mädchen neben sich, das sie am Rock festhält. Die Frau hält das eiserne Geländer der Brücke umklammert. Sie erwartet ein Kind. Die Aufregung der vorangegangenen drei Tage, die Anstrengungen des Trecks, die Sorge, die Not und die Angst haben sie halb wahnsinnig gemacht. Man ist es so weit! Die Schmerzen der Wehen schütteln sie. So helft mir doch, um Gottes Jesu willen, helft mir doch. Ihr könnt mich doch nicht allein lassen! Schon ist Panzergeräusch zu hören. Im Trabe und im Galopp fahren die Wagen vorüber. ~~Wer soll helfen! Wer kann helfen! Wer jetzt stehen bleibt, wird von den Russenpanzern überfahren! Da, ein Wagen hält an! Eine alte Frau steigt ab. Sie kann nicht vorüberfahren. Sie muss helfen! Sie geht auf die Frau zu, die das Brückengeländer umklammert hält mit weit aufgerissenen Augen. Sie ruft und fleht und bittet noch immer. Helft mir, helft mir! Ihr könnt mich doch in dieser Stunde nicht allein lassen!~~ <sup>Die Schwärme</sup> Da peitscht eine <sup>Sowjet 1944</sup> Maschinenpistole eine Carbe durch die

best im Gebiet, von der Oberpersone  
im 1945 und dann nach 1945 selbst,  
mühsam, verfuhr sich in im Besten  
Gebiet auf der ersten Seite der  
die nicht nur wenig intellektuelle  
die Geist oder der Geist heute,  
probieren, nicht aus jeder die hier  
Mittel der Kultur zu erkennen. Und  
sind so sehr auf der Seite, —  
der Mittel nicht mehr haben, hervor  
und als ein Mann die, als ein  
nicht gelist die Arbeit der Körper  
zu durch handeln und die selbst  
den Mittel der in dem Dienst der  
die mehren. Und nun <sup>den</sup> Fort bringen  
von im vollkommenen Geist nach  
für Arbeit Arbeit sind <sup>die</sup> Arbeit  
keit, die <sup>die</sup> Arbeit kommt in der  
Ordnung, <sup>immer und immer</sup> mit <sup>den</sup> <sup>den</sup>  
geplant in viel Arbeit sind <sup>den</sup>

Winterluft. Dann ist alles still.

Eine andere Strasse. Langsam zieht die Kolonne eines Trecks dahin. Es wird früh dunkel im Osten. Plötzlich kommt Bewegung in die Reihen. Dem Treck kommt <sup>Wagen</sup> ein anderer Treck entgegen, nach Osten <sup>fährt er</sup> fährt er. Man hält. Wo wollt ihr hin? Ihr fahrt doch <sup>geulst</sup> verkehrt, ihr fahrt in die Russen hinein! Nun hält man auch drüben. Ein alter Bauer steigt vom zweiten Wagen. Seine weissen Haare schimmern im Abenddämmern unter der Pelzmütze hervor. Langsam nimmt er ein <sup>Kind</sup> Bündel vom niedrigen Kastenwagen und zeigt mit einer hilflosen Handbewegung darauf. ]

"Herr", sagt er, "ich will ihn nach Hause bringen!" Mein Sohn ist in Stalingrad geblieben. Sein Sohn ist <sup>kech</sup> auf dem Treck erfroren. Warum soll ich noch weiterfahren? Ich will ihn nach Hause bringen!" ]

Wer vermag es zu sagen, was alles an Not, Leid, Blend und Entsetzen sich in diesen Tagen des Januar 1945 zugetragen hat. Während in den Ostkreisen des Gaus noch gewisse Vorbereitungen getroffen waren, war man in den Westkreisen so gut wie unvorbereitet.

Der Zusammenbruch der Front war vollständig. Nirgendwo im Gau konnte noch ernsthafter Widerstand geleistet werden. Die vorbereiteten Stellungen blieben ohne Soldaten. ~~Man~~ Überstürzt zusammengeraffte Volksturmeinheiten, die hier und da eingesetzt wurden, wurden restlos aufgerieben. Als man das nutzlose Opfer einsah, kam der Befehl zur Auflösung des Volkssturmes, aber viele Einheiten erreichte der Befehl gar nicht mehr.

In kurzer Folge erhielten alle Kreise, auch die Westkreise, den Treckbefehl. In einer kleinen Stadt im Westen des Gaus teilte man der ahnungslosen Bevölkerung den Treckbefehl in einer Kinovorstellung mit. Eine Panik brach aus. Alles brach Überstürzt auf. Die grossen Strassen nach Westen konnten die Kolonnen der Trecks nicht mehr fassen. Polizei und Behörden waren nicht selten die ersten, die aufbrachen.



Uneingeschränktes Lob gebührt der Reichsbahn. Sie leistete Unmenschliches. Sie fuhr bis zum letzten Augenblick. Ihr ist es zu verdanken, dass die grosse Masse der städtischen Bevölkerung die Freiheit erringen konnte.

Die Landbevölkerung aber, die, auf sich gestellt, in endlosen Kolonnen mit Pferd und Wagen die endlosen, verschneiten und vereisten Strassen ziehen musste, hat das schwerste Los gehabt. Tausende sind auf den Strassen erfroren, erschossen, erschlagen und verkommen. Wer von den Russen abgeschnitten oder überholt wurde, -musste, umkehren und wurde in sein Heimatdorf oder nach dem Inneren Russlands verschleppt.

Einige kehrten zurück und gaben Kunde von dem Schicksal der Verschleppten. Ungezählte aber sind verschollen und niemand wird je erfahren, wo sie nach all dem Leid, das sie tragen mussten, um auszuruhen.



## Schriftleitung "Christ und Welt"

Herrn

Dr. Hans Kohnert

Brunsbüttel/Allenbüttel, Kr. Gifhorn

bo/gr

20.12.1948

Sehr geehrter Herr Dr. Kohnert !

Unsere Briefe haben sich wahrscheinlich gekreuzt. Inzwischen traf hier Ihr Bericht ein, für den ich Ihnen herzlich danke. Wegen des Erlebnisberichtes über Posen werde ich dieser Tage noch schreiben. Durch Schwierigkeiten mit der amerikanischen Militärregierung, die uns Nationalismus und Militarismus vorwirft, hat sich die Fortsetzung der Berichte über Ostdeutschland bis ins nächste Jahr hinein verzögert. Das alles kam etwas unerwartet. Über die entsprechende Auseinandersetzung werden Sie wahrscheinlich in der Öffentlichkeit das eine oder andere noch lesen. Wir werden uns sobald wie möglich mit Ihnen wieder in Verbindung setzen. Wenn wir überraschen können, in welcher Form und in welchem Umfang Ihr Bericht in unsere Fortsetzungsserie eingebaut wird, werden wir Ihnen auch einen entsprechenden Honorarvorschlag machen. Wegen der Namensnennung können Sie unbesorgt sein. Sie erfolgt nicht.

Für heute nochmals herzlichen Dank und mit vielen Grüßen.

Schriftleitung  
"Christ und Welt"

28. Februar 1950

Herrn  
Dr. Hans Kohnert

20a/ Hannover  
Niedersächsisches  
Landvolk  
(früher Schäferdamm 4)

Sehr geehrter Herr Dr. Kohnert !

Vor kurzer Zeit sprach bei uns Herr von Späth vor, um sich einige Quellenangaben aus dem Buch "Es begann an der Weichsel" zu notieren. Bei unserem Gespräch erfuhr ich, *dafs* ~~Sie~~ Sie noch nicht in den Besitz eines Belegexemplars des obigen Buches gelangt sind.

Es tut mir aufrichtig leid, dass dieses Missgeschick entstanden ist, aber im vergangenen Jahr kam ein Brief von uns an Sie zurück, so dass wir annahmen, dass Sie verzogen wären. Entschuldigen Sie bitte die Verzögerung, und ich hoffe, dass Ihnen das beiliegende Buch auch jetzt noch wertvoll ist. Da Herr Thorwald zurzeit noch zur Erholung weilt, kann er Ihnen selber nicht schreiben. Vielleicht führt ihn sein Weg gelegentlich nach dem Norden, so dass er in dem Falle Sie aufsuchen wird.

Ich hoffe, dass Ihre Enttäuschung nicht zu gross ist und verbleibe heute mit freundlichen Grüssen

I.A.: *Kohlb*

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

3.10.1950 H.v.R./Gr

Herrn  
Professor Dr. Konrad  
Soest 1. Westf.

Sehr geehrter Herr Dr. Konrad !

Im Namen von Herrn Thorwald sowie auch im Namen des Verlages erlauben wir uns, Ihnen unseren Dank für Ihre Mitarbeit an dem Band "Das Ende an der Elbe" auszusprechen.

Wir erlauben uns, Ihnen beiliegend ein Exemplar des Buches zu Ihrem eigenen Gebrauch zu überreichen.

Mit den besten Empfehlungen

Ihre

(Frau Hildegard Grosche)

Anl.



14. September 1949.

Herrn  
Prof. Lic. Dr. J. Konrad

Münster i. W.  
-----  
Universität

Lieber Herr Prof. Konrad!

Ihr letzter Brief an mich liegt in meiner Wohnung in Gmünd und wird in diesen Tagen von meiner Frau noch ausführlich beantwortet. Diese Zeilen sind nur die kurze Bitte, dass, was Sie über die Kapitulationsverhandlungen in Breslau noch mitteilen könnten, zu schicken an

Herrn Heinz Bongartz, Stuttgart,  
Straussweg 46.

Herr Bongartz schreibt für uns das Buch, das auf dem ungeheuer umfangreichen Material aufgebaut ist, das uns auf unsere Artikelserie "Ostdeutsches Schicksal" hin zuzuging. Erst ist gerade beim Thema Breslau und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie ihm die Mitteilungen, von denen Sie sprachen, so machen könnten, dass sie im Buch verwertet würden. Herzlichen Dank im vorhinein und herzliche Grüsse

in Eile

*Handwritten initials and signature*

Herrn  
 Prof. Dr. Joachim Konrad  
Soest i.W.

14.5.1949  
 bo/gr  
 4/1

Sehr geehrter Herr Professor !

Vielen herzlichen Dank für das von Ihnen übersandte Manuskript. Es kam leider zu spät, um noch für den Aufsatz über Breslau den ausnahmsweise Herr Fleischer schrieb, Verwendung zu finden. Nach der Durchsicht Ihres Berichtes bedauern ich dies ausserordentlich. Gottseidank ist aber die grosse Buchausgabe des Berichtes über Ostdeutschland in Vorbereitung. Diese Buchausgabe wird sich in der Form der Darstellung etwa auf der Linie Bruno Brehm "Weder Kaiser noch König" usw. bewegen, also eine historisch getreue, zugleich aber lebendige Darstellung vermitteln. Es wird dabei angestrebt, einzelne Szenen, Gespräche usw. besonders herauszustellen. Und dies möchten wir auch mit der so entscheidenden Besprechung bei General Niehoff tun. Die Voraussetzung dazu ist allerdings, dass Sie sich freundlicherweise entschliessen könnten, uns umgehend einen noch eingehenderen Bericht über dieses Ereignis zu übersenden. Es geht uns dabei vor allen Dingen um eine genauere Wiedergabe der geführten Gespräche, eine Darstellung der Räumlichkeiten, in denen sie stattfanden, eine genauere Schilderung der teilnehmenden Personen, auch ihres Äusseren usw. Vielleicht ist es nützlich, sich unsererseits auch noch an Bischof Hornig zu wenden. Wir möchten Sie aber fragen, ob Sie dies für angebracht halten angesichts der Tatsache, dass Bischof Hornig in der Ostzone lebt. Falls es nicht möglich ist, eine briefliche Verbindung aufzunehmen, besteht vielleicht die Möglichkeit über Herrn Muchalsky direkt mit ihm in Verbindung zu treten. Es wäre jedenfalls sehr freundlich, wenn Sie uns umgehend antworten würden, ob wir mit Ihrem eigenen Bericht rechnen können.

Mit besten Grüßen!

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

3.5.49

an B. u. A. 50

an Bo.

Die Einflußnahme der Kirchen auf die Übergabe von Breslau.

Augenzeugenbericht von Professor Dr. Joachim Konrad, Soest,  
(von Januar 1945 bis Juli 1946 Stadtdekan von Breslau.)

Als im Januar 1945 Breslau zur Festung erklärt wurde, wußte jeder, der sich über die Kriegslage nichts vormachen wollte, daß das ein heller Wahnsinn war und nur den einen Zweck haben konnte, mit der Zerstörung der Stadt die Galgenfrist des Naziregimes um ein Geringes zu verlängern. Die ersten beiden Festungskommandanten hatten das ~~Witz~~ eingesehen und waren bald wieder abberufen. Dann kam General Niehoff, der dem Gauleiter Hanke der geeignete Mann zu sein schien. Er war stolz auf das "Wunder von Breslau", wie er die drei Monate dauernde Verteidigung nannte, bei der Straßenzug um Straßenzug abgebrannt und die Trümmer verteidigt wurden, und zwar mit völliger Rücksichtslosigkeit gegen alle menschlichen und kulturellen Werte, ganz im Sinne des totalen Krieges. Fraglos befand sich der General in bedenklichster Abhängigkeit von seinem Gauleiter. Wir sagten damals: "Hoff nie auf Niehoff, eh der Hanke hängt". Niehoff war ein Mann, der zu phantastischen Plänen neigte und sie hemmungslos realisierte. Dafür spricht die Anlage seines Flugplatzes inmitten der Stadt. Eins der best gebauten Viertel der Stadt, die Strecke zwischen der Kaiserbrücke und dem Hobrechtufer wurde in erforderlicher Breite Haus für Haus angesteckt, gesprengt und eingeebnet. Ungeschützt gegen Fliegerbeschuß und Bomben mußten in einem geradezu ägyptischen Frondienst Greise, Kinder und Frauen diese Einebnung vornehmen. So viel ich weiß, ist niemals ein Flugzeug auf diesem Flugplatz gelandet, es sei denn der Pieseler Storch, mit dem Herr Hanke in der letzten Nacht vor der Übergabe spurlos aus der Stadt verschwunden sein soll.

Die Belagerung war schon bis zu den Ostertagen 45 eine schlimme Sache, von da ab wurde sie zu einer Kette unerträglicher Katastrophen. Das brennende Breslau in der Nacht nach dem zweiten Ostertage bot einen gradezu apokalyptischen Anblick. Wer mit den verstörten und verängsteten Menschen in den Bunkern und Kellern zusammen war, wußte von ihrer Not und Verzweiflung. Man flüchtete von einem Stadtteil zum andern. Manche sagten, wo sollen wir noch hin? Diesseits der Oder nicht, jenseits nicht, am besten in die Oder! Bunkerpsychosen und Selbstmordepidemien griffen um sich. Und das neben den täglichen unsinnigen Verlusten an Menschenleben, die der Beschuß und die Bomben mit sich brachten. Eine Vertretung der Bürgerschaft, die es hätte wagen können, beim Kommandanten vorstellig zu werden, gab es nicht. Nach den Hitlergesetzen mußte soetwas ja auch als Sabotage gelten und im Falle eines ernstesten Einspruchs gegen den Wahnsinn dieser Festungsverteidigung mit dem Tode bestraft werden. ~~xxxxxx~~ Die Erschießung des Bürgermeisters Dr. Spielhagen auf dem Breslauer Ring hatte ja ein unzweideutiges Zeichen aufgerichtet.

Es wurde mir immer deutlicher, daß in dieser Situation die Kirche in ihre Verantwortung zu treten hatte. Mochte daraus werden was wollte. Nach einer Rücksprache mit dem jetzigen Bischof und damaligen Pfarrer Hornig, setzten wir uns mit den maßgeblichen katholischen Herren auf der Dominsel ins Benehmen. Wir kletterten über die Trümmer des einst so wunderschönen Domviertels und fanden den Herrn Kanonikus Kramer mit einer Lederjoppe und einer Schiffermütze bekleidet auf einem verbogenen Gartenstuhl in der Frühjahrs-sonne sitzend und in sein Brevier vertieft. Vorher hatte er wohl Schutt geschaufelt. Unsere Pläne fanden Verständnis. Man ersuchte gemeinsam eine Audienz beim Festungskommandanten. Und nachdem wir uns vorher sehr gründlich untereinander beraten hatten, über das was gesagt und wie es gesagt werden sollte, fuhren wir zu Vieren - Herr Weihbischof Ferche hatte sich der Delegation angeschlossen - am Vormittag des 4. Mai vom Wagen des Kommandanten abgeholt zur Universitätsbibliothek auf der Sandinsel, in deren

Stelle, die ich ad hoc gemacht  
 wurde. Ich bin sehr dankbar  
 für die Mühe, die Sie mir  
 bewahrt, und auch dafür, dass  
 die Geschichte hier nicht  
 richtig ist, der gute Geist  
 für die Partei von ganzem Herzen,  
 der Präsident hat immer noch  
 Aussehen, noch ein Stück von  
 15. Juli auch für die Geschichte  
 Ansehen der Vergangenheit  
 nicht mehr, ob es nicht  
 von dem Tage dem die Zeit  
 Ansehen mit der Zeit  
 die Partei immer noch  
 ich, Präsident hat die Zeit,  
 ich die Partei die Zeit  
 Ansehen ich mit der Zeit,  
 ich nicht mehr die Zeit  
 zu helfen... Nach dem...

Kellergewölben sich die Kommandantur befand.

Wir wurden sofort vorgelassen und fanden uns in einem abgeschlossenen ~~K~~ Bunkerraum- zum Glück ohne Anwesenheit einer Parteinstanz- nur dem General Niehoff, seinem Adjutanten dem Oberst Thiesler und dem I A Major Otto gegenüber. Die offizielle Begrüßung hatte Weihbischof Excellenz Ferche, im feierlichen Ornat gekleidet, übernommen. Über das eigentliche Anliegen: unsere Sorge um die Breslauer Bevölkerung und die verzweifelte Situation der Stadt referierte Herr Pfarrer Hornig und dann wurden von Herrn Kanonikus Kramer und mir noch ergänzende Gesichtspunkte geltend gemacht. Unser Vortrag endete mit der Frage Hornigs an Niehoff: "Herr General, können Sie es unter diesen Umständen vor ihrem ewigen Richter verantworten, die Verteidigung der Stadt fortzusetzen?"-

Diese Sprache war der General wohl nicht gewöhnt. Es gab ein eisiges Schweigen, das vielleicht eine Minute nur gedauert haben mag, aber uns allen viel länger zu währen schien. Dann fragte ~~der Herr~~ Niehoff in einem sehr ernststen Ton: "Meine Herrn, was soll ich tun?" Wir antworteten: "Übergabe!" Es schloß sich ein etwa eine Stunde währendes Gespräch an, in dem uns der General zwar einesteils ~~er~~ verschleiern d andererseits doch andeutend ~~seinen~~ Plan entwickelte. Er beabsichtigte einen Ausfall, bei dem er mit allen Truppen die Linie der Russen durchbrechen und sich zu der zwischen dem Zobten und der Sudetenkette befindlichen Armee Tschörners *Schöner* durchschlagen wollte, um zusammen mit dieser Armee dann amerikanisch besetztes Gebiet zu erreichen und dort zu kapitulieren. Die Zivilbevölkerung wollte er bei dieser Aktion mitnehmen. Es gehörte ja nicht viel dazu, um das Motiv dieses Verzweiflungsplanes zu durchschauen. Die Truppe, und vor allem die S.S. wollte der Gefangennahme durch die Russen entgehen.

Es entbehrt nun nicht einiger Ironie, wie in strategischer Wendung des Gesprächs der Artillerieleutnant aus dem ersten Weltkrieg, Ernst Hornig, dem General das Phantastische seiner Unternehmung klar zu machen suchte. Dieses ~~Unternehmung~~ Aktion mußte in einem Blutbad fürchterlichsten Ausmaßes stecken bleiben, zumal ja zwei russische Fronten hätten durchbrochen werden müssen. Und was sollte aus dem Teil der Bevölkerung werden, die sich hier nicht anschließen würden, vor allem aus den Kranken und Verwundeten, Alten und Kindern, die man doch nicht allein lassen könne. Die Verhandlung wurde höflich abgebrochen. Man bedankte sich sogar für unseren Besuch. Aber was aus dem allen werden sollte, war natürlich nicht klar. Der General zitierte sogar die Bibel: "Suchet der Stadt Bestes!" Aber irgend eine bindende Antwort war nicht erreicht. Trotzdem sahen wir es für einen Erfolg an, daß wir so offen mit Niehoff hatten sprechen können. Das Weitere mußte Gott überlassen bleiben.

Der Rückweg von der Dominsel nach dem Elisabethpfarrhaus nahm eine ganze Zeit in Anspruch. Es waren dauernd Tieffliegerangriffe. Wir mußten von einem Keller in den anderen springen und brauchten wohl mehr als eine Stunde Zeit dazu. Als ich nach dem Mittagessen im Keller auf der Herrenstraße endlich nachhause kam, stand das Auto des Kommandanten vor meiner Tür. Ein Officier wollte den ~~Leutnant~~ Pfarrer Hornig abholen. Ich dachte nun kommt das Nachspiel, die Inhaftierung. Aber so war es nicht. Man versicherte mir, für den Nachmittag sei eine Beratung der Kommandeure ~~mit~~ bei General Niehoff angesetzt und da sollte Hornig noch einmal sprechen. Pfarrer Hornig mußte nun vor etwa 30 Kommandeuren wiederholen, was am Vormittag gesagt worden war, und spürte deren Zustimmung bis auf die 4 S.S. Kommandeure, die sich selbstverständlich ablehnend verhielten. Nach seinem Vortrag wurde er wieder entlassen. Unser Vorstoß schien also doch nicht erfolglos gewesen zu sein.

Aber die Sache kam erst noch anders. Am Abend war anscheinend Hanke in Aktion getreten und hatte alles wieder umgeworfen. Die nächste Festungszeitung strotzte jedenfalls von Widerstandspropaganda mit entsprechenden Bemerkungen gegen defaitistische Ele-

Archiv

da ja nicht nur die Befehle -  
 auch die Gesetze, von einer  
 gewissern Ministerpräsidenten  
 kommt nicht nur in England  
 und. Obwohl nicht ganz so.  
 L. steht dann in diesen bei  
 Gering und nicht nur bei  
 Haupt: Auch Gering, Haupt, Gering  
 kommt mit nur für die, in alle  
 die meisten Plätze, in allen, da  
 in der Welt, in der Erde  
 steht, wenn es nicht offen steht, da  
 es nicht so ist wie die  
 Zeit der Antike, wenn es nicht  
 ist, nicht in der Welt zu sein,  
 auch nicht in der Welt zu sein,  
 und jede seine Gedanken  
 nicht zu machen. In der Welt  
 die Welt in der Welt nicht  
 in der Welt nicht, nicht  
 nicht geworden Peter - 18.

mente. Wir waren arg enttäuscht über soviel verantwortungslosen Unsinn.

Inzwischen hatte sich aber mancherlei über unserer Vorsprache beim Kommandanten gerüchtweise verbreitet. In den Morgenstunden des Sonntags, am 6. Mai, wurden wir geradezu bestürmt: Ihr müßt noch einmal hin. Panikstimmung greife um sich. Man plane Massenübergänge zu den Russen; denn die Russen drohten Breslau völlig dem Erdboden gleich zu machen und alles zu verbrennen, wenn die Stadt jetzt nicht übergeben werde. So beschlossen wir denn, Niehoff noch einmal anzugehen und mit letzter Schärfe unser Anliegen noch einmal vorzubringen, damit Breslau nicht völlig zerstört werde und weitere unsinnige Opfer in einem von vornherein ergebnislosen Kampfe vermieden würden. Als wir bei Niehoff von neuem wegen einer Rücksprache anfragten, bekamen wir den Bescheid eines bleichen Mannes: "Meine Herren, die Sache ist bereits in ihrem Sinne entschieden!" Gauleiter Hanke hatte in der Nacht von Sonnabend zu Sonntag Breslau verlassen. Das hatte wohl den Ausschlag gegeben. Die Artillerie hatte bereits ihren Beschuß eingestellt und die Übergabeverhandlungen waren schon eingeleitet.

Wir müssen hoffen, daß die Geschichte einmal den Dienst, den die Kirche in dieser schweren Stunde der Stadt Breslau hat leisten dürfen, nicht ungerecht beurteilt wird. Es war kein ehrenvoller, aber aus Verantwortung wider den Wahnsinn notwendiger Dienst. Er ist fortgesetzt worden, als wir eine Woche später zu dem neuen Kommandanten Oberstleutnant Lapunoff gingen und bei ihm um Einstellung der fürchterlichen Plünderungen und Vergewaltigungen baten. Und auch unter der Polenherrschaft waren ja die Kirchen die einzige Instanz, die sich der bedrängten deutschen Bevölkerung annehmen konnten. Daß da manche allzugroße Härten beseitigt werden konnten und, wenn auch wenig genug, hier und da wirkliche Hilfe geleistet werden konnte, mag man den Kirchen nun auch nach ihrer vaterländischen Seite zu gute rechnen. Eins aber mag noch diesem Bericht zugefügt werden, was vielleicht kirchengeschichtlich seine Bedeutsamkeit hat. Das gegenseitige Vertrauen der Kirchenmänner bei dieser gemeinsamen Aktion, der katholischen und evangelischen, entsprang dem in Breslau längst gepflegten Geist der Una sancta-Bewegung und ist damals durch den ausgetauschten Bruderkuss der führenden Kirchenmänner besiegelt worden.



Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Dr. Max Krause

Oldenburg (Oldb), 3.6.49  
Ofener Straße 6Bankverbindung: Oldenburgische Landes-  
bank A.G., Oldenburg - Konto-Nr. 4124  
Postscheckkonto: Hamburg Nr. 140686An die  
Redaktion von  
"Christ und Welt"  
S t u t t g a r t 0  
Steingrübenweg 7Betrifft: Material für Ihre Serie "Ostdeutsches Schicksal"

Sehr geehrte Herren!

Ihrer Aufforderung zur Einreichung von Material für Ihre Serie "Ostdeutsches Schicksal" komme ich nach und biete Ihnen einen satzreifen Aufsatz von rd. 180 Schreibmaschinenzeilen Länge an:

"Die letzten Tage der Marienburg"

Es handelt sich um einen sehr sachlichen und dennoch farbigen Augenzeugenbericht eines der letzten Kampfkommandanten des Brückenkopfes Hochschloss Marienburg, zu dem ich Ihnen auch noch Aufnahmen von den Zerstörungen am Ordensschloss, die während der Kampftage aufgenommen wurden, zur Verfügung stellen könnte. Die Aufnahmen sind bisher m.W. noch nicht veröffentlicht worden.

Sollten Sie an dem Aufsatz und den 10 Fotos interessiert sein, wäre ich für Ihre Mitteilung unter Bekanntgabe Ihrer Sätze für Text und Bilder dankbar. Sie erhalten den Bildbericht dann sogleich zur Prüfung.

Mit kollegialer Begrüßung

M. Krause

7. Juni 1949

Herrn  
Dr. Max Krause

41/Bo/Sd

Oldenburg / Oldbg.  
Ofener Str. 6

Sehr geehrter Herr Dr. Krause,

wir erhielten heute von Ihnen zwei Briefe und zwei Manuskripte. Die beiden Manuskripte gebe ich an die politische Schriftleitung weiter. Mich würde die Abhandlung über die Marienburg interessieren. Der genannte Artikel kommt für eine Veröffentlichung in "Christ und Welt" nicht mehr in Frage, da die Ereignisse in Westpreussen längst behandelt sind. Er kommt nur als Quellenunterlage in Frage für das im Steingrüben Verlag erscheinende Buch "Es begann an der Weichsel". Dieses Buch wird keine einzelnen Aufsätze enthalten, sondern eine geschlossene historische Darstellung bringen. Da es nicht bebildert werden kann, müssten wir auf Bilder verzichten. Texte, die wir als Materialunterlage verwerten, werden als Material honoriert. Sie bleiben im übrigen Eigentum des Verfassers, und für ihn unbeschränkt verfügbar. Unsere Materialhonorare bewegen sich zwischen DM 20 und DM 75, je nach Wert und Umfang des von uns entnommenen Materials.

Wir würden uns freuen, wenn wir Einsicht in den Bericht über die Marienburg nehmen könnten. Ueber das Honorar würden wir uns dann schon einigen.

Mit freundlichen Grüßen  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Dr. Max Krause

Oldenburg (Oldb), 13.6.49  
Ofener Straße 6

Bankverbindung: Oldenburgische Landes-  
bank A.G., Oldenburg - Konto-Nr. 4124  
Postscheckkonto: Hamburg Nr. 148686

An die  
Schriftleitung  
"Christ und Welt"  
Stuttgart - 0  
Steingrabenweg 7

Betrifft: Ihr Schreiben vom 7.6.49  
41/Bo/Sd.

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Verbindlichen Dank für Ihr obengenanntes Schreiben. Anliegend erhalten Sie mein Manuskript.

"Die letzten Tage der Marienburg"

zur gefl. Kenntnisnahme für eine evtl. Verwendung als Quellenunterlage für das in Bearbeitung befindliche Buch "Es begann an der Weichsel". Sollten Sie es gebrauchen können, werden wir uns über ein Honorar fraglos einigen.

Mir wurden soeben von einer aus Königsberg/Pr. heimgekehrten Krankenschwester sehr interessante und m.W. noch unveröffentlichte Angaben über die gegenwärtigen Verhältnisse in Königsberg gemacht, die ich in den nächsten Tagen konzipieren werde. Sind Sie an diesen Aufzeichnungen interessiert? - Im bejahenden Falle bitte ich um Ihre kurze Mitteilung.

Mit kollegialer Begrüßung

1 Anlage!

*Dr. Krause*

**Dr. Max Krause**  
 Oldenburg i. O.  
 Odiener Str. 6

Die letzten Tage der Marienburg.

Ein Tatsachenbericht nach persönlichen Erlebnissen eines Mitkämpfers.

22. Januar 1945. - Die russische Panzerwalze, aus dem Raum Barra-nowitsche-Warschau vorstossend, überrollte die behelfsmässig ausgeho-benen südostpreussischen Stellungen zwischen Allenstein und Dt. Eylau. Deutlich zeichnete sich der Vorstoss auf Marienburg ab. -

In wilder Panik, gepeitscht von der Furcht vor der russischen Sol-dateska, zogen Tag und Nacht unübersehbare Elendszüge der ost- und westpreussischen Flüchtlinge über die Nogaturücken. In zerschissenen Uniformen, meist ohne Waffen, versuchten versprengte Teile deutscher Truppen mit den Flüchtlingen gleichzeitig die Nogat zu überschreiten.

Für die Kampfgruppe Marienburg unter ihrem Kommandanten Oberst von K. war die schicksalhafte Aufgabe, Marienburg unter allen Umstän-den zu halten, schneller Tatsache geworden als die Zeit der Vorberei-tung dieses rechtfertigte. Zwar war der Panzergraben rechtzeitig aus-gehoben, die Auffang- und Verteilungstellen in einem weiten Halbkreis beginnend am Nogatufer bei Schönau - über Willenberg-Tessendorf-Sand-hof-Galgenberg von der überaus schwachen Kampfgruppe, die über keine schweren Waffen verfügte, bezogen worden. Die Zusage der deutschen Wehrmachtsführung, der Kampfgruppe Marienburg genügend Artillerie und panzerbrechende Waffen mit der Zurücknahme der südostpreussischen Front zuzuführen, erwies sich jedoch als leere Hoffnung. Die zurück-flutenden Truppen - meist Versprengte - erwiesen sich eher als Be-lastung, denn als eine Entlastung.

Und doch wäre wenigstens am Anfang manches anders verlaufen, wäre viel Not und Elend der Marienburger Bevölkerung erspart geblieben, wenn nicht im entscheidenden Moment Oberst v.K., der alle Vorbereitungen zwar vorausschauend getroffen hatte, leider einem "gewissen Reichs-führer Himmler" nicht rücksichtslos genug erschien, - abgelöst worden wäre durch einen neuen Kommandanten, Oberst G., dem das Aufgabengebiet um Marienburg völliges Neuland war, der aber brutal genug ist, durch rücksichtsloses "Durchgreifen" sich und seinen Ideen Geltung zu ver-schaffen.

Die R ä u m u n g d e r S t a d t wäre ausserdem planvoller verlaufen, wenn es gelungen wäre, den Panzergraben auf der offen ge-haltenen Bahnstrecke Marienburg-Christburg und Marienburg-Elbing zu schliessen. Zwar alles bis ins einzelne abgesprochen, zwar standen auch die für die Sprengung vorgesehenen Lokomotiven und Güterwagen be-reit, - als aber die ersten Granaten in der Stadt detonierten, war kein verantwortliches Zugpersonal da, das die Sprengung ausgeführt hätte.

Dadurch gelang es russischen Panzern am 24. Januar, nachdem sie am Vortage bei Tessendorf unter erheblichen Verlusten abgeschlagen wurden, auf der unversehrten Bahnstrecke Marienburg-Christburg bis in die Aussenstadt bei Sandhof einzudringen. P a n i k u n d E n t s e t z e n ergreift die Marienburger Bevölkerung. In wilder Hast vollzieht sich die Evakuierung.

A m 25. 1. e n t b r e n n t d e r K a m p f in wilder Stärke. Im Bahnhofgelände und in Willenberg wird erbittert gerungen. Die Zuckerfabrik, die Burg, der Neue Weg, die Schiffs- und Eisen-bahnbrücke, die Reit- und Fahrschule liegen unter schwerem Artille-riebeschuss. Noch werden die Stellungen bei Willenberg und um die Reit- und Fahrschule gehalten, das Schützenhaus und die Ortskranken-kasse gehen jedoch verloren.

Im Laufe des 26.1. sickert der Gegner mit Panzerunterstützung in das Stadttinnere ein. Unter schweren Verlusten wird der Mühlengraben zurückgewonnen. Durch Artilleriebeschuss stürzt das Haus "Probierstuben Benno Wilms" als erstes unter den Lauben zusammen, unmittelbar darauf brennt das Kaufhaus Hille lichterloh.

Die deutsche Besatzung zieht sich mit der Masse in die Burg zurück. Gegen 18 Uhr rollen unvermutet feindliche Panzer an der Burg vorbei, um in einem Gewaltstreich sich in den Besitz der Brücken zu setzen. Unmittelbar davor finden sie ihr Ende und versperren den nachfolgenden Stahlkolossen den Weg.

Gegen Abend erreicht die Truppe ein Absetzungsbefehl, den jedoch - wie sich später herausstellt - , niemand gegeben haben wollte. Schon beginnen einzelne Teile der Besatzung sich über die zugefrorene Nogat zurückzuziehen, als kurz darauf ein Gegenbefehl zum unbedingten Halten der Stadt und Burg gegeben wird. - Viel wertvolles Gelände ist inzwischen aufgegeben worden, doch gelingt es, die Lauben und den Kratzhammer wieder in Besitz zu nehmen und die Stellungen am Burggraben entlang, über den Kunstgarten bis zur Kläranlage neu zu besetzen. Der Gegner antwortet mit einem massierten Feuerüberfall auf die Burg und Kalthof, das fast gänzlich in Trümmer geht.

Am 28.1. bricht der Gegner bei Gr.Lesewitz und an der Schönauer Schleuse in unsere Stellungen ein und errichtet **B r ü c k e n k ö p f e**. Teile der an sich schon zusammengeschmolzenen Besatzung werden in Eile zusammengerafft und zur Bereinigung eingesetzt.

Tage darauf versuchen russische Panzer und Sturmgeschütze mit Artillerieunterstützung gegen die Burg vorzurollen. Sie werden unter schweren Verlusten abgewiesen. Als Antwort darauf wird die Burg mit schwerstem Artilleriefeuer eingedeckt. Der Turm der Marienburg, das weit in die Lande hinausragende Wahrzeichen mit der Ritterfigur, sinkt in Trümmer. Die Schlosskapelle mit dem Mosaik-Marienbild stürzt gleichfalls zusammen, grosse Teile des Gebälks vom Hochschloss brennen lichterloh. **Hell l o d e r n d e r F e u e r s e h e i n** liegt über dem gesamten Burg- und Laubengelände und leuchtet mit anbrechender Dunkelheit weit ins Werder hinein.

In den Burggräben und Kellergewölben verkraht sich die Besatzung mit verbissener Wut. Trotz des anhaltenden Frostwetters braucht niemand zu frieren. In den Kellern ist es sogar durch die Brände unerträglich heiss.

Nachdem das Feuermeer verlöscht, und der Gegner sich beruhigt hat, werden am 31.1. die zahllosen Gefallenen auf dem hartgefrorenen, schneebedeckten, von Granaten zerwühlten Burghof mühsam beigelegt.

Kalthof, die Nogatbrücken und die Lauben erleben am nächsten Tag einen weiteren, noch stärkeren Feuerüberfall. Durch die Trümmerlücken sieht man, dass die Hauptpost, ein grosser Teil der Häuser am Mühlengraben, das alte und das neue Rathaus, das Deutsche Haus und das Hotel König von Preussen heil geblieben sind.

Vom 1. Februar ab werden täglich von der Besatzung **A u s f ä l l e** gemacht. Schwere **H ä u s e r k ä m p f e** entwickeln sich am Kratzhammer und in den niederen Lauben. Das Union-Theater geht dabei in Flammen auf. Einige alte schreckensbleiche Mütterchen werden auf den niederen Lauben aus den Kellern herausgeholt und über die Nogat mit gutem Zuspruch unsererseits in Sicherheit gebracht.

Allmählich werden unsere Ausfälle seltener und schwächer. Wir verlieren immer mehr an Gelände und müssen uns allmählich auf die Verteidigung der Burg beschränken.

Am 10.2. wird eine **K a p i t u l a t i o n s a u f f o r d e r u n g** des Gegners, die Burg bis zum 12.2. aufzugeben, abgelehnt. Mit innerer Beklommenheit wird der gross angekündigte Vernichtungsangriff des Gegners erwartet. Er bleibt jedoch aus, und statt seiner erlebt die Besatzung am 12.2. in einer abendlichen Feiertunde die Aufführung des Films "Kolberg".

Nach und nach ebbt das Ringen um die Burg ab. Örtlich begrenzte Kämpfe wechseln mit gegenseitigem Granatwerferbeschuss ab.

Auch die nächtlichen Raubüberfälle werden immer seltener und schwächer. Der Gegner scheint sein unnützes Bemühen einzusehen. Die Burg mit ihren 700 Jahre alten Mauern hat sich als festes Bollwerk erwiesen. Zwar zeigt ihr Antlitz tiefe Spuren der Zerstörung, als Ganzes gesehen, hat sie sich ihren küsseren Burgcharakter aber allen Anstürmen zum Trotz erhalten.

Vereinzelt schlagen in der Folgezeit hier und da Granaten in den Burghof ein. Meist liegt er daher menschenleer und verlassen da. Nur die Toten, deren Zahl täglich grösser wird, halten auf ihm Wacht. Das gesamte Leben der Besatzung spielt sich aber in den Kellergewölben des Mittelschlusses, auf den Burgwällen und in den ausgeworfenen Gräben um das Hochschloss ab. Die Versorgung der Verwundeten und ihr Abtransport bereiten einige Schwierigkeiten. Die Zufahrtsstrassen zur Burg werden vom Gegner, der sein Hauptquartier im Neuen Rathaus untergebracht hat, genau eingesehen und peinlichst überwacht. Der Weg über die Nogatbrücken ist nur bei völliger Dunkelheit möglich. Das Eis der Nogat ist von den vielen Granateinschlägen überflutet und daher nicht begehbar. Auch die Verpflegung der Besatzung leidet unter einer gewissen Eintönigkeit. Zwar sind Brot und Konserven ausreichend vorhanden, desgleichen Alkohol, der über manche schwierige Situation hinweghilft, es fehlt jedoch an abwechslungsreicher warmer Kost.

An manchen Tagen herrscht eine beängstigende Ruhe, die nur ab und zu von einem vereinzelt Gewehrschuss unterbrochen wird. Der Gegner scheint starke Kräfte dagezogen zu haben. Auf den Gesichtern der Verteidiger liegt eine bleierne Müdigkeit. Stumpfheit, Gleichgültigkeit und ein Gefühl des Verlassenseins prägen sich auf den Zügen aus. Wie lange noch? - lautet die bange Frage. Von der ursprünglichen Besatzung ist ohnehin nur noch ein kleiner Teil vorhanden.

Von Neugierde getrieben, versucht dieser oder jener von den Wällen einen Blick auf die zerstörte Stadt zu werfen. Der Pfaffenturm steht nicht mehr und gewährt dem Gegner von Osten her einen Durchblick auf den Burghof. Das alte Rathaus, das Marien- und Töpfertor, diese Baudenkmäler aus der Ordenszeit haben bisher standgehalten. An ihnen kann man sich orientieren und das Ausmass der Verheerungen feststellen. Die Niederen Lauben und die Neustadt sind verschwunden, auf den Hohen Lauben stehen noch vereinzelte, sehr stark mitgenommene Häuser. Die Stadtwerke sind wie wegrasiert, die Speichergasse ist überhaupt nicht mehr festzustellen, auch sonst bedecken grosse Trümmerfelder das Weichbild der übrigen Stadt. Aus den Kellern steigt überall der Rauch auf, ein Beweis, dass der Gegner noch da ist und ebenso friert wie wir, wenn wir unsere schützenden Keller verlassen. wie lange noch wird er uns in Ruhe lassen? - Was mag er vorhaben? -

Die Antwort wird uns am 6. März zuteil. Nachdem es dem Gegner gelungen war, an mehreren Stellen die Nogatfront einzudrücken, die sich von Weissenberg bis Elbing hinzog, bricht er mit starken Kräften aus seinen Brückenköpfen auf Gr. Mausdorf durch. Zwar setzt sofort die eigene Abwehr ein, sie ist aber viel zu schwach, um ernsthaft Widerstand zu leisten. Die feindliche Übermacht ist zu gross, der eigene Verteidigungswille ist auch angesichts der Aussichtslosigkeit der Lage gebrochen.

Um nicht vollends abgeschnitten zu werden, ergeht an die Besatzung der Befehl, sich abzusetzen und eine neue Front zu bilden.

Die Marienburg hat ihre vom Schicksal zgedachte Aufgabe erfüllt. Steine, Hände und Herzen haben sich bewährt. Der 9. März beherbergt die Reste der Besatzung zum letzten Mal. Schweigend xxxxx xxxxx verlässt sie mit anbrechender Dunkelheit diesen historischen, blutgetränkten Päckchen deutscher Erde. Die Marienburg erlebt damit zum zweiten Male in ihrer Geschichte den Abzug ihrer deutschen Verteidiger. Um 23,45 Uhr setzt eine gewaltige Detonation den Beschluss unter das ungleiche Ringen um Stadt und Schloss Marienburg.

-4-

Die Nogat-Brücken sind gesprengt. -

Die Burg ist damit ihrem weiteren Schicksal überlassen. Soll das  
ihr deutsches Ende gewesen sein?

- x -

15.VI. 1949

41/30/sd

Herrn  
Dr. Max Krause

Oldenburg (Oldbg.)  
Ofener Str. 6

Sehr geehrter Herr Krause,

herzlichen Dank für Ihr Manuskript,  
das heute hier eintraf. Sobald in unserem Buch die Schilderung  
der Ereignisse in Marienburg "an der Reihe ist", und wir das  
entsprechende Material weiter übersehen können, erhalten Sie  
weitere Nachricht.

Mit besten Grüßen  
Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ZS/R-2 / 04 - 130

(24) Ahrensbock, Hrs. Eutin, den 15. Mai 1945.  
Lübeckstr. 175

An

die Redaktion der Zeitschrift

„Christ u. Welt“

in Stuttgart O.

21. MAI 1949

Anbei einen Artikel, den Sie in ihrer Zeitschrift unter der Rubrik „Aus dem Leserkreis“ bringen können. Sollte er zu scharf gehalten sein, dann überlasse ich Ihnen die Streichungen. Wenn Sie diesen aber in meiner Fassung bringen wollen, dann bitte - wenn es das Pressegesetz erlaubt - nur mit dem Anfangsbuchstaben meines Namens „M. H.“

*Wichtig!* In der Nr. 18 vom 5. Mai suchen Sie Material für Ihre interessante Art. Reihe „Ostdeutsches Schicksal“ und zwar Ereignisse im oberschlesischen Raum. Ich bin in der Lage Ihnen damit dienen zu können. Aber meine starke dienstliche Inanspruchnahme u. meine wirtschaftlichen u. wohnlichen Verhältnisse erlauben es nicht, daß ich Ihnen den Bericht so schnell zuschicken kann, wie Sie es vielleicht wünschen. Ich glaube aber, daß ich in ca. 10-14 Tagen Ihnen mit einem Beitrag „Oberschlesens Industriegebiet im Raumland“ zur Verfügung stehen kann.

Eine bejahende oder ablehnende Antwort Ihnen ists sehe ich baldigt entgegen.

Hochachtungsvoll!

Max Hausse, Lehrer

(24) Ahrensbock, Hrs. Eutin, Lübeckstr. 175.

21.V.49

Herrn  
Max Krause

41/Bo/Sd

Ahrensböck, Mrs. Rutin  
Lübeckerstr. 175  
Holstein

Sehr geehrter Herr Krause, wir danken Ihnen herzlich für Ihren Brief vom 15.5. Den Brief selbst gebe ich an den Bearbeiter unserer Leserbriefspalte weiter. Die Zahl der uns zugehenden Schreiben ist ungewöhnlich gross, und es wird kaum möglich sein, mehr als einen geringen Bruchteil bei uns zu veröffentlichen. Ein Bericht über das Eindringen der Russen und das Verhalten der Russen in Oberschlesien würde uns sehr interessieren. Es würde uns freuen, wenn Sie sich der Mühe unterziehen würden, einen solchen Bericht niederzuschreiben. Wir müssen Ihnen aber ehrlich von vornherein sagen, dass wir nicht in der Lage sind, diesen Bericht zu honorieren. 1. gestattet die finanzielle Lage unseres Blattes eine solche Honorierung nicht, 2. wäre auch ein finanzkräftigeres Unternehmen als es das unsere ist, nicht in der Lage, die vielen hundert einzelnen Unterlagen, die wir benötigen, einzeln zu honorieren. In der Hoffnung auf eine freundliche Gegenausserung

Schriftleitung "Christ und Welt"

(Bongartz)

Ahrenbühl, den 26. 5. 49.

Für „Christ u. Welt“  
in Stuttgart.

Le Ahren Schreiben vom 21. 5. 49.  
49/B0/S4.



Ihr Schreiben vom 21. 4. 49. habe ich erhalten.  
Sie beehren es in Folge der so großen Zahl eingehender Be-  
richte u. Schreiben zu der Antifalschserie Ostdeutsches Schicksal  
selbst aber ab, meinen in Aussicht gestellten Bericht in  
irgend einer Form zu honorieren. Sie können aber von

mir nicht verlangen, daß ich einen Erlebnis- u. Tatsa-  
chenbericht ohne Gegenleistungen so ohne weiteres der Presse  
preisgeben kann. Sei können aber versichert sein, daß  
keine Zeitung von mir einen Bericht über „Oberschlesiens  
Industriegebiet im Papierland“ veröffentlicht wird, be-  
vor mir nicht schriftlich eine entsprechende Vergütung  
zugespochen wird.

Beiliegend eine kurze Stellungnahme zu  
Ihrem Bericht, Ostd. Schicksal in der N. L., 5. Jhg.  
vom 19. 5. 49 von J. Torwald. (Wenden Sie meinen Bericht  
ungestört bringen!).

Sehr achtingvoll!  
H. Fraenq.

Zu Ihrer Exze., Briefe an Christ u. Welt"

Stellungnahme zu Ihrem Bericht, Ostel. Schicksal"  
in Nr. 18, 5. Jhrj. d. 19.5.49 von  
J. Tward.

Als Oberpräsident u. Landesverwalter aus Sonders-  
burg/Schles. muß ich dem Bericht des Frontbeauftragten  
des Nationalkomitees, "Freies Deutschland" von H. G. Zahn  
der geschichtlichen Wahrheit gemäß, wie folgt berich-  
tigen.

1. Nicht 24 Stunden, nachdem die Rote Armee  
die oberschlesische Industriestadt Beuthen (etw. 10 km  
zu Gleiwitz u. Sondersburg) eingenommen hatte, sondern  
erst am 12. Februar 1945 in den frühen Morgenstunden  
wurde in allen Orten des oberschlesischen Industriege-  
biets, welches von den Russen bis dahin erobert war,  
folgender Aufruf des russischen Ortskommandanten  
öffentlich angekündigt. Er lautete wörtlich:

Alle männlichen Einwohner von 17 bis 50 Jahren  
haben sich ausch. Paragrafen zum Arbeitsersatz im  
rückwärtigen Frontgebiet (Helingsoo-Sibirien <sup>von</sup> der Schloß-  
innenhalb 48 Stunden im Polizeiamt Sondersburg 75.  
Schloß Hofstr. zu melden. Mitzubringen sind: 2 hygi-  
enische Wäsche, 1 Decke, wenn möglich 1 Strohseck,  
(östl. Saltun- u. Schluvin nach beim Kampel nicht mehr  
vorh.) Auswapperei und für 10-15 Tage Verpfle-  
(Waher?) gang Werdien Anordnungen nicht Folge leistet, wird  
vor ein Kriegsgericht gestellt und bestraft.

Von Ortskommandant.

(Dein Artikel ist ganz im Sinne der nationalsozialistischen  
Forderungen. Infolge entließst du dem General-Gouvernement  
in ~~Polen~~ General-Gouvernement des Jahres 1944.) O welch  
Ironie, rückwärtiges Frontgebiet war für mich beim Ausbruch die-  
ses beschändeten Aufstufes! Zwangsdeportierung auf „Himmel-  
wiedersehen“ in östlichen roten Predies.)

(Das war russische (slawische) bolschewistische Propa-  
ganda u. Taktik) betraf die Aufstufung an die männli-  
che Bevölkerung Oberschlesiens.)

2. In Bautzen, bezim in allen Städten u. Dörfern  
in den Russen ist schnell besetzten ober-schlesischen In-  
dustriegebiete waren nicht nur Polen und polenfreund-  
liche Deutsche sondern fast die gesamte männliche  
u. weibliche Bevölkerung Oberschlesiens daheim geblieben  
auf Anordnung der Gauleitung in Gattowitz (Kultur-  
Gefahr - Weg in der Besetzung Grenze wäre vorbei).

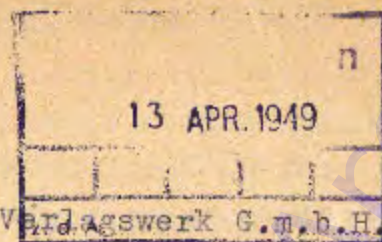
Mit dem Bericht des H. J. Zahn, der schreibt die  
volkspolitische u. gegenlanddeutsche Art u. Einstel-  
lung der so genannten „<sup>deutsches</sup> Besatzungsbeamten“ in  
und umher so gefährlichen, lügenhaften polnischen  
Propagandisten ausgesendet werden können, ent-  
spricht durchaus nicht den nackten Tatsachen.

3. In allen übrigen Ausführungen gebe ich dem  
Schreiber des „P. F. K. Deutschland“ im wesentlichen recht, ab-  
daß er noch zu wenig über das „bestialische Aus-  
leben der russ. Soldatstva“ in seinem Bericht  
geschrieben hat.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Gerhardt Kretschmer  
Komotauerstrasse 8.

*Bayreuth*  
Nürnberg-Zabo, d. 11.4.49.



An

das Evangelische Verlagswerk G.m.b.H.

Stuttgart 0.

-----  
Steingrabenweg 7.

Betr. „Chr.u. W.“ No.14. v.7.4.49.

Seit einem reichlichen Jahre lese ich Ihre Zeitschrift mit viel Freude und Interesse und gebe sie immer wieder weiter an andere, die sie sich nicht leisten können, sodass ein Teil in der Ostzone, ein anderer bei Bekannten in Vorräbberg und wieder andere hier herumkursieren und am Schluss ziemlich zerlesen wieder auf meinem Schreibtisch hier landen.- Bei meinem ziemlich scharf eingeteilten Tagesprogramm bedeutet dies schon einiges, umsomehr als ich ja noch einen Beruf habe, der sich mit dem Wiederaufbau der ~~ziemlich~~ stark demolierten Stadt Nürnberg beschäftigt.

Rein sachlich möchte ich zu dem Artikel III (Wie Königsberg fiel) einige Bemerkungen machen, die ich nicht als Kritik, sondern als Feststellung zu betrachten bitte.

Ich war Führer einer Einheit, die sich von Russland über Rumänien nach Ostpreussen, ich möchte beinahe sagen durchschlug.

Zwischen Neidenburg und ~~Ortelsburg~~ Ortelsburg im Januar eingesetzt musste ich als ehem. Weltkriegsoffizier feststellen, dass unsere Truppen keine "Verdun- und Flandernkämpfer" waren, (ich gehörte s. Zt. den Hirschberger Jägern an) und traf Teile desselben wieder dort oben in Ost-Preussen.- Sie machten übrigens ihrem alten Namen zusammen mit unserm mehrfachen Bayr. Schiweister Günter Meergans, der ja auch zu den Bewohnern Ihrer Stadt gehört, alle Ehre

Nach den Kämpfen dort oben ging es über Heiligenbeil etc.-Rosenberg (Dort musste ich im Auftrag von Gen. Fr. Wilh. Müller Führer der 4. Armee nochmals "Soldatenklau" spielen, - Gottseidank oder leider mit wenig Erfolg!) nach der bekannten Nehrung.- Vonda nach Königsberg.- Hier herrschten, trotzdem der Russe "ante portas" stand geradezu phantastische Zustände bei Gen. Lasch, beim Gen. der Ioniere etc. (Lange Hosen im Kasino war Zwang etc), sodass mir, der ich aus den vorherbeschriebenen Kesseln Kummer und Elend gewöhnt war, sozusagen der "Papierkragen platzte". Von dem Versagen

~~xxxxxxxxxxxx~~ Versagen von Partei, Wehrmacht und einheimischer Bevölkerung breits auf dem Treck befindlicher Frauen und Kinder ist von ~~mir~~ ~~xxxxx~~ ihren Berichten nichts hinzuzufügen. Wenn ich nicht, eingedenk, dass auch meine Frau mit ihren 4 Kleinen von B r e s l a u aus auf der Flucht seiend (übrigens auch eine Menge andere, die nicht nur daran dachten, ihr bi Leben zu retten) manchmal dazwischen gefunkt hätte, sässe noch mancher Bonz heute in seinem requirierten Pkw. oder Dogcart. - Nun zu Königsberg wieder zurück. Da man mir vor dem Fall v. Königsberg ein wenig schönes Kommando ausserhalb K. in Richtung I v a n gab, die Linie Juditten - Metgeten-Nautzwinkel- mit ca 1000 Mann- grösstenteil Kriegsversehrten "bis zum letzten Mann" zu halten, erfuhr ich von dem Besitzer des Gutes H o s t e i n, einem Ekonomierat M u n i e r, dass Gen Läsch, garnicht die Absicht habe, K. zu halten. Das war am 5.4.45. abends. Nachdem die Schiesserei dann los ging, und unsere Artillerie im Fort Holstein nicht einen Schuss abgab, (angeblich Schiessverbot) erschien mir diese obengenannte Aussage nicht so wirklichkeits-fremd. - Jedenfalls war mit Königsberg schon am 7.4. keine Verbindung mehr zu bekommen. Hereingeschickte Melder brachten die Nachricht, dass der Russe die sogenannte Deutsche Wehrmacht, die tatsächlich noch 100 000 Mann betragen haben soll. bereits zusammentrieb. - Bedauerlich war, dass die ungeheuren Lebensmittelvorräte, -man schätzte damals noch den Rest der Zivilbevölkerung auf ca 150 000 Menschen, vor allem grosse Mengen an Schnaps und Wein, die keineswegs an die Wehrmacht vorher ausgegeben werden durften, den Russen in die Hände fielen, die sich dann an unseren Frauen ausgetobt haben. Mein Rock hing mir in Fetzen vom Leib, und ich musste mit den drastischsten Mitteln in Erscheinung treten, ehe mir der Herr Armee-Intendant einen solchen gegen Bescheinigung und Bezahlung genehmigte. - Ca 48 Stunden später übernahm der Russe die gesamten Lager unzerstört ohne solche. - Am 11.4. wollte mich dann der General <sup>F.W. Müller</sup> mit nach Berlin zwecks Berichterstattung nehmen, was ich jedoch im Interesse des letzten Restes meiner Männer ablehnte. Bekanntlich wurde Fr. Wilh. Müller von den Russen, später an sie ausgeliefert zum Tode<sup>x</sup> verurteilt. (Sein Wehspruch hing in grossen Transparenten in allen Strassen der ostpreussischen Städte: "Die Lage ist nur dann beschissen, wenn wir uns nicht zu helfen wissen!" (Übrigens auch heute noch beachtlich!))

Ich bin dann verwundet über Pillau, Stralsund auf Kohlenschiffen etc nach Dänemark gekommen. Zu beachten war also, dass der Widerstand in Ost-Preussen hätte stärker sein müssen, <sup>oder können</sup> sodass ein grosser Teil von Frauen und Kindern gerettet werden konnte. Ich muss dies als ehemaliger Wehrmachtangehöriger leider sagen. - Die Lage geändert hätte es leider auch nicht! -

Mein Bruder lebt heute noch in der Ostzone- G ö r l i t z, und arbeitete früher mit einigen Zeitschriften, auch kirchlicher Art. - Hat es Zweck, wenn er mit Ihnen mal Verbindung aufnimmt? - Für eine Antwort wäre Ihnen dankbar

Ihr

A. Heubach

Herrn  
Gerhardt Kretschmer

13.4.1949

Mürnberg-Zabo  
Komotauerstr. 8

4 1 Bo./Kr.

Sehr geehrter Herr Kretschmer !

Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief vom 11.4.49, sowie für Ihre ergänzenden Mitteilungen. Waren Sie vielleicht in der Lage, uns einen weiteren Brief mit einigen Einzelheiten zu schreiben. Über die von Ihnen erwähnten Zustände im Kreise von General Lassé möchten wir gerne noch Näheres hören. Ebenso über die Gesamtsituation in Königsberg vor dem Zusammenbruch. Sie können uns sicher ein kurzes Stimmungsbild, zwanglos aus Ihrer Erinnerung geschöpft, geben. Vielleicht wissen Sie auch etwas mehr über General Müller, über Genleiter Koch und andere Persönlichkeiten. Auch Aufrufe aus der damaligen Zeit und die innere Haltung der Truppe bzw. der Bevölkerung interessieren uns.

In der Hoffnung auf eine Gegenäußerung zeichnen wir

Schriftleitung

" Christ und Welt "

( Bengartz )

G. Kretschmer  
Nürnberg-Zabo  
Komotauerstr. 8

Nürnberg, d. 26.4.49.



die Schriftleitung  
v. Christ und Welt  
Stuttgart

Postfach 927

Betr. 4 Kinder: Schrb. v. 11.4.49.

Mein Schrb. v. 11.4.49.

Ich bestätige den Eingang o. a. Schreibens. - Ich bin gern bereit, Ihnen den gewünschten Stimmungsbericht zu geben, wäre Ihnen aber sehr dankbar, wenn Sie mir hierfür eine kleine Vergütung, die ich Ihrem Ermessen anheimstelle, aussetzen würde. - Wie aus meinem Bericht v. 11.4. hervorgeht, bin ich als Ausgewiesener mit meinen 4 Kindern ja nicht auf Rosen gebettet, und ist mir jede Zubusse eine angenehme Beigabe. Das einzige, was ich retten konnte, ist ein ziemlich genau geführtes Tagebuch, dessen Inhalt aber verschlüsselt ist, sodass die Dechiffrierung schon einige Mühe macht. - Ich diene zwar gern der Wahrheit, bin aber auch beruflich, um mich über Wasser zu halten, stark engagiert. - Ich hoffe, dass Sie meinen Standpunkt verstehen und zeichne

*Kretschmer*

Institut für Archivalische Forschung

Herrn  
G. Kretschmer  
13a/ Nürnberg-Zabo  
Komotauerstr. 8

29.4.1949  
bo/gr  
4/1

Sehr geehrter Herr Kretschmer !

Wir sind natürlich bereit, Ihnen in Rahmen  
der uns gesetzten Grenzen ein Honorar für Ihre  
Arbeit zu zahlen. Das ist selbstverständlich,  
wenn die Arbeit unseren Wünschen und Vorstel-  
lungen entspricht.

In der Hoffnung auf Ihre baldige Gegen-  
sasserung zeichnen wir mit besten Grüßen

Schriftleitung "  
"Christ und Welt"

(Bongartz)

G. Kretschmer  
Nürnberg-Zabo  
Komotauerstr.8

Nürnberg, d.8.5.49.

An

Christu. Welt

11 MAI 1949

Stuttgart

Steingrabenweg 7.

Betr. Ihr. Schrb. v. 28.4.49.

==== Mein Bericht v. 11.4.49. (Königsberg)

Wie ich bereits in meinem Artikel v. 11.4. bemerkte, setzten wir uns von Mitte Januar bis Mitte März von der H.K.L. Neidenburg-Ortelsburg über Allenstein-Gutstadt-Heilsberg nach dem sogenannten Heiligenbeilkessel ab. Ich hatte während dieser mit reichlichen Kampfhandlungen gesegneten Periode den Eindruck, dass weder Wehrmacht noch Partei, die ja seinerzeit schon übergeordnet eingeschaltet war, der Situation auch nur im entferntesten entgegen gewachsen waren. - Die sogenannten Kampfkommandanten waren größtenteils überalterte Obersten oder Generale, die nicht in der Lage waren, dieser ja keinem Manöver mehr ähnelnden ~~Kampfsituation~~ Situation gerecht zu werden. Z. B. sagte General G e r h a r d, der Verteidiger von Allenstein, das fast kampflos dem Gegner in die Hände fiel einschl. ungezählter Zivilisten und Verwundeter seinem Fahrer, als er ihm zu Weihnachten beim Aussteigen aus dem Wagen ein frohes Fest wünscht: "Sie haben auch immer was zu meckern!" - Kommentar überflüssig! - Seinen Vorgänger hatte man als "unbequem" irgendwohin abgeschoben. - Als meine Verteidigungslinie, die ich bis zum letzten Mann halten sollte, durch Ausfälle immer dünner wurde, versuchte ich Anschluss an einen andern Kampfkommandanten fernmündlich zu erhalten, was mir auch kurz vor seinem Absetzen (Er lag 10 km hinter mir) gelang; empfahl er mir, mich bei Göbbels nach weiteren Anweisungen zu erkundigen. Schon früher entgegenete mir mal Gen. Lt. Winkler bei Odessa, als ich ihm einige beschäidene Einwände wegen irgendwelcher komischen Riegelstellungen machte wörtlich: "Die Russen haben hier zu kommen!" - Diesem kategorischen Imperativ hatte ich dann nichts mehr entgegenzuhalten. - Gen. Dormagen wollte im Hel. Beil. Kessel die Russen durch zahlreiche Stellungen zwingen, ihre Kräfte zu zersplittern, welche Taktik einen Werth hat, wenn die Stellungen besetzt waren, aber nicht was dem General bekannt war, die Truppenmengenmässig vorhanden sind, noch der Kampfgeist vorhanden ist, um den Mangel an Quantität auszugleichen. Dem Kampfkommandanten v. Heilsberg besorgte ich ein Bataillon von 1000 Mann, was ich aus einem Güterzug herausholte. Er bedankte sich herzlich, verweigerte aber die Annahme, da er angeblich in seiner Kaserne keine Unterbringungsmöglichkeit hatte, das ~~zu~~ zu einer Zeit, in der 1000 de von Zivilisten mit Kleinkindern schon wochenlang im Freien kampierten. - Ab und zu stieß man mal auf eine Einheit, bei deren Anblick einem das Herz im Leibe lachte. Ich denke an eine Einheit "Fabig" aus dem Verband G. D., die sich immer wieder eingrub, der Zivilistenbevölkerung in ihrem Abschnitt Zeit lassend, sich abzusetzen und irgendwo in Quartier zu gehen, nachdem die Evakuierungsaktion durch das Versagen von K o c h und seiner untergeordneten Dienststellen ja eine reguläre Katastrophe geworden war. - Das aber waren Einzelercheinungen. Ich habe manchem Offizier mit dem Ritterkreuz, der es wohl heil heimbringen wollte, teilweise mit der Pistole an seine Pflicht erinnern müssen. - Die <sup>3</sup>war die Vorgeschichte meines Einzuges in Königsberg. D.h. ich weiche hier von der chronologischen Reihenfolge ab. Ein Ereignis, was ich noch lange mit mir herum tragen werde, war der Uebergang an der Passarge in P a s s a r g e über Hafl in Richtung Danzig. Die Mächtlinge sammelten sich dort zu Tausenden, um ganz gleich um welchem Preis dem Ivan zu entkommen. Man war bei Schnee und Frost mit seinem Gepäck auf einem Rodelschlitten, die Kinder an der Hand, aufgebrochen, die Mittagssonne hatte den Schnee inzwischen schmelzen lassen, und durch knie-

knieltiefen Morast zog man jetzt den Schlitten halb auf der Erde liegend <sup>mit</sup> sein<sup>em</sup> bischen Gepäck, was in Laufe der Zeit sowieso schon zusammen geschmolzen war, um an irgend einer Stelle totmüde umzusinken. An der Uebersetzstelle, an der das Rote Kreuz zusammen mit Wehrmacht und freiwilligen Helfern eine provisorische Verpflegungsstelle mit 2 Kochkesseln eingerichtet hatte, zeigte sich ~~ein Bild~~ ein nicht zu beschreibendes Chaos. Manchen Müttern wurden die toten Säuglinge, die sie unbewusst in diesem Zustand mit sich herumschleppten aus den Decken gewickelt. Hier lagen sie mitten auf der schlammigen Wiese und wünschten sich als Erlösung den Tod herbei. Die Nacht wurde immer kälter, der kalte Seewind blies durch Mark und Bein und niemand fand sich, die elen Geschöpfe irgendwo unterzubringen. Es waren eben zuviele und nur wenig Fischerhäuser und ein paar wohlhabende Bauernhäuser, die sich am wenigsten entgegenkommend zeigten, da sie ihr eigenes Schicksal, das sich einige Wochen später in ähnlicher Weise abspielte, noch nicht ahnten. Immer wieder an meine Familie denkend, die sich ja damals in Schlesien ebenfalls ~~in~~ auf der Flucht befinden musste, Nachricht hatte ich schon seit Monaten nicht mehr, versuchte ich mit einigen beherzten Leuten zu helfen, wo ich konnte. Da viele Häuser den ganzen Tag verschlossen waren, um nur niemand aufnehmen zu müssen, verschafften wir uns Einlass. Manchmal mussten einige Schüsse in die Haustür die Leute, daran erinnern, dass draussen Not und Elend herrschte. In einem Haus mit schönen tiefen Sesseln und Teppichen versicherte mir die "gnädige Frau", niemand aufnehmen zu können, da ihr Kind Scharlach habe. Als mir dieses versicherte, dass der Onkel Doktor das letzte Mal zu Weihnachten da gewesen sei, konnte ich nicht umhin, das Haus voll zu belegen, trotz ihres Einwandes, dass auch sie Scharlach habe. Eine Untersuchung ihrerseits musste ich als zu wenig zuständiger Experte auf diesem Gebiete ablehnen. - Das war meine Beschäftigung in einer ruhigen Nacht. Am Tage musste ich mich wieder mehr kriegerischen Dingen widmen.

Mit diesen Eindrücken angefüllt, hielten wir von Pillau kommend, völlig ohne Trosse und Ausrüstung am Sonntag den 25.3.45. unsern Einzug in Königsberg. - Dass wir in diesen Etappenläden nicht hereinpassten, hatte ich bald heraus. Hier herrschte General L a s e der an die Vitalität von Gen. Fr. Wilh. M u l l e r nicht im entferntesten heranreichte. Ich hatte den Auftrag, sofort Verbindung mit den einzelnen Stäben, und mit der Partei aufzunehmen. Die dort zur Verteidigung eingesetzten Volksgrenadierdivisionen, grösstenteils aus gesammelten Alarmeinheiten zusammengesetzt, hatten scheinbar nur das Ziel, soviel wie möglich, in kürzester Zeit zu "organisieren". Die Disciplin war hier genau so schlecht, wie jenseits der Nehrung. Während der Russe die Zeit der Ruhe genutzt hatte, waren unsere Leute weich geworden, und als Widerstandstruppe unter den obwaltenden schwierigen Verhältnissen kaum zu betrachten. Das Beispiel der Offiziere, die sich wegen der Ruhe (vor dem Sturm) wie im tiefsten Frieden fühlten, wirkte keineswegs belebend auf sie. - In der kurzen Zeit meines Dortseins habe ich eigentlich nur Kompetenzstreitigkeiten zwischen den einzelnen Stäben erlebt, die eines besseren Zweckes würdig gewesen wären, und mit erbittertem Ernst durchgefochten wurden. Da ja kaum geschossen wurde, Flieger waren kaum zu sehen, höchstens mal ein einzelner Aufklärer, eigene überhaupt nicht, fühlte man sich eben zu sicher. Man munkelte von der Geheimwaffe, jeder wollte schon etwas gesehen haben, durfte aber angeblich nix sagen etc. Am Ostersonntag versuchte ich in einer zerstörten Kirche die Orgel in Gang zu setzen, während ein Oberfährich sich an dem stark beschädigten Glockenspiel zu schaffen machte. Der dort stationierte Art. Beobachter hinderte uns daran in bestimmter aber höflicher Weise. - Die Ortgruppe Waraunen, in dessen Bereich unser Stabsquartier lag, hatte viel Sorgen mit der Beschaffung von Getränken für die Feiertage. Anstelle des sonst üblichen Pferdefleisches sollte es ausnahmsweise zu den Feiertagen Fohlen geben. Man lud mich ein und war guter Dinge. Auf meine Frage,

wie man sich den Fortgang der Geschichte dachte, und was im Falle eines Falles geschehen solle, schimpfte man diskret auf den Gauleiter, der irgendwo in Pillau mit seinem Storch sein solle und sich um nix kümmern, unternahm aber selber nicht das Geringste. Am selben Tag sah ich mir noch den letzten Akt von "Kolberg" an (ich kam zu spät, und konnte es ~~wah~~ angesichts der verfahrenen Situation auch nicht mehr verdauen) und verliess unter grossem Applaus der Königsberger gedrückt das Lichtspielhaus. Die Zivilbevölkerung resignierte, soweit ich in der kurzen Zeit, ~~mir~~ ich in K. war, mir ein Urteil erlauben darf und lebte von den Gerüchten die die Wehrmacht bereitwillig verbreitete. Ansonsten nährte sie sich ebenfalls von Pferdefleisch, und was es vorne und hintenrum gab. Ein Teil war schon auf der Flucht gewesen, war wieder zurückgekommen und äusserte sich dahin, dass es im Ernstfalle wohl schlimmer kommen könne, als es schon unterwegs gewesen sei. - 3 Tage später mussten sie feststellen, dass sie sich getäuscht hätten. Am 5.4. erhielt ich vom General der Pioniere wie schon früher erwähnt, mein Himmelfahrtskommando an der Strasse Judditten-Medgethen-Nautzwinkel. Stabsquartier war Gut Holstein, mit einem guten Bekannten v. Gen. L a s c h als Besitzer, der über diese Einquartierung wenig erbaut war. Er befürchtete im Ernstfalle Repressalien seitens der Russen, zu denen er ebenfalls gute Beziehungen zu haben glaubte. Als sie ihm am nächsten Tage einen Teil seines Chats in Atome zerlegten, hatte ich den gegenteiligen Eindruck. Am 6. früh setzte ein Trommelfeuer ein, wie ich es eigentlich nur aus dem ersten Weltkrieg kannte. Dazwischen orgelten nicht gerade harmonisch die Staborgeln, während in den kurzen Gefechtspausen Lautsprecher, scheinbar Seydlitztruppen besetzt, in liebenswürdiger Weise aufforderten, mit Kochgeschirren herüberzukommen und Marmelade etc. zu empfangen. - Wir konnten uns trotz des liebenswürdigen Tones nicht dazu entschliessen. Mein Alarmhaufen, von kriegsentwöhnten Offizieren und Feldwebeln geführt (Er bestand grösstenteils aus Kriegsversehrten und russ. Hiwis) war, was ich auch schon zu Anfang kommen sah, bald in alle Winde verweht. Meinen Einwand, dass die Truppe kaum zu verwenden sei, hatte man brüsk zurückgewiesen. Inzwischen marschierte der Russe, ohne auch nur einen Artillerieschuss zu erhalten, jenseits des Pregels nach Königsberg hinein. Der geringe infanteristische Widerstand konnte ihn nicht aufhalten. Die oben beschriebene Strasse sollte als Rückzugstrasse dienen und ist aber als solche nie in Erscheinung getreten. So geschah es, dass Königsberg mit Wehrmacht, Partei und Zivilbevölkerung kampflos in die Hände ~~einer~~ durch Propaganda und Alkohol aufgepeitschtem Gegner in die Hände fiel. Als ich dies später General Fr. Wäh. Müller in seinem Bunker bei Lockstädt als Verwundeter berichtete, wollte er es nicht wahr haben. Auch mir wäre ein positiver Bericht lieber gewesen.

Gerhard Kretschmer  
 Komotauerstrasse 8.

Nürnberg, d. 9.5.49.

11. MAI 1949

An  
 Christ und Welt  
 Stuttgart  
 Steingrabenweg 7

Ihr Schrb. v. 28.4.49.

Sehr geehrter Herr Bongartz!

Beigeschlossen überreiche ich einen weiteren Bericht über die Lage in Königsberg zur Zeit der Übergabe im April 1945. Er ist etwas weitschweifiger gefasst, um überhaupt einen Eindruck von der damaligen Lage in Ostpreussen zu bekommen. Ich hoffe, dass er ihren Wünschen und Vorstellungen entspricht, sodass sie meinen Beitrag für die beabsichtigte Sonderausgabe "Ostdeutsches Schicksal" mit verwenden können.

Was das Honorar anlangt, habe ich davon abgesehen, vorher nochmals mit Ihnen zu korrespondieren, nehme aber an, dass ich mich in guten Händen befinde.

Ich danke Ihnen im voraus und bin mit den besten Grüßen.

Ihr

*Gerhard Kretschmer*  
 (Kretschmer)

/ 2Anlagen

Herrn  
Gerhard Kretschmer  
13a/ Nürnberg-Zabo  
Komotauerstrasse 8

12.5.1949  
bo/gr  
4/1

Sehr geehrter Herr Kretschmer !

Besten Dank für das übersandte Manuskript. Ich bin noch nicht zur Durchsicht desselben gekommen und möchte Ihnen nur den Eingang bestätigen. Über Honorar und Verwendung erhalten Sie dann später Nachricht.

Mit freundlichen Grüßen!

Schriftleitung  
"Christ und Welt"

(Bongartz)

27.V.49

Herrn  
G.Kretschmer

41/Bo/Sd

Graberg-Zabo  
Kometauerstr. 8

Sehr geehrter Herr Kretschmer,

wir überweisen  
Ihnen nach der üblichen Frist ein Honorar von  
DM 10.- für Ihren Brieflichen Beitrag.

Mit freundlichen Grüssen  
Schriftleitung "Christ u. Welt"

*Ul.  
Zab.*

(Bongartz)

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Walter Kroemer-Pecoroni

Zweibrücken, den 9. März 50  
Hofenfelsstr. 95/97  
Telefon 106Herrn  
Jürgen T h o r w a l d  
über Steingrüben-Verlag  
S t u t t g a r t

Sehr geehrter Herr T h o r w a l d!

Ihr wertvolles Buch, es begann an der Weichsel, beeindruckte mich sehr tief. Als Kundiger des von Ihnen geschilderten Kampfgebietes, darf ich Ihnen bestätigen, dass Sie, wie kein anderer Kriegsautor, die Ereignisse so markant und vor allen Dingen authentisch geschildert haben.

Dafür möchte ich Ihnen danken, darüber hinaus auch im Namen meines Bekanntenkreises, deren Aufmerksamkeit ich auf Ihr Werk lenkte.

Ich glaube in meiner Annahme nicht fehl zu gehen, wenn ich mir erlaube, Ihnen aus meinem persönlichen Erlebnisbereich "Küstrin-Oderbruch - Endkämpfe um und in Berlin" Unterlagen zur Verfügung zu stellen, die sie für Ihre weiteren Arbeiten, besonders weise ich auf Ihr künftiges Werk: "Das Ende an der Elbe" - verwenden können. Meine Aufzeichnungen sollen Ihnen einen genauen Einblick in die Kämpfe und das Schicksal der Heeres Panzer Div. "Müncheberg" unter Schwererträger Generalmajor Mumbert, einem der letzten 3 Abschnittsbereichshaber in Berlin, geben. Diese Div. ist in den letzten Tagen von Berlin, als einzige Panzer Div. im Stadtkern Berlins in den Strassen der ehem. Reichshauptstadt bis auf ca. 130 Mann verblutet.

Da in den letzten Wochen meine Frontkameraden  
Major i.G., Thoma, der Ia der Pz.Div. Müncheberg  
sowie der Adjutant der Div., Major Horsch aus  
russ. Gefangenschaft zurück kamen, werde ich mich  
zunächst zur restlosen Vervollkommnung der Unter-  
lagen an die beiden Herrn wenden, um Ihnen dann  
ein präzise gesichtetes Material zuzusenden. Hierzu  
bitte ich Sie höflichst, mir einen genauen Termin  
mitteilen zu wollen.

In der Hoffnung, die deutsche Soldatengeschichte  
durch Ihre wertvolle Arbeit rehabilitiert zu sehen,  
erlaube ich mir Ihnen zu versichern, dass ich  
jeder Zeit mit meinen persönlichen Erfahrungen  
ohne Honorarforderung dienlich sein werde.

F. H. Müller-Pecoroni

17 Uhr

Telegramm an Pecoroni am 17. Mai 1950:

erhielt leider erst heute ihr schreiben  
erbitte sofortige übersendung ihrer unterlagen  
gleich in welcher form da band "Ende an der Elbe"  
Ende nächste Woche abgeschlossen wird  
erbitte auf jeden fall nachricht

thorwald

Archiv

ZS/A-2 / 04 - 146 nach 8 Uhr 21.5.50

13

Telegramm

Deutsche Post

ke. 1815 A. 1830 Ka. 0715 ke. 1740

aus

1613

ZWEIBRUECKEN 14 21 1656 =

ke. 1740

Aufgenommen  
Tag: Monat: Jahr: Zeit:

von: Neustadt/Hardt durch:

PA Stuttgart

JUERGEN TORWALD  
STEINGRUEBEN VERLAG  
STUTT GART =

Tag: 22. Cbermittelt Zeit: 0845

ad: durch: J

91694

94404

UNTERLAGEN WERDEN DONNERSTAG UEBERSANDT ERBTTE  
GENAUE ANSCHRIFT KROEMER PECORONI +

VGL STUTT GART KROEMER PECORONI +

Für dienstliche Rückfragen

zda

0/1031 c. 4°

\* C 187 Dtd A B (Kl. 29)

Institut für

WALTER KROEMER-PECORONI

Zweibrücken, den 23.5.50  
Hofenfelsstr. 95/97  
Telefon 106

Sehr geehrter Herr Thorwald!

Vielen herzlichsten Dank für die beiden Telegramme. Ich habe nun auf allen möglichen Wegen versucht - teilweise zurückgegebenes Material - raschestens wieder zu erhalten.

Nun erfahre ich heute durch die hiesige Buchhandlung P e t h, Zweibrücken, Fruchtmarktstr. dass der Steingrüben-Verlag mit Karte v. 20.5.50 mitgeteilt hat, dass Ihr Werk: "Das Ende an der Elbe" infolge Krankheit des Autors erst im Herbst erscheinen wird.

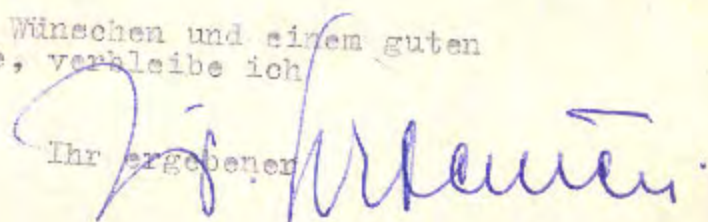
Im bejahenden Falle wäre ich Ihnen für eine rasche diesbezügliche Stellungnahme und eine erteilte Terminverlängerung - zur intensiveren Bearbeitung des Materials - sehr zu Dank verbunden.

Die Zusendung der Unterlagen würde ich dann bis 1. Juni-Ihr Einverständnis vorausgesetzt vornehmen.

Somit könnte ich auch den Ia.-Offz. der Div. sowie den Div. Adj. noch raschestens in Kenntnis setzen, um diesen Herrn ebenfalls noch einige Tage zur Ausarbeitung Ihrer Unterlagen zu geben.

Mit den besten Wünschen und einem guten Gedenken an Sie, verbleibe ich

Ihr ergebener



Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Mit Zustimmung bis  
A. J. ist Thronfolger  
des Königs der Briten  
aber, Thronfolger seiner  
Mutter.

26.5.50

Herrn  
Walter Kroemer - Pecoroni

Zweibrücken / Pfalz

Hofenfelstr. 95/97

Sehr geehrter Herr Kroemer - Pecoroni!

Im Auftrag von Herrn Thorwald teilen wir Ihnen mit, dass ~~es~~ mit der Zusendung der Unterlagen bis zum 1. Juni einverstanden ist. Er bittet Sie aber sehr, diesen Termin sicher einzuhalten.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

STRINGERUBEN - VERLAG

1.A.

Stuttgart, 26.5.50  
7/BÜ

Jürgen Thorwald

5.6.1950

Herrn  
Walter Kroemer-Pecoroni

Zweibrücken  
Hofenfelsstr. 95/97

Sehr verehrter Herr Kroemer-Pecoroni !

Heute erhielt ich den letzten Teil Ihres Manuskriptes und Ihrer Unterlagen, für die ich Ihnen zunächst nur herzlich danken kann.

Der Empfang hat mich veranlasst, die Fertigstellung des Buches noch hinaus zu schieben, weil ich das umfangreiche Material nicht unverwertet lassen möchte. Ich trage mich im Augenblick mit dem Gedanken, Ihre Schilderung über die Kämpfe der Division Müncheberg zum Schwerpunkt der ganzen Darstellung über die Schlacht in Berlin zu machen.

Selbstverständlich wird Ihre Mitarbeit in den Quellen-nachweisen ihre Würdigung finden.

Ich bitte, die Kürze dieses Briefes zu entschuldigen, aber Sie werden verstehen, dass ich jetzt alles daran setzen muss, das Buchmanuskript fertigzustellen.

Mit den besten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Stuttgart, 6.6.1950

ZS/R-2 / 04 - 151

Sehr verehrter Herr Kroemer-Pecoroni!

Gestatten Sie mir, dass ich noch kurz eine Frage an Sie richte. In Ihrem Manuskript spielt ein Oberleutnant Bärenfänger als Stadtkommandeur von Berlin eine Rolle. Der Name ist mir zwar aus anderen Berichten schon bekannt. Gleichzeitig und um dieselbe Zeit taucht aber ein Oberstleutnant Kaether als Stadtkommandant von Berlin auf. Auch dieser wurde ganz überraschend zum General befördert. Auch er wird als Nachfolger Reimanns genannt. Sollte es sich bei dem Namen Bärenfänger nicht um ein Pseudonym handeln? Andererseits meldete sich bei mir kürzlich brieflich ein Herr Ewald Bärenfänger aus Menden, Kreis Iserlohn der sich nach seinem Bruder Erich Bärenfänger, also dem Berliner General, erkundigte. Ich finde keine Lösung aus diesen Gegensätzen. Sollten Sie sich nicht irren? Auf jeden Fall wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir kurz Ihre Meinung mitteilen.

Ihr

Sehr verehrter Herr Thorwald!

In Besitz Ihrer lieben Karte v. 7.6.50 möchte ich Ihnen sofort Nachricht geben. Nach der Ablösung des Generals Reimann wurde der Abschnittskommandeur Oberstleutnant Bärenfänger, Träger des Ritterkr. mit Eichenl. u. Schwert, auf persönl. Drängen von A.H. zum stell. Befehlshaber des Verteidigungsbereiches Berlins ernannt. Bärenfänger war ein ehem. Bannführer der H.J. Nach der Auseinandersetzung mit Weidling und Mummert wurde er zum General befördert. Diese meine Angaben bestätigen Ihnen jederzeit: Arthur Amann Neustadt / Holstein, Kreienredder 55 - Dr. Hans Fritz Fritzsche Gerichtsgefängnis Eichstätt - Helmuth Thoma (Ia-Offz. bei Mummert, kam tägl. mit Bärenfänger zusammen) Brühl am Rhein bei Köln, Kurfürstenstr. 11

Ich bitte bei dieser Sache zu unterscheiden zwischen Stadtkommandant und Befehlshaber des Verteidigungsbereiches der Stadt Berlin. Das waren zwei getrennte Dienststellen - was ich auch in meinem Manuskript jeweils anführte. Da ich dienstlich sehr viel im Keitelbunker wie auch im Prop. Ministerium war, darf ich Ihnen von

Absender:  
(Vor- und Zuname)



Postkarte



Städt. Hauptamt, Gebietsamt, Stadtwerk oder Postdirektionen;  
bei Postämtern nach Name des Verfassers

mir aus mitteilen, dass mir der Name Oberstleutnant  
Kaether vollk. unbekannt ist. Hans Fritzsche, mit  
dem ich eng bekannt bin, müsste die Tätigkeit <sup>von</sup>  
*10/11.* ~~von~~ Oberstlt. *K* bestätigen können, da er ja zuletzt i  
Befehlsbunker von Weidling war. Sollten Sie an  
Fritzsche schreiben, so vermerken sie, dass man  
den Brief weiterleitet, da sich F. z.Zt. auf  
Ehrenurlaub befindet.

Ihnen alles erdenklich gute Wünsche, grüß  
mit vorzüglicher Hochachtung

*M. W. W. W.*

Städt. Hauptamt, Gebietsamt, Stadtwerk oder Postdirektionen;  
bei Postämtern nach Name des Verfassers

15.8.1950 Gr/71

Herrn  
Walter Kroemer-Pecoreni  
(22b) Zweibrücken  
Hohenfelsstr. 95/97

Sehr verehrter Herr Kroemer!

Im Auftrag von Herrn Thorwald darf ich Ihnen heute Ihr Manuskript

- 1.) Tagebuchnotizen und Dokumente über die Ereignisse März bis Mai 1945
- 2.) Operationen und Einsätze der Panzerdivision "Müncheberg" von Küstrin bis Berlin
- 3.) Operationen und Einsätze des 57. Panzer-Korps und Panzer-Division "Müncheberg" von Küstrin bis Berlin vom 11.4.45 bis 5.5.45

mit herzlichem Dank zurückreichen. Sie haben Herrn Thorwald damit einen grossen Dienst erwiesen. Der zweite Band "Das Ende an der Elbe" wird Mitte September erscheinen. Ein Belegexemplar werde ich Ihnen sodann übersenden. Mit freundlichen Grüssen!

Anl.

*zda*  
**WALTER KROEMER-PECORONI**  
*So schreiben*

Zweibrücken, den 15.8.50  
 Hofenfelsstr. 95/97

Hochverehrter Herr Thorwald!

Sie haben mittlerweile meine gesamten Unterlagen für Ihr Werk "Das Ende an der Elbe" erhalten. Eine besondere Ehre ist es für mich, dass sie meine Arbeit als Grundlage für die Schilderung der Kämpfe im Raume Berlins und der Endtage in Berlin, als Gerüst verwenden wollen. Damit setzen Sie einem stillen Heldentum ein würdiges Denkmal.

Besonders liegt mir am Herzen, lieber Herr Thorwald, dass Sie die menschlichen Züge und grosse Haltung als Soldat und Kamerad des in russ. Kriegsgefangenschaft verstorbenen ehem. Kommandeurs der Panzer-Div. Münchebergs und späterer Führer des 57. Pz. Korps Generalmajor M u m m e r t, mit edlen Worten schildern.

Sehr würde mich der weitere Fortschritt Ihres Werkes interessieren und darf ich Sie versichern, Ihnen jederzeit zu Diensten zu stehen. Vielleicht denken Sie bei der Ersterscheinung Ihres Werkes mit einem Erstexemplar und Widmung an mich.

Sehr geehrter Herr Thorwald! Ein klein wenig drückt mich noch das Gewissen. Meine Unterlagen wurden durch ein hiesiges Schreibbüro angefertigt und bitte ich Sie höflichst, die darin etwaig vorkommenden orthographischen Fehler entschuldigen zu wollen. Es war doch immerhin neben meiner beruflichen Tätigkeit eine bedeutenden Anstrengung diese Arbeiten noch spät abends termingemäss zu erledigen. Ich konnte dieserhalb die Reinschrift der Texte nicht persönlich durchführen und übergab diese Arbeit einem Schreibbüro. Vielleicht kennen Sie aus Ihrer eigenen Erfahrung die Unzulässigkeit solcher Büros.

In privatissime würde mich Ihr weiteres Planen interessieren. Ihre Artikelserie "Die ungeklärten Fälle" sind ja hochpopulär geworden und glaube ich, dass Sie mit einer Fortsetzung derselben viele Leserkreise ansprechen. Ich denke hierbei an ehem. Reichs- und Gauleiter (Selbstmord Gauleiters Bürckel ?) und sonstige führende Persönlichkeiten des Dritten Reiches.

Bitte lassen Sie mich etwas von Ihrer Arbeit miterleben und seien Sie meiner steten Bereitschaft versichert.

Mit vorzüglicher Hochachtung

H. G. Krause

WALTER KROEMER-PECORONI

Zweibrücken, den 22.8.50  
Hofenfelstr. 95/97

Hochverehrter Herr Thoma I. d. O.!

Darf Ihnen dankend den Empfang Ihres Schreibens bestätigen mit den Ihnen zur Verfügung gestellten Unterlagen. Es ist mir eine grosse Freude, dass Ihnen dieselben einen grossen Dienst erwiesen haben. Da nach Ihrer Voraussicht Ihr Werk in Mitte Sept. des Jahres erscheinen wird, spanne ich schon von ganzem Herzen darauf, mich in Ihr Werk vertiefen zu können. Ich habe die feste Zuversicht, dass es unseren deutschen sowie den ausländischen Lesern den Eindruck eines Opferganges vermitteln wird, dessen Tragik erst heute seinen Ausdruck findet.

Wenn ich eine persönliche Bitte aussprechen darf, so wäre mir sehr viel daran gelegen, wenn Sie in den prägnanten Personenkreis Ihrer Schilderungen über die Panzer-Div. "Müncheberg" neben General Mummert, seinen I. Generalstabs. Offz. Major Thoma, auch den Div. Adjutanten Hauptmann Horsch anführen würden, der mit mir als Frontkamerad (ich hatte die Dienststellung eines Ord. Offz.) diese Kampftage in Berlin erlebte und bedauerlicherweise erst vor ganz kurzer Zeit aus russ. Gefangenschaft zurückkehrte. Damit wäre auch diesem Manne ein Dank ausgesprochen, dessen Einsatz genannt werden muss, da er der letzte Führer der Restteile der Pz. Div. war und erst am 7. Mai 45 in Gefangenschaft geriet. Dass ich meinen Kameraden Horsch nicht schon bei der Ausarbeitung meiner Unterlagen anführte, war lediglich eine Rücksichtnahme hinsichtlich seiner Gefangenschaft in Russland.

Einen kleinen Vorschlag erlaube ich mir Ihnen zu unterbreiten. Wenn ich Sie bitten dürfte, eine Vorschau Ihres Werkes zu übermitteln, so würde ich in meinem Bezirk alle Anstrengungen auf mich nehmen, um Ihre Arbeit bereits <sup>vor der</sup> zum Zeitpunkt der Publikation den entsprechenden Zeitungen zu unterbreiten. Selbstverständlich würde ich Ihnen diese Unterlagen zu Ihrer persönlichen Stellungnahme vorlegen.

Nochmals herzlichsten Glückwunsch zur Taufe Ihres Werkes

und mit herzlichen Grüßen  
verbleibe ich

Ihr ergebener

H. Krause

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Aus einem Brief der Frau K r ü g e r an ihren Bruder, den früheren  
Gastwirt Joh. K u r t z, Marienburg, Kratzhammer. 59

Willich, d. 1.10.1946  
b. Dortmund

.....  
Ihr wolltet nun mal wissen, wie es drüben so aussah. Jetzt kann ich es ja schreiben, dort war es uns verboten. Unsere schöne Stadt ist ein Chaos. Die Innenstadt von einem Stadttor bis zum anderen ein Trümmerhaufen. Bis zum 1.5.45 standen noch als einzige Häuser Peckholz und die Olga<sup>1.</sup>) Das konnten die Russen nicht sehen und steckte diese Häuser auch noch an. Nun steht kein einziges Haus mehr dort. Auf dem Kratzhammer stand einigermaßen noch das Haus von Reimer<sup>2.</sup>) Dieses haben nun nach u. nach die Polen ausgebaut, d.h. sie ließen die Treppen herausbrechen, ebenso die Türen und Fenster. Nun ist das Haus eine Ruine. Aber so wie beim Erich, da sieht man kaum, daß da ein Haus mal stand. Da hatten sie noch einen Verteidigungsstand gebaut, denn bis zum Neuen Weg müssen schwere Straßenkämpfe gewesen sein, denn das bezugten die Geschosse, die wir fanden, ebenso die aufgewühlte Erde. Und dann der Neue Weg. Da standen noch viele Panzer mit toten Soldaten (russische). Diese liegen übrigens noch überall in den Lauben und Trümmern herum. Und dann unsere schöne Burg. Ein Jammer! Man sieht von der Hochburg nur noch die Dachsparren. Vorne das Marienbild mit der Kapelle usw. alles zerschossen. Wenn noch irgend etwas Brennbares zu finden ist, dann holen jetzt noch die Polen die letzten Brocken heraus. Die ganzen Altentümer und historischen Werte, alles hin und zerstört! Ein Jammer! - Ihr könnt nur froh sein, daß Ihr nicht auch noch hingegangen seid, da habt Ihr wenigstens noch etwas gerettet. Aber so wie wir, traurig, traurig! Wir mußten damals zurück<sup>3.</sup>) Da hieß es eines Tages: Flüchtlinge zurück, der Transport geht dann und dann. Ihr bekommt hier keine Lebensmittelkarten u. fertig! Na, so machten wir uns denn auf und fuhren die ersten Kilometer bis Stettin einigermaßen. Dann ging das Elend los. 4 Wochen lang mußten wir auf Kohlen-Schienen- oder Holzloren fahren. So kamen wir bis Dt. Eylau. Bis dahin hatten uns schon die Polen und Russen die Koffer und Bettsäcke weggenommen. Von Dt. Eylau, das übrigens total zerschossen ist, mußten wir zu Fuß gehen. Denn da hatte der Russe die Schienen aufgenommen. Und vor Marienwerder zogen uns sogar besoffene Russen ganz aus. Otto kam nur im Herd<sup>4.</sup> ich im Kostüm an. So solltet Ihr unsern Einzug gesehen haben. Ausgeplündert, krank, total verlaust, zerschunden und zerschlagen kamen wir an und standen vor unserm abgebrannten Haus<sup>4.</sup>) Otto hatte Füße wie ein Ofenrohr. Ich glaubte kaum, daß ich ihn durchkriegen würde. Da suchten wir uns erstmal eine einigermaßen gute Stube in der Wilhelminenstraße und klauten uns die Möbel, d.h. 2 Betten, 3 Stühle, 1 Schrank, Tisch und nur das Notwendigste zusammen. So nach und nach hatte ich mich einigermaßen eingerichtet, da wurde das Haus belegt und zwar von Polizei. Wir kamen ganz gut mit einander aus, denn wir wollten doch noch im September raus, aber das ging nicht. Wir waren krank. Ich hatte verletzte Beine und auf dem Kopf 14 große Typhusgeschwüre und leichten Typhus. So wintereten wir ein und am 8. Dezember bei 25 Grad Kälte flogen wir aus unserm Stübchen heraus. Dann fanden wir noch ein Dachstübchen in der Gr. Werkstraße<sup>5.</sup>) An ein Rausgehen war nun auch nicht mehr zu denken, denn wir hatten ja nun kein Geld und das war auch unter großen Strafen verboten. Wir mußten nun warten, bis mal ein Transport gehen sollte. Unter furchtbarem Frieren brachten wir denn auch den Winter um. In den Wintermonaten mußten wir im Rathaus aufräumen und alte Akten sortieren, bei offenen Fenstern und Türen. Da habe ich mir solch Reissen geholt, daß ich die Finger kaum krumm machen kann. Als wir uns damals anmeldeten, da mußten wir zu unserem Entsetzen feststellen, daß es in M a l b o r k (Marienburg) keine deutsche Verwaltung mehr gab, sondern nur polnische Behörden und daß wir nun Sklaven waren. Na, und danach wurden wir behandelt. Wir Deutsche wurden nur mit Gewehrkolben und Fußritten traktiert, nachts oder so früh um 4 Uhr aus den Betten mit Schwung, d.h. mit Schlägen geholt und zur gemeinsamen Arbeit getrieben. Wenn Du nicht mitkamst, dann bekamst Du mit dem Gewehrkolben. Bei uns Beiden würde es darin besser, als Otto und ich Munition suchten, d.h. Blindgänger, Minenfelder absuchten und Granaten einsammelten. Diese lagen noch zu Tausenden herum und alle Augenblicke flogen mal welche in die Luft. Für uns war es ja auch

sehr gefährlich, aber es war ja auch schon alles egal. Denn das Leben, das wir führten war kein Leben mehr. Ich verdiente 1 Zloty = 1 Pfennig, also 1 Semmel und Otto 20 Zloty. Jetzt zu guterletzt wurde ich arbeitslos und Otto im Lohn höhergestellt. Ja, aber dafür bekamen wir auch manchmal 4-5 Wochen keinen Lohn. Wenn ich nicht noch etwas Schmuck gehabt hätte, dann wären wir wie so viele betteln gegangen. Wir waren damals gerade 8 Tage dort, da starb Tante Lehnchen, es war furchtbar. Da erbte ich 2 Paar Strümpfe. Die Toten wurden nur in Säcke gepackt, auf einen Handwagen gelegt und still verscharrt. So starben täglich 8 Deutsche durchschnittlich, durchweg an Unterernährung. Ja es sind viele draufgegangen. Leider haben viele für Polen optiert, damit sie es besser haben, in ihren Wohnungen bleiben können usw. Nein! lieber alles erdulden, ja sich selbst totschiessen lassen, als zu diesen Schweinen überzugehen. Gut 50% sind von unserem Rest dort eingepolt. Einer der Gefährlichsten war der Joseph N a d o l n y<sup>6.</sup> Unser deutsches Geld wurde garnicht genommen, auch nicht auf den Banken. Nur in den letzten Monaten fingen sie damit an Schwarzhandel zu treiben. - Wir wollen hoffen, daß wir uns alle im kommenden Jahre wieder in Marienburg treffen werden, denn die Abrechnung kommt! Uns wurde ja gesagt, daß wir jetzt rauskommen, um bald wieder zurückzukommen. O, wenn ich könnte! Ich würde noch mitgehen.....

#### Zur Erläuterung.

- 1.) Pecholz ist das frühere Bestvater'sche Grundstück (Delikatessen- u. Weinhandlung) Hohe Lauben, nahe am Marientor. Lieferte früher sehr viel für Offz. Kasino u. viele unserer alten Kameraden haben in der dortigen Weinstube verkehrt. - Olga = O. Samerski, Essig-Fabrik. Um 1914 herum gehörte das Grundstück einem Juden Citron.
- 2.) Reimer, früher Ferdinand Kluge.
- 3.) Fam. Krüger war schon bis hinter Stettin geflüchtet.
- 4.) Vor ihrem Haus in Marienburg.
- 5.) Werkstrasse liegt an der Zuckerfabrik.
- 6.) Nadolny ist Fleischermeister und hat früher im "Stahlhelm" u. Reichskr. Bund groß angegeben.

Aus einem Brief der Frau Gertrud P l e b u c h geb. Goldammer,  
Marienburg.

Lübeck, den 29.12.46

.... Wie Du schon von Hans erfahren hast, sind wir in dem Hexenkessel von Danzig geblieben. Zoppot war unsere Endstation, wo wir den Russen in die Finger fielen. Hans nahmen die Russen gleich mit, gleichzeitig unsere franz. Kriegsgefangenen und die Mädels verschleppten sie. So stand ich mütterseeleneck da. Es war furchtbar, was wir erlebten und als diese Horden vorüber waren, kamen die Polen, die ihre Wut an den Deutschen kühlten. So taten wir uns einige Marienburger zusammen und gingen am 24.5.45 nach Marienburg zurück. Bis Dirschau fuhren wir mit der Bahn und dann ging es auf Schusters Rappen nach unserer Heimatstadt. Denn die Brücken sind alle total entzwei. So wurden wir bei Dirschau mit der Fähre übergesetzt. Immer standen wir in Ängsten, daß uns die Russen verschleppten. Kurz vor Marienburg sahen wir schon, was dort vorgegangen war, aber o Schreck, o Graus, unsere schöne Burg ist sehr arg mitgenommen, die Dachpfannen sind ganz herunter. Die Schloßkirche mit der Gottesmutter ist nicht mehr zu sehen, nur im Hintergrund die zerschossene Orgel. Von den Lauben stehen an beiden Seiten nur Ruinen, gleichfalls sind die Nebenstraßen wie Kratzhammer, Neustadt u. Speichergasse nur ein Trümmerhaufen. Marientor, Töpfertor und altes Rathaus stehen noch fest da! In der Langgasse ist es auch hart hergegangen, alles ist ausgebrannt außer Kapitol, Lämmchen, Arbeitsfront<sup>2</sup>, Plebuch u. Nordischer Hof, dann auf der anderen Seite Privathaus von Raiffeisen, Donaiski, Dittchen-Preuss, Böll, Müller und Friesen. In

der Elbingerstraße stehen Strehlau, Hut'sche Häuser, Dein Haus, Albrecht, Herrmann und am Laufgraben Kaiser. Auf der anderen Seite stehen alle Häuser, nur der Güterboden ist völlig ausgebrannt. Es war ein Jammer dieses anzusehen. Wie mir da zumute gewesen ist, könnt Ihr Euch denken. So ganz alleine, wußte nicht, wo meine Lieben waren, ob sie noch lebten und dann so vor den Ruinen zu stehen, wo man täglich gearbeitet hatte! Man hätte gen Himmel schreien können! Aber der Mensch kann viel ertragen und muß seinen Weg weitergehen.....

- 1.) Sicherlich aber ausgebrannt.
- 2.) Kapitäl-Kino, Lämmchen- Hotel "Weißes Lamm, Arbeitsfront ist die frühere Villa des Juden Flatauer (Inh. v. Konitzer u. Söhne) Doneiski ist 1. Haus hinter "Goldener Ring". Döll, Müller u. Fricson liegen gegenüber der Arbeitsfront.

Frau Gertr. Plebuch ist die Tochter des früheren stadtbekanntesten Stadtverordneten u. Postinspektors Goldammer u. hatte mit ihrem Mann Haus Pl. wenige Häuser hinter mir (Eduard Schmidt) ein Auto-Fuhrgeschäft.

Bericht aus Elbing.

Abschrift

aus dem Brief der Frau Dr. Else Kumm an den Rechtsanwalt  
Dr. Passarge in Winsen a. d. Luhe, Hindenburgstr. 52

Wir haben es bitter bereut, nicht rechtzeitig geflüchtet zu sein. So grausam hatten wir uns den Russeneinmarsch nicht gedacht. Das Gesundheitsamt hatte am 23.1.45 gegen 15 Uhr angerufen, mein Mann (Arzt) dürfe ohne Genehmigung die Stadt nicht verlassen. Als am 24. gegen 14 Uhr die Schiesserei schon etwas ungemütlich wurde, gingen wir mit Frau Günther, als die Einzige im Hause, nach Wittenfelde zu Besitzer Klaffke am Thumberg. Dort war bereits ein deutscher Spähtrupp von 75 Mann. Am Donnerstag hatten die Russen bereits Seetrich, Stagnitten usw besetzt und ringsum brannten die Gehöfte. Da die Russen den Spähtrupp entdeckt hatten und das Gehöft unter Feuer nahmen, riefen wir die Polizei an, ob noch Fluchtmöglichkeit bestände. Der Offizier sagte, bei Schichau liegen noch seit 18 Uhr drei Torpedoboote und 3 Zerstörer, die würden 3000 Mann an Bord nehmen und müssten bis 23 Uhr Elbing verlassen haben. Wir machten alles, was wir auf der Strasse trafen, auf die letzte Fluchtmöglichkeit aufmerksam. Um 24 Uhr werden alle Brücken gesprengt. Es herrschte Sturm und Schneegestöber. Wir gingen trotzdem los mit Frä. Unruh, dann Familie Günther und 2 Instleuten. In der Bergstrasse wurde uns gesagt, 2 Schiffe seien auf der Höhe von Tolckemit gesunken. Wir beschlossen nun dazubleiben und begaben uns in einen Keller des Hauses Neue-Gutstr. 2, welcher einer Schwester der Frau Klaffke gehörte. Hier waren bereits 15 Familien anwesend. Am Freitag um 12 Uhr setzte vom Drusensee her die Beschiessung mit Stalinorgeln ein. Als erstes Haus bekam die Villa Baering-Schuhgeschäft einen Volltreffer, den 2. erhielt unser Haus, Schmiedestr., Georgenbrüderhaus. Es brannte Kettenbrunnerstr., Maurizio und Schmiedestr. bis Ebel vollständig nieder. Frau Fähnrich aus dem kleinen Fischladen, Schmiedestrasse, hatte in der Nacht vom 23. zum 24. ihren Kindern und Angehörigen (8 Personen) und sich die Pulsadern geöffnet. Sie waren am 24., als wir geholt wurden, bis auf den alten Fietkau verblutet. Am 27. brannte der Königl. Hof, Deutsche Bank, Ligorwski, Zentral-Hotel. Am 28. zogen wir zu Kolkmann, Hohe Zinnstrasse. Nur Frau Borgstede war noch mit uns zusammen. Wasser, Licht, Radio gab es seit dem 24. nicht mehr. Die Heizung bei Kolkmann war geplatzt. Wir wohnten alle im Keller. Bäcker Hubrecht buk noch Brot, Fleisch gab es noch bei Holzweiss. Jeden Morgen um 4 Uhr sagte der russische Lautsprecher durch, die Stadt solle sich ergeben, auch zogen hunderte von Frauen, Männern und Kindern mit weissen Fahnen von Preussenberg zum Rathaus, aber der Oberstleutnant Schöpfer tat es nicht. Er stellte im Stadtgarten 2 schwere Batterien auf, und gingen ständig die schweren Granaten über das Rathaus. Am 9.2. bekam das Haus Hohe-Zinnstr. 2 sechs Treffer. 9 8 Einwohner wurden unter Schutt begraben, die übrigen kamen zu uns, darunter auch eine Frau Thom mit Tochter aus dem Hause Hohe-Zinnstr. 14. Sie waren mit uns auch später zusammen, bis ich am 14.7. abfuhr.

Am 9. gegen 10 Uhr bekamen wir 2 Volltreffer. Herrn Kolkmann wurde ein Bein ausgerissen, er flog an gegen die Wand und war sofort tot. Am 10. früh gegen 8 Uhr besetzten die Russen die Hohe-Zinnstrasse. Alle Männer wurden verhaftet, wir Frauen mussten 10 km aus der Stadt nach Stoboi. Die Russen hatten 3 Wochen Pflünderungsfreiheit, verhafteten Frauen, Mädchen und Volkssturm. Letzterer wurde gleich erschossen. Frau Borgstede verloren wir auf dem Marsch durch die brennende Stadt. Wir haben sie nie wiedergesehen. Wir mussten über Tiere und Menschenleichen und glühende Drähte steigen und wurden immer getrieben. Da-

bei rissen uns die einziehenden Kampftruppen alles aus den Händen. Wir hatten nicht einmal einen Mann mehr. Mit Messern haben wir uns die Haare abgeschnitten, um keine Läuse zu bekommen. Wir waren 70 Personen in 2 kleinen Insthäusern. Tag und Nacht kamen die Russen und holten Frauen heraus. Besonders die Frau Ziegeleibesitzer Müller aus Damerau. Sie war mit ihrem 9 Monat alten Kind und Mutter bei uns. Die arme Frau wurde dauernd vergewaltigt, sträubte sie sich, so wurde sie geschlagen, die Mutter musste dabei am Bett knien. Es war alles entsetzlich. Auch die alte Frau Baurat Mohnen war nach Aschbuden geflüchtet und wurde vergewaltigt. Frau Kämmer (Installateur), Adolf-Hitlerstr. war mit ihrem 5 Monate alten Enkel bei uns. Die 68 jährige Frau wurde 9 mal hintereinander vergewaltigt und ihre Tochter Frau Fiedler 15 mal, sie bekam noch eine Säure in die Geschlechtsteile gegossen. Der alte Vater blieb bei der Tochter in Elbing, während Frau Kämmer mit dem Kinde nach Vogelsang flüchtete. Er schnitt sich und der Tochter die Pulsadern auf. Viele Leute wurden nach 2-3 Tagen zu Aufräumungsarbeiten nach Sibirien verschleppt. Die ersten Kranken kamen im Oktober nach hier, ich selbst habe sie im Lager aufgesucht. Von dem Lager mit 2700 Personen leben noch ca. 600. Fruchtbares haben sie erdulden müssen. Fr. Unruh, Fr. Eisermann (Mauerstr. bei Herzfeld a. Schwan), Fr. Müller-Ziegelei, Damerau, Pfarrer Jerobschowitz von Pangritz-Kolanie (letzterer ist am 10.7.45 in Chelekhans im Ural gestorben) alle sind in Sibirien. Am 1.3.45 kamen wir wieder zur Stadt, alles in Trümmern, keine Kirchen (die herrliche St. Annenkirche zerstört) kein Laden, alles zerschossen, ausgebrannt, und wie hatten die Russen gehaust, nicht zu beschreiben. 90 Prozent der Frauen versucht oder schwanger. 4 Wochen ~~h~~ habe ich meinen Mann gesucht, bis ich ihn in einem Hinterstübchen am Georgendamm fand. Wir hatten uns Roonstr. 3 eine kleine Wohnung, 2 Zimmer, Bad und Küche zurechtgemacht. Die Uhr hatte ich von Rückerts, Nähtisch vom Zahnarzt Kuhn, Gardinen vom Sandstein-Schmidt, Töpfe von Klüppels, Wäsche von Gerstenbergs. Mit uns ~~w~~ wohnte Frau Stahmer, sie starb im Juni. Frau Hoffmann, Schwester von Frau Rebs, sorgte sich um ihren Mann, der auch verschleppt war. Fr. Netke lag im Sterben, als ich gerade wegfuhr. Eine Lehrerin Hohmann, 85 Jahre alt, Herr und Frau Wilke (früher Stobbes Eck), Frau Pappret und Tochter kamen nach Sibirien. Fr. Reichwald, Frau Boyens geb. Reimer von Alb Dyck, deren Mann noch im Luftschutzkeller starb, wurden ebenfalls nach Sibirien verschleppt.

Am 8.3.45 bezog die GPU - 60 Mann stark, die Häuser Roonstr. 5 und 7. Da Tag und Nacht Posten standen, konnten wir endlich zur Ruhe kommen und uns auch ausziehen. Von da an kamen keine Russen mehr ins Haus. Major Orgin und Generaloberst Terasow hielten Ordnung. Der General bestimmte auch, dass ich am 14.7.45 nach Berlin mit dem Auto herauskam. Wir waren noch ca. 25000 in Elbing. Fr. Komnick kam Pfingsten aus Danzig zurück. ~~S~~ Suschkes kamen auch Pfingsten ganz ausgeplündert und verlaust aus Danzig, wohnten Arndtstrasse in ihrer Garage. Volkemann aus Dambitzen kam aus der Gefangenschaft in Graudenz barfuss mit einer alten Pferddecke um und voller Läuse. Hatte 60 Hiebe nackt erhalten, sollte absolut sagen, er wäre Pg. Frau Volkamm kam im Juni mit Schwiegertochter und Enkel. Die Schwiegertochter war von den Russen schwanger, beide gingentäglich vom 5-7 Uhr Russenwäsche waschen. Fr. Liessau (Lehrerin) war auch noch da, auch Prof. Schnöze und Frau Amtsgerichtsrat Eggert. Beide wohnten zusammen in der Hindenburgstrasse. Letztere ist gestorben. Frau Tuebben vom Theater war noch da, sie stand auf dem Standpunkt, Gott hat ihr den schönen Körper gegeben, damit ihre Kinder nicht zu Hungern brauchen. Sie hatte Fleisch, Speck Butter, Schlagsahne, eben alles.

Steuerrat Dargel und Lehrer Konopatzki kackten Holz, holten Kohlen schuppten Fische usw. für die russ. Offiziersküche, Erhielten dafür täglich 3 mal Suppe un Brot, gaben davon Suschkes, denn die hatten gar nichts. Herr Dargel kam im September mit russischem Auto nach Berlin und ist am Finanzamt Osterburg-Altmark eingestellt. Frau Rechts

ahwalt Bandow, Frau Dr. Gross, Frl. Pudor, Frl. Schlitky, Frau Dyck, Frau Fuchs sind im September aus Elbing heraus. Frl. Pudor und Frl. Schotky wohnen in Göttingen und schreiben ihre Erlebnisse in Elbing in Buchform. Frau Dyck und Frau Fuchs wohnen in Meiningen. Frau Barmwoldt ist auch noch in Elbing. Herr Barmwoldt wurde von den Russen erschossen, ebenfalls Major Bender. Frau Brenke nahm sich das Leben. Dir. Sinnhuber erschoss seine Familie und sich. Herr Ernst Schmidt-Hohenhaff wurde von den Russen erschossen, seine Frau lag im Lager Rehberg im Sterben. Frl. Lotte Wolff (Weihhandlung) wurde auch erschossen. Sie war von den vielen Vergewaltigungen irrsinnig geworden. Frau Dir. Müller, Englisch Brunnen, ist auch erschossen. Ziegelbesitzer Schmalfeldt erschoss seine Familie und sich. Die Frau sollte von 4 Russen vergewaltigt werden, da stellte sich das Hausmädchen zur Verfügung. Während die Russen mit dem Mädchen gingen, erschoss Herr Schmalfeldt die Familie. Dr. Brenke, Herr und Frau Weinhandler Wolff, Frau Bender, Lehrer Rudat, Frau Dr. Gross wohnten alle bei Frl. Haigalat. Frau Bender schält von früh bis spät Kartoffeln in der Russenküche, dafür erhält sie Essen, aber ohne Fleisch, mit den Worten. "Die deutschen Schweine brauchen nichts." Ebenso schälen Frau Dyck und Frau Amtsgerichtsrat Fuchs den ganzen Tag Kartoffeln. Mein Mann war einziger Arzt in Elbing, Paster Döll einziger Pfarrer. Im Juli starb seine Frau, ihre Villa stand noch, aber ohne Möbel. Mein Mann wurde am Karfreitag wieder von der Tscheka verhaftet. Am Sonnabend musste er Hei in Fichthorst laden und am Osterfeiertag, seinem 74. Geburtstag, kam er nach Hause und musste am 3.4. im Hospital mit arzten anfangen. Es waren noch ca. 1560 Detusche in der Heinrich von Palauen-Schule, die am 3.4. nach Osten kamen. Unsere Soldaten griffen Ostern ~~mit~~ von Hela aus Elbing an. Da sie keinen Proviant mehr hatten, mussten sie sich ergeben. Sie kamen am 20.4.45 durch Elbing wurden hinter Braunsberg interniert. Herr Hauptmann Lenging (d. Schwarze) war auch dabei. Mein Mann kam eines Tages aus dem Lazarett und sagte. "Mein guter alter Schmidtchen war auch noch hier, er wohnte mit seiner Wirtin in der Gärtnereisiedlung, Brausenstrasse, starb da und wurde im Garten beerdigt". Die Leute starben wie die Fliegen, und so traurig es ist, es war so etwas alltägliches, dass man nur einmal darüber sprach, und dann war auch schon wieder etwas Neues da. Frau Eggert war oft bei mir, sehr viele haben uns besucht. Mein Mann und ich wohnten gemütlich und friedlich in unseren 2 Zimmern, dass viele Elbinger kamen und sich ein paar Stunden bei uns erholten. In der Hohe-Zinnstr. wohnten nur noch Nr. 12 die alten Wandels und Frau Rektor Busch soll auch in Elbing gewesen sein, wie uns Frau Borgstede erzählte, wir haben sie aber nicht gefunden, es sind viele Hunderte beerdigt. Mein Mann hatte am 1.6. 170 Kranke angesteckte Frauen zu untersuchen. Er hatte einen Furunkel in der Nase und bekam am 3.6. Fieber, bekam Wundrose und starb am 6.6. Der polnische Stadtpräsident, ein Jude, Ingenieur aus Posen, kam sofort und sagte, dass die Stadtverwaltung einen Sarg schicken würden. Wir haben ihn auf dem Marienfriedhof neben seinem guten Freunde Schröder von der Reichsbank beerdigt. Alte, gute Patienten haben seine Ruhestätte gegraben. Die Russen schossen, als der Sarg aus der Haustür getragen wurde, dreimal über den Sarg. Sie sagten immer. "Unser guter alter Doktor." Er hat vielen geholfen, denn sobald sie geschlechtskrank sind, wird das gemeldet und sie werden degradiert. Sie kamen abends mit Oel, Brot, Speck, Fleisch und liessen sich heimlich behandeln. Dadurch hatten mein Mann und ich wenigstens zu essen. Sonst lebten wir von dem, was Flüchtlinge und Russen in den leeren Häusern zurückgelassen hatten. Frau Schopenhauer kam im Juli aus Schwerin zurück. Sie wohnte mit ihrem Mann, der an Venenentzündung erkrankt war, mit einer Frau Illig aus Moosbruch in einem Insthause in Fichthorst. Prof. Ehrlich wollte am 27.1. aus dem Rathaus nach seiner Wohnung gehen. Als er in der ~~Sab~~ Sturmstrasse aus der Haustür tritt, kommt eine Granate und reisst ihm den Kopf ab. Rektor Sablotny und Frau waren noch da. Frau Erdmann (Tochter vom Bäckermeister Kirschner, der auch in Sibirien ist) die seit Dezember in Leipzig sind, erzählte, sie wurden so

von den Russen belästigt. Im November kamen wieder welche. Frau Sablotty war allein im Hause und sprang aus Verzweiflung aus dem Fenster der II. Etage in der Grünstr. Sie lebte noch 2 Tage, nach der Beerdigung ging er sich auf. Viele Häuser brannten nachtätig ab. Die Russen sagten, die verdammten Polakis, die Polen schimpften auf die Russen. Waren beide zusammen, so sagten sie. "Die Deutschen!" Fleischer Wichert starb am Herzschlag, als die Russen die Tochter verschleppten, Fleischer Schönfeld starb an Thyphus. Dr. Johst und Dr. Romeik wurden bis Zichenau verschleppt, erhielten täglich Schläge, wurden im September wieder nach Albing gebracht. Dr. Romeick ist, wie ich von Herrn Lehrer Bröse erfuhr, als er im Dezember aus Elbing kam, mit einem Frauentransport im November nach Sibirien gebracht worden. Familie Brödlau schrieb mir aus Merseburg, Herr Korach hat in Jüterbog das Bahnhofsrestaurant. Herr Rechtsanwalt Wichowski und Frau sind in Schwartau. Dr. Horn, Oberstudienrat Thiemeyer, Studienrat Siebert sind in Jena. Letzterer such seine 3 und 5 Jahre alten Kinder. Dr. Hartwich ist in Celle. Tanzlehrer Stoige, Balkaus und der alte Herr Ligowski sind in Altenburg. Dr. Lägowski ist am Standesamt Weimar, sie verkauft Brot in Salzwedel. Frau Rohmann wohnt in Serbitz bei Altenburg, er starb, war in Königsberg verwundet. Musikdirektor Peiß ist am Stadtorchester Weissenfels angestellt, Lehrer Haugwitz in Weissenfels Lehrer.

Ich fuhr im August mit einem Ehepaar aus Danzig zusammen. Dieselben waren 4 Wochen mit Suchkes und einem Studienrat Horn, Bruder von Dr. Horn, in Danzig in einem Keller zusammengewesen. Frau Dr. Horn wurde einen Abend, nachdem ihre beiden Söhne geholt waren, auch aus dem Keller geholt. Sie nahm eine Röhre Veronal mit, nach mehreren Stunden fand man sie völlig nackt und bewusstlos in der Waschküche auf einer Matratze liegen. Sie lebte noch 2 Tage und eine Nacht, ihr Mann hielt Wache bei ihr. Es ist furchbar, kann es nicht schildern von den Leiden unserer Landleute in Sibirien. Auf 300.000 werden die Verschleppten aus Ost- und Westpreussen und Pommern gezählt. Jetzt, erzählte Frau Erdmann, kommen Polen in die Wohnungen, die Milizbengels von 16 und 17 Jahren, schlagen auf die Deutschen. Die Betten schlitzten sie alle auf. Verwaltungsrat Zerneck aus Halle, Sohn des alten Herrn Zerneck, schrieb mir, sein Alter Vater, 79 Jahre, kam aus Elbing, war am 18. Oktober in Halle und starb am 19. Oktober. Er musste täglich 6 Stunden Leichen bergen. Für die Reise aus Elbing bis Berlin hatte er 600 Zloty bezahlen müssen. Seit Juli hatte er kein reines Hemd mehr an.

Der alte Herr Gayk (früher Ratskeller) ist von den Russen erschossen worden. Er war mit Frau Blohm verlobt. Sie flohen aus Danzig, sollten stehen bleiben, er ging weiter und da erschossen sie ihn. Wissen Sie vielleicht, wo Rechtsanwalt Dr. Liptau ist? Seine Frau flüchtete mit den Kindern und Eltern am 21.1. im Landauer. Vor Danzig brannten Tiefflieger. Die Eltern erhielten Bauchschüsse, der Landauer brannte lichterloh. Frau Liptau konnte noch 2 Kinder herauswerfen, sie selbst verbrannte vor den Augen der Kinder. Arbeiter nahmen sie mit, im Mai kamen sie mit ihnen nach Elbing. Frau Neumann (Löser u. Wolf) Schmiedestrasse, deren Mann total gelähmt ist, traf die Kinder an Ecken stehend, nach Brot bettelnd an und nahm sie zu sich. Der russische Kommandant wollte ihr Brotzulage geben. Ich suche nach dem Vater. Eine Frau Hinz, die früher mit ihrem Mann die Strasse fegte, bekam von den Russen ein Kind in Pflege, das aus der Nogat gefischt wurde, ca. 4 Monate alt, die Wäsche mit einem neunzackigen Krone gezeichnet. Die Mutter trieb an einer Wann angebunden, in der das Kind lag, tot daneben. Grausiges haben wir in den 6 Monaten erlebt. Meinen Mann kann ich nicht vergessen. Wir fingen an, Pläne zu schmieden, als im Mai die ersten Elbinger ins Reich aufbrachen. Es waren die Töchter von Förster Ernst aus Panklau, mit Mutter, Herr Joehen aus der Mühle (seine Mutter ist noch in Elbing) und Herr Eisermann, früher am Theater in Elbing. Eine Lehrerin Brunn schnitt sich auch die Pulsadern auf, traf nicht richtig und der linke Arm wurde ihr bis zur Schulter abgenommen. Eine Lehrerin Grundmann war

mit ihrer Mutter 4 Tage in Vogelsang und wollten erfrieren und verhungern. Am 5. Tage schleppten sie sich bis nach Stagnitten. Die Verwaltungsgebäude von Schichau sind ausgebrannt. In T. Hof arbeiten ca. 800 Männer und Frauen und Russen. Unsere Gefangenen mussten die H.U.B. Gleise verbreitern; täglich kamen zweimal russische Züge, ca. 100 - 200 Wagen - und holten Maschinen. Was nicht herausging, wurde gesprengt. Bei L.u. W. wurden 1-Mann-U-Boote gebaut, die Maschinen kamen auch fort. In der "Grünen Hand" hing sich Frau Liedtke mit Tochter und noch 11 Personen auf. Pastor Western Doll erzählte mir, in der Sonnenstrasse und Traubenstrasse ertränkten sich Frauen ihre Kinder in der Regentonne und erhängten sich selbst, 43 Personen. Sie konnten das Vergewaltigungen nicht mehr ertragen. Frau Bandow, Frau Barmwoldt und noch 2 Frauen wohnten bei Fra Dr. Gross, Berufsschule Königsbergerstrasse. Am 28.1. waren auch noch im Rathaus Dr. Leeser (der dann in Kiel verhaftet wurde, wie mir Frl. Ausberlung mitteilte), der Kreisleiter und Herr Quandt da. 15 grosse Autos standen auf der Strasse auf abfahrbereit, mit diesen kam Frau Fischer geb. Netke noch raus.

Der Stadtkommandant Schöpfer ist von den Russen am 21.2. erhängt worden. Herr und Frau Rockel sind auch noch in Elbing.

Es gab alles in polnischen Läden zu kaufen, wenn man Silbergeld und Zlosty hatte. Frau Harwardt von Herzfeld u. Schwan rauchte von früh bis spät Pfeife. Schichau hat in Wesermünde eine Zweigstelle errichtet. Da ist Dr. Noe und Dir. Rückert. In der Villa Noe wohnt der russische Stadtkommandant mit Frau, beides Juden, dick zum Zerplatzen und von früh ab betrunken. Eine Tochter von Siebert (Schuhgeschäft Ad. Hitlerstr.) heiratete einen russischen Major, 25 Autos voll Gäste, 6 Gänge gabs und gefeiert wurde im Forsthaus Vogelsang. Kahlberg, Cadinn, Tolkemit, das Bollwerk mit dem 7 Giebelhaus, alles ist zerschossen. Keine Häuser stehen mehr. Elbing heisst jetzt "Eblong".

Abeschrift aus einem Brief von Frau Elise Kumm, früher Elbing, vom 2.1.46 an Familie Bröslau, früher Elbing-Hotel Königl. Hof. Es ist die Gattin des Arztes Dr. Kumm aus Elbing.

Leipzig, den 2.1.1946

Wissen Sie, so viel ich von der geborenen Ernst aus Panklau hörte, soll ihr Bruder 3 Wochen nach Ostern bei den 70 000 Soldaten dabei gewesen sein, die durch Elbing kamen und hinter Braunsberg interniert wurden. Hauptmann Lengling war auch dabei. Sie beschossen Ostern von der Halbinsel Hela aus die Haifküste, hatten noch genug Munition, aber kein Proviant. - Frä. Gretchen Unruh vom Thumberg ist nach Sibirien verschleppt. Herr Korsch ist von den Toten auferstanden. Er ist Wirt vom Bahnhofrestaurant Jüterborg. Frau K. will in Lübeck eine Speisewirtschaft eröffnen, hat nicht die Genehmigung dazu. - Alte Ligowskis wohnen in Lehdorf, Krs. Altenburg. Der Dr. ist am Landesamt Weimar angestellt. Die jg. Frau Lig. verkauft in Salzwedel Brot. Im August kam Finanzamtmann Dargel mit Russenauto bis Berlin und ist am Finanzamt Osterburg, Altmark angestellt. Ebenso ist dort sein Schwager Haugwitz Lehrer. Beide besuchen fleißig die bereits eröffnete Loge. Heute erhielt ich aus Winsen Post von Rechtsanwalt Passarga. Rechtsanw. Wiechowski ist mit Frau in Bad Schwartau. In Flensburg ist Frau Obst-Sommerfeld. Papay, Pauls, Molk. Schröter, Fr. Rümpel in Hamburg. Fleischer Pelikan und Begr. Franz. Herr May sucht eifrigst nach Frä. Schäfer. Sollten Sie etwas von ihr hören? Frä. Sch. ist in Elbing, war verschleppt und ist jetzt in der grossen Rosenstr. bei ihrer Schwester. Frau Mattler von Gärtner Brandt und Frä. Stobbe von Kusch und Ilgner sind in Wiendorf an der Weser. Direktor Noe und Rückert in der neuen Zweigstelle von Schichau in Wesermünde. Dr. Horn in Jena, Dr. Hartwig in Celle, Studienrätin Schottky und Pudor kamen im September mit Frau Dyck und Frau Amtsgerichtsrat Frost aus E. Sie hatten Geld und Schmuck in die Hemden genäht und wurden von E. bis Berlin 8 x von Polen ausgeplündert. Alles ist ihnen genommen, sogar das Brot. Frä. Sch. und P. sind in Göttingen und schreiben ihre Erlebnisse von Januar bis September. Kriseur Günther wurde in der Nacht vom 9. zum 10.2. mit 15 Männern aus dem Keller erschossen. Kennen Sie Telegr. Inspektor Flori? Er ist auch verschleppt. Forstinsp. Bendler, Kettenbrunnerstr. war auch verschleppt, kam dann zurück und suchte seine Frau, die fand er nach 8 Wochen als Hausmädchen in einer poln. Bäckerei. Die alte 84 jähr. Frau Wilke? von Stobbes Eck mußte von früh 8 Uhr bis 4 nachm. Gefängniszellen reinnachen. Im September rückte der Stadtpräsident Wistki mit der Stadtkasse aus. Die Beamten konnten keine Gehälter am 1.10.45 erhalten. Wer von den Deutschen sich darüber lustig machte ma ins Kittchen. Die poln. Miliz, schnöselige Bengel von 15 - 17 Jahren liefen mit Peitsch und Revolver herum und schlugen auf die Alten ein, wenn es nicht schnell genug ging. Verwaltungsrat Zernadel in Halle schrieb mir, sein Schwieger vater Stadtinspektor Schröter ist 79 Jahre alt am 18. 10/ 45 nach Halle gekommen und war am 19.10.45 bereits tot. Er hat mit seinen 79 Jahren tägl. 6 Stunden Leichen begraben müssen. 600 Zloty kostet jetzt die Fahrt von Elbing bis Berlin. Alte Z. sind in Flensburg. Ihr waren von Gotenhafen bis Flensburg 4 Zehen erfroren, die in P. gleich amputiert werden mußten. Tanzlehrer Stoige ist in Altenburg und schwängt dort fest die Tanzbeine. Balhaus? Kino Hoffmann, Fleischerstr. Thiessen Schillingsbrücke und Scharfenberge sind alle in Altenburg. Der junge Mehl-Jochem fuhr Pfingsten mit Panklauer Ernsts und Herr Eisemann nach Berlin. Eisemann ist in Sibirien.

Wissen Sie wo Rechtsanwalt Liptau ist? Seine Frau fuhr mit ihren Eltern und den Kindern bereits am 21.1. mit dem großen Landauer los. Vor Danzig kamen Tiefflieger, verwundeten die Eltern tödlich, Frau L. konnte noch die Kinder herauswerfen und dann brannte der Wagen und sie lichterloh und vor den Augen der Kinder verbrannte die Mutter. Arbeiter nahmen die Kinder mit und kamen mit ihnen im Mai nach Elbing, wo Frau Neumann, sie wohnte bei Mauricio neben Loeser u. Wolf oben, - hatte einen gelähmten Mann- die beiden Gören bettelnd um Brot und Kartoffeln in Pankritz-Kolonie fand. Sie hat beide zu sich genommen. Sie werden Jungen ca. 10 Jahre, das Mädchen etwa 9 Jahre alt kennen; es sind 2 rothaarige sehr reizende gut erzogene Kinder. Überall hab ich nach dem

Vater angefragt, aber keiner weiß etwas. Der alte Sanitätsrat Schmidt starb in der Gartensiedlung am Drausenseeweg. Prof. Meyer starb in Kellner und liegt in seinem Garten Sonnenstr. 7 begraben. Die alte Frau Grützingen und ihre Tochter Frau Scheibe waren noch in Elbing, sie wohnten mit Gunzenhausens erst bei Brochert, da verjagten die Russen sie, dann zogen sie in die Heimstätte, da mußten sie auch raus, dann gingen sie in die Kl. Rosenstraße. Das langjährige Mädchen Annetten kam nach Sibirien. Frau Dr. Philipzig und die Kinder sind in Heimbürg. Das Haus ist auch bis unten ausgebrannt, daraus alles, Central Hotel, Kasino, Deutsch Bank, Feinhändler Wolf und Frau wohnten bei Fr. Gaigalats, Rosenstr. Die Tochter wurde von den vielen Vergewaltigungen irreinnig und da erschossen die Russen sie. Oberbürgermeister Leser flüchtete nach Kiel. Dort nahmen die Russen ihn fest, wie Dr. Wehsing von Schichau mir mitteilte. Dr. Gregor ist in Kiel gestorben. Fleischermeister Zweck lag im Sterben als ich abfuhr, sie hatten noch 70 000 Mk. in Silber nach Danzig genommen, die Russen nahmen ihnen alles ab. Frau Zweck trieb sich furchtbar mit Russen herum; sollte auch schränger sein. Er kam darüber nicht hinweg, sie sprachen seit Monaten nicht miteinander. Fleischer Schönfeld starb an Typhus im Juli, Fleischer Michert an Herzschlag im Februar als sie die kleine dicke Tochter nach Sibirien schleppten. Konditor Teuke wurde auch erschossen. Kaffee-Lockels und Bäcker Mirwald waren noch da. Herr B. war mit 4 kath. Geistlichen verhaftet, sie mußten Pferde begraben. Uns kaluten die Russen auch alles, wir rissen sie den Wintermantel ab, ich mußte mit der Strickjacke bis Stoboy laufen, auch die Tasche mit 6000 Mk. Koffer, Decken, alles nahmen sie. - Ziegeleibes Volkmann bekam auch 60 Hiebe auf den nackten Körper, er sollte sagen, daß er Parteigenosse sei, er war doch Logenbruder, also war er auch kein Pg., sie glaubten es aber nicht. Eine Tochter von Schuster Siebert heiratete einen russ. Major. 25 Autos voll Gäste, 6 Gänge gab es und gefeiert wurde in dem Firtshaus Forsthaus Vogelsang. Sawold wurde auch erschossen, auch Frau Dir. Müller Engl. Skunnen. Er kam nach Sibirien auch Frau Rechtsanwält Eröse, Ziegeleibesitzer Schwalfeld erschoss sich und die ganze Familie, Apotheker Stepke vergiftete sich, Frau und 3 Kinder. Vier Personen aus dem Fischgeschäft Pährich, Schmiedestr. schnitten sich die Pulsader auf, Prof. Ehrlich riß eine Granate den Kopf ab. 1 650 Verwundete lagen noch in der Heinrich von Plauen Schule. Am 4.4. kamen sie weiter nach Osten. Mein Mann war einziger Arzt in E. und Pastor einzigster Seelsorger einziger Pfarrer, in Sui starb seine Frau. Dr. Voigt u. Dr. Romeik waren gefangen in Zichenau, sie erhielten viel Schläge und kamen im September 1945 wieder nach Elbing, wie mir Frau Lattner heute mitteilte, ist am 20.12.45 ein Lehrer Eröse aus Elb. gekommen und der hat erzählt, daß im November in großer Fragentransport wieder nach Sibirien ging und Dr. Romeik mußte mit. Die aus der S. zurückkommenden Kranken erzählten aus einem Lager von 2 700 leben noch 600 Personen. Der Pastor von Langritz ist auch dort oben gestorben, unmenschlich haben sie alle leiden müssen. Das ist die humane Behandlung. Frau Rechtsanwält Bandow, Frau Rasold, Kreisrater Ratmann, Fr. Medizinalrat Groß, Frau Amtsgerichtsrat Engert, Frau Nehl-Jochen, Frau Prof Schulz, letztere starb in Kai, sind alle noch in Elbing. Wissen Sie wo sich Dr. Wotschack aufhält? Und Kohler aus dem Holzgeschäft? Direktor Kolkmann starb am 9.2.45. Zwei Völltreffer flogen in die Villa Hohe Zim Zimstr. Herrin K. wurde ein Bein herausgerissen, er flog gegen die Wand war sofort tot. Wir mußten ihn von 9.2. bis 4.3. in der Küche liegen lassen. Die Russen hatten drei Wochen Plünderungsfreiheit und jagten uns 10 km heraus nach Stoboy, als wir ihn dann in seinem Garten begraben hatten (Kolkmann) kamen die Russen und gruben ihn wieder aus, sie mußten nachsehen, ob wir auch bloß einen Isten heringelegt hatten. Mein Mann starb am 5.6.45, erkrankte am 1.6. 70 geschlechtskranke Frauen untersucht hatte ein kl. Nasenfurunkel, bekam am 3.6. Rundrose und schlief am 5.6. still ein. Ich sitze oft da und kann es einfach nicht fassen, es war auch allzuviel das Grausige, was wir in den 6 Monaten erlebt hatten. Herr Schwolf hatte ein Zigarettengeschäft bei Alex Pistach, ist noch in Elbing. Zigaretten - Ferner ist in Sui. Molkereibesitzer Jost ist in Konstanz. Der alte Gayk wurde auch erschossen, er war mit Frau Blohm, frühere Wirtin im Kasino Elbing, verlobt, beide wollten fliehen, sollten stehen bleiben. Herr Gayk rannte weiter und wurde erschossen, Fr. Blohm kocht in Elbing für Polen.

Mündlicher Bericht eines Elbinger Mädchens, 18 Jahre alt, Schülerin der Lehrerinnenbildungsanstalt Elbing. Bericht gegeben in Konstanz im Sommer 46.

Ich blieb meiner kranken Mutter wegen in Elbing. Am 15. II. wurde ich auf die russische Kommandantur bestellt "zur Inempfangnahme von Legitimationspapieren". Ich ging im leichten Mantel hin mit Handtasche. Wir wurden von dort im Marsch gesetzt nach Preussisch-Holland (20 km), dort in Güterwagen ohne jede Strohlage verladen und nach dem Ural gefahren. 3 Wochen arbeitete ich im Bergwerk, denn wer ich mit Herz und Lunge fertig wurde zu leichteren Arbeiten abgestellt = Baumstämmeverladen! mit 3 anderen jungen Mädchen. Da wir die Arbeit nicht leisten konnten, wurde uns ein Mann zu Hilfe gegeben - ein Wolgadeutscher. Wir lernten die deutsche Gesinnung dieser Menechen kennen und bewundern. Im Mai erfuhren wir den deutschen Zusammenbruch und das Ende des Krieges. Das konnte unsern Stolz, Deutsche zu sein, nicht beugen inmitten dieser verelendeten, verkommenen Russen. Die waren fast genau so veriumpt wie wir und hatten auch nicht viel mehr zu essen. Im Kriege hatte es dort viel Verpflegung aus USA gegeben. Jetzt hungerten sie auch nach der Regel. In unserem Frauenlager waren nach einem Vierteljahr von 24 000 Insassen nur noch 800 am Leben. Wir hatten keine Kleider zum Wechseln und ich konnte mich in dem halben Jahr nur 3 mal ordentlich waschen. Wir wurden kahlgeschoren und sahen mit unseren dünnen Körpern und geschwollenen Gelenken so schrecklich aus, dass wir uns nicht ansehen konnten. Ich lag monatelang im Lazarett und wurde im Herbst 45 als untauglich nach Deutschland entlassen. Der Transport geschah wieder in Güterwagen ohne Stroh. Wir sollten in Oberschlesien den Polen übergeben werden. Aber diese beschossen den Zug. Das russische Schutzkommando verteidigte uns und brachte uns weiter unter Gefechten bis nach Sachsen. Hier wurden wir ohne Kleidung, Schuhzeug und Geld auf die Strass geworfen. Bettelnd schlugen wir uns durch. Ich kam nach Chemnitz zu einer Freundin und fand später in Weimar meine Mutter, die ebenfalls nach dem Ural verschleppt, nur 12 km von mir entfernt in einem Frauenlager gewesen war.

Krumm

Tagebucheintrag über letzte Januartage 1945 in Elbing.

10. Uhr. (keine Sensationsberichte).

Dienstag 23.1. Im tiefen Schnee zur Stadt. Verwundete aus dem Divisionslazarett auf den Strassen, sollen sich irgendwie nach Danzig begeben. Wir laden einen Beinausgeretteten auf unsern kleinen Schlitten. Er ist verängstigt und meint, ein Wagen werde ihn schon mitnehmen. Unterwegs Studienrat K. getroffen, Bataillionsführer im Volkssturm. Er sagt auf die Frage, ob seine Familie noch da sei: Leider nein. Die Lage ist völlig geändert. Grosser Sieg über die Bolschewisten. Neidenburg, Allenstein, Dtsch-Eylau sind feindfrei. Litzmannstadt ist zurückgenommen. Grosse Einkesselung beginnt sich an. Bei Zichenau 32 000 Gefangene, V3 ist eingesetzt. "Wie ein Lauffeuer geht das von Mund zu Mund. Am Tage vorher wurde eine Andeutung von der Post durchgegeben. Das scheint die Bestätigung. Unbekannte bilden Gruppen, vielen stehen Tränen in den Augen. Soldaten, Versprengte lachen darüber. Viele abwandernde Flüchtlinge kehren wieder um. (Spätere Vermutung: Die Siegesmeldung ging von den Russen aus, um die Bevölkerung zurück zu halten). -

17 1/2 Uhr. Mit Familie und Prof. B. zur Stadt. Vor uns nach Westen zu hört man Geschützfeuer. Ich sage: "Wenn wir nicht im friedlichen Elbing wären, sollte man meinen hier wäre Krieg!" Kaum sind wir im Hause bei Dr. W. da stürzt das Ehepaar fast gleichzeitig aus verschiedenen Sitzungen kommend herein, draussen war es laut geworden, Schüsse fallen. Russische Panzer sind von allen Seiten in die Stadt gebrochen und hatten die Leute abgeschossen, die aus dem Kino kamen. Auf dem eiligen Rückweg sahen wir die zerschossenen LKWs, Tote, gestürzte Pferde im Dunstschein des dunstigen Mondlichtes. Im Zentrum der Stadt wurde lebhaft geschossen.

(Spätere Ergänzung eines Reg. Kommandeurs 1946 in Konstanz: Ein Bataillon meines Regiments strebte in Eilmärschen Elbing zu, um vor den Russen dort zu sein. Es traf auf dem Rathausplatz mit den Russen zusammen. Meine Truppe bestand zum grössten Teil aus Weissowssoldaten unter deutschen Offizieren. Sie verstanden kein Deutsch. Gegenüber hatten sie auf Panzern aufgesessene russ. Infanterie, die z. Teil deutsche Uniformteile anhaten). Nachts um 24 Uhr wollte ich von dem neben mir wohnenden Stadtkommandanten telefonieren. Die Ordonanz konnte es nicht gestatten, erzählte aber, dass am Nachmittag um 15 Uhr vom Nachbardorf (2 km entfernt) russ. Panzer ständen. In der Kommandantur habe man an die Stirn getippt mit dem Bemerkung, russ. Panzer gäbe es hier nicht, er sei wohl nicht ganz richtig. (Spätere Erklärung eines Panzersperrenabschnittsleiters in Danzig: Es sei ihm etwas zu Ohren gekommen von Panzern in einem anderen Nachbardorfe. Er habe hintelefoniert an eine ihm bekannte Bauerin. Die habe gesagt, hier standen wohl Panzer, aber sie kämpften auf unserer Seite, seien aber Russen. Kurz darauf rief sie ihn an und sagte: "Es sind doch Bolschewisten. Sie bringen schon die Männer um".) -

Nachts um 3 Uhr des 24. Januar Räumungsbefehl. Um 4 Uhr Abmarsch. Abschied von unserer schönen Wohnung und all unserem Besitz, meinen Bildern und Büchern, meinen Sammlungen, meiner ganzen Lebensarbeit mit dem Worten: "Wenn es für das deutsche Volk zum Segen ist, wollen wir es tragen." Aber wir glaubten noch, dass es nicht für lange sein würde. 3 Tage Marsch nach Danzig. Der hohe Schnee war durch die unabsehbaren Menschenmassen zu einem Eisspiegel geworden auf dem meine Frau unaufhörlich hart hinstürzte. Wir konnten ihr schliesslich Lumpen aus umgestürzten Wagen um die Flüsse wickeln, dann ging es. Viele Bekannte auf dem Marsch. Viel erzählt. Die Stimmung war bei 18 Grad Frost aber windstillem sonnigen Wetter nicht schlecht. Vor der Rothebuder Fähre fürchterliche Verstopfung. Die Treckwagen standen in Viererreihe tagelang, bis sie hinüberkamen. Die Pioniere waren beim Bau einer Brücke. Wir schlängelten uns als Fussgänger durch. Das Chaos war erst in Danzig in voller Grösse sichtbar. Keine Führungsschilder, keine Lager. Alles strömte ins Schützenhaus, wo Tausende unaufhörlich ein- und ausströmten und übereinanderlagen. Heisere Leute röchelten in Lautsprecher, die man in dem Lärm nur 3 Meter weit verstehen konnte, dass Frau Meier ihre Tochter Kate suche. In der Nacht schlug eine Bombe in dieses Elend.

A um 50

wurde kam

Inst

Dr. Aenne Kurowski-Schmitz

RECHTSANWÄLTIN

(22a) St. Tönis b. Krefeld

Kirchplatz 10

Telefon: Krefeld Nr. 20907

Postscheckkonto KStn 15 25 77

Bankkonten:

Stadt-Sparkasse Krefeld Nr. 112 41

Gemeinde-Sparkasse St. Tönis Nr. 244

(22a) ST. TÖNIS, den 5. Januar 1950.

Sehr geehrter Herr Thorwald!

*Hervorragend dankbar  
Motiviert wird bei  
Ihre mit Lage verwendet*

Ihr Buch "Es begann an der Weichsel" hat mich ungemein interessiert, und ich finde es ausgezeichnet. Ich selbst habe von 1920 bis 1945 in Danzig gelebt und habe es erst am 12. Juni 1945 verlassen, war also noch 2 1/2 Monate unter den Russen da. Da mein Mann, der ebenso wie ich Rechtsanwalt und Notar in Danzig war, als Zentrumssenator der Freien Stadt Danzig und Oesterreichischer Generalkonsul politisch sehr tätig war, sind mir auch die politischen Zusammenhänge des Ostens gelaufig. Mein Mann ist im übrigen im April 1944 infolge von Gestapohaft und Ausweisung aus dem Reichsgau Danzig-Westpreussen verstorben. Er war nicht Pole.

Wenn ich einige Bemerkungen zu gewissen Unrichtigkeiten in Ihrem Buch machen möchte, bitte ich das nicht als Kritik aufzufassen, sondern als eine Bemühung der geschichtlichen Wahrheit zu dienen. Ich darf wohl annehmen, dass es Sie interessieren wird von einem Menschen, der lange in Danzig gelebt hat und die letzten Ereignisse dort mitgemacht hat, zu erfahren, was vielleicht nicht ganz genau in Ihrem Buch ist.

Um eine Kleinigkeit vorweg zu nehmen, so hiess der Adjutant des Gauleiters Forster (S. 259) soweit ich mich erinnere, Landmann und nicht Langmann. Vielleicht handelt es sich hier auch um einen Druckfehler. Dieser war als gläubiger Katholik bekannt.

Dass Forster gläubiger Katholik war, kann man nach meinem Ermessen durchaus nicht sagen. Er war zwar von Haus aus katholisch, hat aber von seinem Glauben, soweit mir bekannt ist, niemals Gebrauch gemacht. Ich müsste das sonst wissen, da mein Mann und ich mit dem katholischen Leben Danzigs sehr vertraut waren und fast ausnahmslos sämtliche Geistlichen des Freistaats Danzig kannten. (Forster hatte u.a. in Danzig ein Fraulein Deetz aus Langfuhr geheiratet, die evangelisch war und mit der er sich in der evangelischen Kirche trauen liess.) Auch seine Gesamthaltung den Katholiken

Katholiken  
-----

Katholiken und dem Zentrum gegenüber sprach keineswegs dafür, dass er sich an seinen katholischen Glauben erinnerte. Ueberhaupt finde ich Ihre Beurteilung von Forster z.B. auf S. 259 und auf S. 329 für Forster viel zu günstig. Er war vielleicht nicht so prachtliebend wie Greiser, den ich auch persönlich genau kenne. Dies ist aber wie alles, was man von ihm lobenswertes sagen kann, sehr relativ zu nehmen.

Richtig ist, dass er in den letzten Jahren nicht den ganz scharfen Kurs, insbesondere gegen die Polen steuerte. Seine Politik hinsichtlich der Einreihung in die Volksgruppen, die verhältnismässig günstig in der späteren Entwicklung war, hing meiner Ansicht nach weniger mit Menschlichkeit zusammen als einerseits mit der Tatsache, dass man die Polen gerne zu Deutschen stempeln wollte, um sie umso leichter der Deutschen Wehrmacht einverleiben zu können, andererseits mit der Tatsache, dass in den letzten Jahren des Dritten Reiches diejenigen nationalsozialistischen Führer, die nicht ganz uneinsichtig waren, schliesslich doch einsahen, was sie angerichtet hatten und auch fürchteten, dass die Welle gegen sie zurückschlug.

Unrichtig ist auch, dass die Evakuierungsmassnahmen im Reichsgau Danzig-Westpreussen soweit es sich auf Danzig selbst bezieht, gut vorbereitet waren. Es war fast nichts vorbereitet ausser vielleicht in Parteikreisen und zur Betreuung der aus Ostpreussen durchflutenden Menschenmassen wurde überhaupt nichts getan.

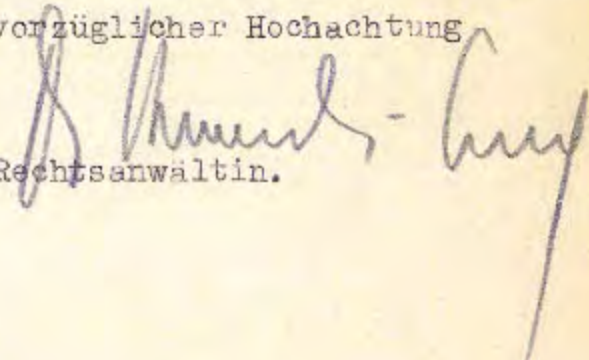
Einen sehr wesentlichen Irrtum finde ich auf S. 329 wo Sie mitteilen, dass die Stadt Danzig noch zu  $2/3$  unbeschädigt war als die Russen einmarschierten um alles nieder zu brennen und zu sprengen. Es ist zwar richtig, dass die Russen nachdem sie in der Stadt waren, fast jedes Haus, das noch stand, vom Keller aus ansteckten ohne Rücksicht auf die Menschen zu nehmen, die in den Häusern waren. Ich selbst bin in zwei Häusern gewesen, in denen das  $\frac{1}{2}$  geschah. Keineswegs stand aber von Danzig am Morgen des 28. März 1945 als die Russen im Bahnhofsviertel erschienen,  $2/3$  der Stadt.

Es

-----

Es ist nicht das erste Mal, dass ich auf diesen Irrtum stosse. Während ich im Jahre 1947/1948 als Verteidigerin im Krupp Prozess in Nürnberg tätig war, ist mir von Seiten eines der dort angeklagten Generale, ich kann mich im Moment nicht mehr besinnen von welchem, auch gesagt worden, dass Danzig unzerstört in die Hände der Russen gefallen sei. Ich habe den Irrtum bei dem fraglichen Herrn, der allerdings durchaus nicht bis zuletzt in Danzig geblieben war (ich glaube nur bis zum 15. Februar 1945) schon aufgeklärt. Sie werden sich vermutlich auch auf militärische Quellen stützen. Sie sind aber nicht im Bilde besonders da, wie Sie an anderer Stelle Ihres Buches richtig sagen, der Rest der deutschen Wehrmacht sich in der Nacht vom 26. zum 27. März 1945 absetzte. Es handelte sich aber nur mehr um ganz geringe Reste die, soweit ich beobachten konnte, ohne Führung in Danzig waren. Die Hauptzerstörungen in Danzig sind, abgesehen von ständigem Artilleriebeschuss (später auch durch deutschen Artilleriebeschuss von der deutschen Schiffsartillerie), durch Fliegerangriffe erfolgt, die in den 3 Nächten vom 24. zum 25., dann vom 25. zum 26. und schliesslich vom 26. zum 27. März 1945 Danzig in Schutt und Asche legten besonders da in der eng gebauten Stadt kein Wasser mehr vorhanden war und zum Schluss auch die Feuerwehr, Luftschutzpolizei etc. abgezogen war. Auch während des Einmarschs der Russen in die Innere Stadt ist durch eigentliche Kampfhandlungen insbesondere im Laufe des 28. März 1945 noch sehr viel zerstört worden bzw. in Brand geraten. Ich schätze, dass am 29. März 1945 von der eigentlichen Stadt Danzig ehe die Russen mit dem Niederbrennen <sup>in Ruhe</sup> begannen, nicht 1/10 der Stadt mehr stand. Allerdings mag schon manches während der Kampfhandlungen mutwillig von den Russen angesteckt worden sein.

Mit vorzüglicher Hochachtung

  
Rechtsanwältin.

25.1.1950

Frau  
Dr. Aenne Kurowski-Schmitz  
(22a) St. Tönis b. Krefeld  
Kirchplatz 10

Sehr geehrte Frau Dr. Kurowski-Schmitz !

Im Auftrag von Herrn Thorwald, der zurzeit sehr krank ist, danke ich Ihnen herzlich für Ihre umfangreichen und interessanten Zeilen, die wir gern bei der nächsten Neuauflage als berichtigendes Material verwenden werden. Es liegen oft verschiedene Versionen vor, so dass es Schwierigkeiten bereitet, die hundertprozentig richtige zu beschreiben. Wir sind für jede Kritik und Aufklärung dankbar, um der Wahrheit so gut wie irgend möglich die Ehre zu geben.

Mit nochmaligem besten Dank für Ihr Interesse verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

I.A.

(Groth, Sekretärin)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



Institut für Zeitgeschichte - Archiv